Das Buch der Hoffnung

von

V. Marchal.

Dritte Auflage.

Regensburg, New York & Cincinnati.
Druck u. Verlag von Friedrich Pustet.
1887.

Das
Buch der Hoffnung

von

V. Marchal.

„Selig sind die Trauernden!“

Dritte, bedeutend veränderte Auflage der deutschen Bearbeitung.

Regensburg, New York und Cincinnati.
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1887.

Permittentibus Superioribus.

Vorwort.

Der Verfasser dieses Buches hatte einst die Paulskirche zu London bestiegen. Zu seinen Füßen lag die unermeßliche Hauptstadt, aber seinen Blicken fast unerreichbar. Ein dichter Nebel, mit schwarzem Rauch vermischt, entzog sie seinen Augen — ein düsteres Leichentuch, ausgebreitet über all' die Herrlichkeit und — all das Elend. Nur ein dumpfes, eintöniges Geräusch, einem kläglichen Seufzer ähnlich, schlug traurig an sein Ohr und ließ erkennen, daß noch Leben unter dieser Lufthülle sei. Er sprach bei sich: Wie viele Seelen sind in diesem ungeheueren Babylon, die leiden!

*

Wie viele Arbeiter leben und sterben darin, die Gott nicht recht gekannt und die geistige Sonne der Wahrheit so wenig gesehen haben, als die wirkliche. Wie viele Arme seufzen dort und sagen: Wo werde ich für diese Nacht ein Obdach finden? Und um das Unterkommen in der andern Welt, das sie sich leicht verschaffen könnten, sind sie nicht bekümmert. Wie viele Verbannte schleichen über dieses feuchte Pflaster dahin, ohne Vaterland, ohne Familie, in Lumpen gehüllt! Sie wissen ihr Leid und ihren Grimm nicht zu verbergen, und suchen nicht nach einem himmlischen Vaterhaus, dessen Hoffnung allein sie trösten könnte. Wie manches nasse Auge, wie manches beklommene Herz befindet sich unter diesen schwarzen Dachziegeln, und will keinen Trost! Wie Viele haben ihre Leidenschaften ent-

fesselt, und fluchen zur Stunde dem Himmel im Gefühle ihrer Ohnmacht oder Verzweiflung, weil sie nichts als Täuschung gefunden haben.

Dann dachte er an alles menschliche Elend, das ihm anderwärts begegnet war, an die Thränen, die er hatte fließen sehen, an die traurigen Bekenntnisse, die ihm gemacht worden, und unwillkürlich entrangen sich seiner Brust die Worte: „Wenn du doch nur einen dieser Unglücklichen trösten, eine Thräne trocknen, einen Hoffnungsstrahl in ein muthloses Herz senken könntest, wie glücklich würdest du sein! Wohlan! Es bedarf nicht gerade der Beredsamkeit oder des Genie's, um von den Weinenden willkommen geheißen zu werden; es genügt, die Menschen ein wenig geliebt und viel mit ihnen geweint zu haben."

Der Plan zu diesem Buche war gefaßt und Gott hat die Ausführung gesegnet.

Die Trostgründe des Verfassers sind nicht geistreich combinirte Grundsätze einer rein menschlichen Philosophie. Um einem Trauernden Trost zu gewähren, muß man ihm Gründe angeben, die mächtig genug sind, um ihn zu überzeugen, daß er aushalten und nicht verzagen soll; Gründe, welche ihm zeigen, daß nach den Leiden oder vielmehr in den Leiden selbst die Morgenröthe einer besseren Zukunft erscheint; Gründe, die eine untrügliche und zuversichtliche Hoffnung durchblicken lassen. Die des Lichtes der Offenbarung entbehrende Vernunft vermag solche Gründe nur theilweise, nur dunkel und mit vieler Mühe darzustellen. Und wenn sie auch die Gründe in all ihrer Wahrheit darstellte, wie kann sie die

Wahrheit dem Herzen nahe bringen? Wie kann sie den Muth und die Kraft geben, angesichts der Leiden nach den Grundsätzen der Wahrheit zu handeln?

Die Weisheit der Heiden, die man heute wieder zur Geltung bringen will, sie vermochte trotz alles Genie's, trotz aller Anstrengungen ihren Jüngern nur eine erkünstelte Größe zu verleihen, unter welcher grimmige Verzweiflung sich barg. Die Hoffnung, die kräftig aufsproßt zum Ruhe gewährenden Baume, sie fehlte einem Cato von Utika, der sich selbst entleibte, um der Schande zu entgehen, der Großmuth Cäsars etwas verdanken zu müssen; sie fehlte einem Seneca, der sich, um der Erkenntlichkeit Nero's zu entgehen, die Adern öffnete. Sie fehlte Allen, die im Unglück ihren Blick nicht nach Oben ge-

richtet haben, und oft ist, wie bei jenen Heiden, der Selbstmord die Offenbarung ihrer Feigheit und Rathlosigkeit gewesen. Stolz macht stumpfsinnig, aber nicht stark und nicht weise. Die Philosophen werden stets, dem kräftigen Ausdrucke gemäß, den Job auf seine Freunde anwandte, nur „lästige Tröster" sein.

Glaube und christliche Offenbarung, das sind die Quellen, aus welchen die Tröstungen geschöpft sind, die dieses Buch bringt. Nur an diesen Quellen kann die Vernunft selbst rettende Aufklärung und erquickenden Balsam finden.

Das Buch zerfällt in drei Abschnitte. Zu Anfang des ersten Abschnittes wird hingewiesen auf den Gekreuzigten, der das Leiden geheiligt und fruchtbar gemacht hat durch das seinige. Dann wird in Job das Bild der leidenden Mensch-

heit dargestellt, die nach einem Erlöser schmachtet. Ferner wird in diesem Abschnitte der Ursprung des Uebels und die Art und Weise, wie wir uns dem Schmerze gegenüber benehmen sollen, behandelt.[1]) Der zweite bespricht die im Schmerze verborgenen Güter, die Lehren, welche der Schmerz ertheilt, die Buße, welche im Schmerze geübt, die Verherrlichung, welche im Schmerze erworben wird.[2]) Der dritte beschreibt die Hilfe, welche das Christenthum den Leidenden und Trostlosen gebracht hat.[3])

Die Trauernden sind es, an welche der Verfasser sich wendet. Wenn er sie manchmal auf Wege führt, die sie vielleicht nicht erwartet hatten,

---

[1]) Kap. I—IX.
[2]) Kap. X—XXIII.
[3]) Kap. XXIV—XXX.

so geschieht es in der Absicht, diejenigen nicht zu ermüden, welche er trösten möchte. Auf des Lesers Wohlwollen glaubte er einigermaßen rechnen zu dürfen, weil man ja sagt, ein Buch sei ein Brief, den man an alle seine unbekannten Freunde in der Welt schreibe. Hat einer dieser Freunde Muth und Hoffnung aus diesen Blättern gezogen, so möge er zum Dank für den Verfasser beten.

Das
Buch der Hoffnung.

I. Kapitel.

Drei Kreuze.

Es sind nun bald zweitausend Jahre, da standen auf Golgotha's Höhen drei Kreuze aufgepflanzt, und an jedem derselben litt und starb ein Gekreuzigter.

In der Mitte litt und starb der Gerechte. Es war nicht nur keine Missethat an Ihm, sondern Er war auch die Heiligkeit selbst, und Er hat durch freiwillige Übernahme des Leidens und des Todes allen Schuldigen Heil erworben. Sein Leiden hat das Leiden der Menschheit umgewandelt, sein Tod den auf allen Adamskindern lastenden Tod überwunden und die einzig unerschütterliche, untrügliche Hoffnung gegründet.

An seiner Seite hingen zwei Verbrecher, die ihr Glück und ihre Lust in den Dingen dieser Erde gesucht hatten. Zur Linken der Übermüthige. Von der Welt verachtet und verstoßen, will er dennoch auf Überweltliches nicht hoffen. Von Gott wendet er verzweifelnd sein Herz hinweg. Sein Leiden verfluchend, lästert er den Gerechten, der das seinige mit Ergebung erträgt

und ihm wie sich selbst nicht helfen will. „Bist du nicht der Christus, der Sohn Gottes? Hilf dir und uns! Vertraust du nicht auf Gott? Der befreie dich nun, wenn er dich mag!“ Dieser ging aus dem zeitlichen in's ewige Leiden hinüber; denn er wollte sich das Blut nicht zu Nutzen machen, das mit dem seinigen sich mengte, um es rein zu waschen.

Zur Rechten litt auch ein Verbrecher. Doch dieser sprach, den Heiland anschauend, voll Reue und demüthiger Ergebung: „Mit Recht erleiden wir dieses; wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben. Dieser aber hat nichts Böses gethan.“ Und mit Maria, dem Jünger Johannes und Magdalena gehörte dieser Schächer zu den glücklichen Auserwählten, welche dem blutigen Opfertode des Erlösers der Menschen mit Andacht beiwohnten, und er hörte, wie der Gerechte erbarmungsvoll zu ihm sprach: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Welch glückliche Verheißung! Wer bewundert nicht den Räuber, der sich in letzter Stunde das Himmelreich erwirbt durch die Gewalt, die seine Demuth dem Herzen des Erlösers anthut? Wären wir nicht überglücklich zu schätzen, o betrübte Seele, wenn uns heute eine ähnliche Verheißung zu Theil würde? Aber wie geschah diese Veränderung in dem Herzen eines Sünders? Das Nachdenken, das die Gnade und das Beispiel des Herrn verursachte, war in dieser verkommenen Seele nicht frucht-

los geblieben. Wer mit solcher Ergebung leidet, dachte er, muß wissen, warum er leidet. Er muß eine lebendige, untrügliche Hoffnung besitzen. Also muß Wahrheit und Gerechtigkeit in ihm sein, er hat ja auch nichts Böses gethan, während wir nur empfangen, was unserer Thaten würdiger Lohn ist. Wenn er dennoch leidet, so muß es ein Reich geben, wo er seine Herrlichkeit erwartet, und er ist König dieses Reiches, wie er es gesagt hat. Es ist also nicht nöthig, daß man in diesem Leben nicht leide; man kann leiden, und dennoch Hoffnung haben. Man kann Schmerz und Schmach erdulden, und dennoch heldenmüthige Gesinnungen bezeigen, wie dieser Gerechte, der für seine Feinde betet. Und er verwies es dem Andern und sprach: „Auch du fürchtest Gott nicht, da du doch in gleicher Verurtheilung bist." Und zu Jesus wandte er sich und sagte: „Herr, gedenke mein, wenn Du in Dein Reich gekommen bist!" O glücklicher Schächer, der du in nächster Nähe dem gekreuzigten Erlöser in's Auge geschaut und in seinem Herzen die Absichten der göttlichen Liebe gelesen hast! Du bist gerettet worden, weil du die Bedeutung des Leidens verstanden hast.

O betrübte Seele, der dieses Buch Stärkung gewähren möchte! Wir sind allezeit auf dem Kalvarienberge, und, wie damals, so schließen heute noch jene drei Kreuze die Leidensgeschichte aller Menschen in sich. Wie am Tage seines Hinscheidens sieht der Heiland zu

seiner Linken die Leidenden, welche in ihrer Verzweiflung Ihm Hohn sprechen. Entweder kann Er nicht helfen, sagen sie, oder Er will nicht. In keinem Falle ist Er Gott, denn daß wir leiden, ist grausam und ungerecht, da wir für die Freuden empfänglich sind. Zu seiner Rechten sind die, welche im Leiden durch Nachahmung ihres gekreuzigten Erlösers in Geduld und Ergebung Ihm Dank und Preis darbringen. Sie waren vielleicht oft den Andern durch Missethat ähnlich geworden. Aber Ergebung und Demuth reinigt sie durch die Liebe, aus der alle Tugenden entspringen, während Verzweiflung und Gotteslästerung die Andern noch strafbarer machen, ohne ihnen Linderung zu gewähren.

Die Einen wollen nicht leiden, und werden ewig leiden, leiden ohne Hoffnung, ohne Verdienst, ohne irgend eine edle Gesinnung, wie ohne Nutzen. Die Andern wollen leiden so weit es Gott gefällt, dessen Vorsehung sich des Leidens zum Heile der Seinigen bedient; sie wollen leiden, um das Leiden als Mittel zu ihrem Heile zu gebrauchen; nichts geht von ihrem Leiden unbenützt verloren, und sie haben die zuversichtliche Hoffnung, daß ihre Trauer einst in Freude wird verwandelt werden.

Ein Herz, dem der Schöpfer einen unwiderstehlichen Drang nach Glückseligkeit eingepflanzt hat, kann nicht für das Leiden geschaffen sein; darum hat der Heiland seine Predigt auch mit den Seligkeiten begonnen. Wenn

es dennoch Leiden gibt, so müssen sie, so lange wir noch auf dem Wege zu unserer Bestimmung sind, Mittel sein, um zu derselben zu gelangen. Nur den bringt das Leiden zur Verzweiflung, der an kein anderes Leben glauben will, als das gegenwärtige, und der ist ein Thor.

Wohlan, der Sohn Gottes selbst hat das Leiden als Mittel auserwählt, um sein Werk zu vollbringen. Sein Kreuz steht allzeit in unserer Mitte, der leidenden Menschheit zum Heile und zur Rettung. Wie einst die von den Schlangen gebissenen Israeliten in der Wüste Heilung fanden, wenn sie auf die von Moses errichtete eherne Schlange schauten, so findet auch heute jeder Leidende Trost und Hilfe, wenn er zu dem Gekreuzigten seine Zuflucht nimmt und seine Lehren beherzigt. Nicht nur Befreiung von allen Leiden, sondern auch den Besitz des Urhebers aller Seligkeit kannst du dir erwerben, wenn du dich zur Rechten des Gekreuzigten stellst.

Laß dir dies Buch dazu behilflich sein, und du wirst einst die Stimme des guten Heilandes hören, der zu dir sagen wird, was Er dem ersten von denen gesagt, die ihre Demuth im Leiden zu Glaubenszeugen gemacht hat: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Der Grundgedanke dieses Buches ist in der bekannten, lieblichen Allegorie enthalten, die wir in der Lebensbeschreibung der heil. Katharina von Siena finden. Einst,

als die Heilige in einem Augenblicke schmerzlicher Prüfung ihrem göttlichen Bräutigam mit vertrauensvoller Innigkeit ihr Leid klagte, erschien ihr der Heiland, in einer Hand eine Dornen-, in der andern eine Rosenkrone tragend, und sprach zu seiner Magd: Katharina, Eines nach dem Andern! Das heißt, Freude ohne Ende nach vorübergehender Trauer, unsterbliche Glorie nach eintägiger Prüfung. Das ist die symbolische Darstellung jenes rührenden Wortes, das unser göttlicher Heiland auf Erden wandelnd gesprochen, und wovon dieses Buch eine Auslegung sein soll: Selig sind die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.

II. Kapitel.

Die Klagen des Patriarchen von Idumäa.

Woher kommen die Übel und Leiden dieser Welt? Warum hat Gott eine Welt mit diesen Leiden geschaffen, da Er eine andere hätte schaffen können? Der Glaube sagt uns, daß die Leiden nicht gewesen wären, wenn unsere Stammeltern nicht gesündigt hätten. Aber ihre Nachkommen haben an ihrer Sünde doch keine persönliche Schuld; es wäre daher ungerecht, wenn sie wegen dieser Sünde in einen Zustand versetzt worden wären, in welchen sie Gott ohnedieß nicht hätte versetzen können.

Ja, auch der Gerechte, der nicht gesündigt hat, kann von Gott mit Leiden heimgesucht werden, und Gottes Vorsehung ist doch in Allem gerechtfertigt. Um uns dieß zu beweisen, hat der heilige Geist in einem von Ihm eingegebenen Buche die Leiden und Prüfungen, denen ein Gerechter unterworfen wird, selbst beschrieben. Es ist ein Gedicht, fast wie ein Drama, mit dem sich in Bezug auf Ernst der Gedanken und Schönheit der Form kein anderes messen darf. Job, eine historische Persönlichkeit, ist zugleich das Bild der leidenden und nach einem Erlöser schmachtenden Menschheit und das Vorbild des auf Golgotha gekreuzigten Gerechten, der die Leiden der Menschheit auf sich nimmt. Je greller die Schmerzen hier zum Ausdrucke kommen, desto klarer erscheint die Nothwendigkeit des Gottvertrauens. Nachdem die Prüfungen bis zum Entsetzen gesteigert worden sind, rechtfertigt sich Gott selbst, redend aus dem Wettersturme.

Im Lande Idumäa lebte ein Mann mit Namen Job, schuldlos und rechtschaffen; er fürchtete Gott und mied das Böse. Er hatte sieben Söhne und drei Töchter und sein Reichthum war sehr groß. Es geschah nun eines Tages, da schlich sich Satan in die Versammlung der Söhne Gottes, nachdem er die Erde umstreift hatte, und Gott sprach zu ihm: „Hast du auch gesehen meinen Diener Job? Es ist Keiner auf Erden, schlicht und recht wie er.“ Und Satan entgegnete: „Ist Job umsonst

gottesfürchtig? Hast du nicht all sein Eigenthum umschirmt und seiner Hände Werke gesegnet? Taste jedoch an, was er hat, und du wirst sehen, ob er nicht in's Angesicht dich verwünscht!" Da gab ihm der Herr Gewalt über all sein Eigenthum, nur seine Person sollte er nicht anrühren. Bald erhielt Job eine Trauernachricht über die andere. Die Sabäer brachen herein, raubten Rinder und Esel und erschlugen die Knechte. Feuer fiel vom Himmel und verbrannte die Schafe und Hirten. Die Chaldäer nahmen die Kameele weg und tödteten die Knechte. Ein gewaltiger Wind warf das Haus um, in welchem seine Kinder beim ältesten Sohne zum Festmahle versammelt waren, und alle starben unter den Trümmern. Bei dieser letzten Nachricht konnte Job seinen Schmerz nicht mehr verbergen; er zerriß sein Gewand, fiel anbetend auf die Erde nieder und sprach: „Nackt ging ich aus dem Mutterschooße hervor, nackt kehre ich dorthin zurück. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; wie es dem Herrn gefiel, also geschah es, des Herrn Name sei gepriesen!"

Und eines Tages schlich sich wiederum der Satan in die Versammlung der Söhne Gottes, nachdem er die Erde umstreift hatte, und Gott sprach zu ihm: „Hast du gesehen meinen Diener Job? Es ist Keiner auf Erden, schlicht und recht wie er. Sonder Grund regtest du mich an wider ihn, der jetzt noch festhält an seiner Unschuld." Satan entgegnete: „Alles, was er hat, ist

dem Menschen nicht so viel werth als seine Haut. Taste nur an sein Gebein und sein Fleisch, und du wirst sehen, daß er in's Angesicht dich verwünscht." Da gab ihn Gott in seine Gewalt, nur sein Leben sollte er bewahren. Und Satan schlug Job mit gar bösem Geschwüre von der Fußsohle bis zum Scheitel.[1]) Auf einem Düngerhaufen sitzend, schabte er mit einer Scherbe das Eiternde ab, und selbst sein Weib ward ihm zum Ärgerniß und zur Prüfung, indem sie sprach: „Noch hältst du an deiner Frömmigkeit fest? Verwünsche Gott und stirb!" Aber Job erwiederte ihr: „Wie eines der thörichten Weiber redest du. Da wir das Gute angenommen von Gottes Hand, warum sollten wir das Schlimme nicht annehmen?"

In all' dem hat Job nicht gesündigt mit seinen Lippen. Drei seiner Freunde, die von seinem Unglücke gehört hatten, Eliphaz, Baldad und Sophar, kamen nun auf Verabredung zu ihm, um ihn zu besuchen und zu trösten. Aber ihre Tröstung war für Job eine neue, vielleicht die schwierigste Prüfung.

---

[1]) Die Krankheit Job's war wahrscheinlich jene schlimmste Art des Aussatzes, welche die Griechen Elephantiasis nannten. — Allen Unrath pflegten im Orient die Leute vor das Dorf an einem Orte zusammenzutragen und dort zu verbrennen, so daß nach und nach ein Berg entstand. Auf eine solche Anhöhe wird sich wohl Job zurückgezogen haben, weshalb es im Hebräischen heißt, er habe auf dem Aschenhaufen gesessen.

Als sie ihn von ferne sahen, so verunstaltet, erhoben sie weinend ihre Stimme, zerrissen ihre Kleider und streuten Staub auf ihre Häupter. Sieben Tage hindurch wagten sie kein Wort mit ihm zu reden, weil sie sahen, daß sein Leiden übergroß war. Endlich brach Job selbst das Schweigen, und er beschrieb das Unheil seines Geburtstages.

Die nun folgenden Worte, ursprünglich, wie die übrigen Reden des Dialogs in Versen geschrieben, beabsichtigen, die Leiden dieses Menschen, dem die übrigen mehr oder weniger gleichen, in all ihrer natürlichen Schwere so grell als möglich darzustellen, um zu beweisen, daß wenn es keine andere Welt gäbe, wenn wir keinen Erlöser zu hoffen hätten, der uns die Leiden als Mittel zur Seligkeit zu benützen lehrt, der Mensch das armseligste Geschöpf wäre und mit Recht die Vernichtung dem Dasein vorziehen würde.

„Vernichtet sei der Tag, an dem ich geboren ward, „und jene Nacht, in der es hieß: Empfangen ist ein „Knabe. Jene Nacht erfasse finstrer Sturm, sie sei keines „Freudenrufs gewürdigt. Verfinstert seien die Sterne in „ihrer Schwärze, sie harre des Lichtes und schaue es nicht „und nicht das Dämmern der nahenden Morgenröthe, „weil sie nicht verborgen hat das Leid vor meinen Augen. „Warum doch starb ich nicht im Mutterschooße, ent„kam dem Leibe nicht, um gleich zu scheiden? Was „kamen Kniee mir entgegen, und Brüste, daß ich sog?

„Denn liegen würd' ich jetzt und rasten, ich würde „schlafen dann und Ruhe haben. Dort lassen Frevler „ab vom Toben, dort ruhen die an Kraft Erschöpften, „und die einst gefesselt waren, rasten dort beisammen, „sie hören nicht des Treibers Stimme. Und Klein und „Groß ist dort dasselbe, der Knecht ist frei von seinem „Herrn. Warum ist doch das Licht dem Elenden gegeben „und das Leben den betrübten Herzen, die auf den Tod „vergeblich harren, die nach ihm graben wie nach Schä- „tzen und bis zum Jubel sich freueten, wenn sie ein „Grab fänden? Warum ward es gegeben dem Manne, „dessen Weg verborgen, den Gott umzäunt von allen „Seiten? Vor meinem Essen kommt mein Seufzen, es „strömt wie Wasser mein Gestöhn. Denn was ich Arges „fürchte, stellt sich ein, und was mich ängstigt, kommt „auch über mich. Nicht Frieden hab' ich und nicht Rast „und Ruhe, und unabläßig kommt das Ungemach."

In der erschütternden Darstellung des Leidens, der Frage nach der Ursache desselben und nach dem Grunde einer Hoffnung glauben die Freunde Job's eine Auflehnung gegen Gott zu erkennen. Sie nehmen daher die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes gegen ihn in Schutz, indem sie von der Voraussetzung ausgehen, daß jeder Leidende sein Leiden verdient habe.

Eliphaz sprach:

„Versuchen wir, zu dir zu reden, vielleicht nimmst „du es ungut auf. Doch wer vermag das durchdachte

„Wort an sich zu halten? Sieh, Viele hast du gemahnt „und schlaffe Hände stark gemacht. Nun da dich selbst „das Leid trifft, bist du verzagt; es nahte sich dir, und „du bist bestürzt. War nicht Gottesfurcht deine Hoff„nung, und Frömmigkeit dein Vertrauen? Sinne doch „nach, welcher Schuldlose ging je zu Grunde, und wann „wurden Redliche vertilgt? Stets sah ich, die Unrecht „pflügen, auch Leiden ernten. Vor Gottes Athem ver„gingen sie, vor seines Zornes Hauche schwanden sie. „Ein Wort vernahm ich heimlich, das flüsternd an mein „Ohr drang (wie eine Offenbarung): ‚Wer ist vor „Gott erweisbar als gerecht? Wer ist vor seinem „Schöpfer rein? Sieh, seinen Dienern traut Er nicht „und an seinen Engeln findet Er Fehl; wieviel weniger „sind es die Lehmhauswohner, die Staubesboden treten, „die Er zermalmt, wie Motten sie zerreibend. Sie schwin„den dahin, während Keiner es merkt.‘

„Rufe also, ob Einer ist, der auch dir antworte. „Ich sah einen Gottlosen festgewurzelt, und bald erkannte „ich das Unheil seiner Herrlichkeit. Ferne sind seine „Kinder vom Heile, und Keiner ist, der rettet. Seine „Ernte ißt der Hungrige, und Durstende trinken seine „Reichthümer. Nichts auf der Erde entsteht ohne Ur„sache, nicht wächst aus dem Boden das Leiden empor. „Der Mensch ist zum Leid geboren, und der Vogel zum „Fluge.

„Sohin würde ich flehen zu dem Herrn und an Gott „mein Wort richten, der Großes thut und Unerforsch„liches und Wunderbares ohne Zahl, der Niedrige empor„hebt, zum Heil erhöht aus Trauer, der die Pläne der „Bösen zerstört und die Listigen fängt in ihrer Schlau„heit. Den Hilfelosen rettet Er von ihres Mundes Schwert „und aus der Hand des Mächtigen den Armen. So „wird dem Schwachen Hoffnung, den Mund verschließt „die Bosheit.

„Heil dem Menschen, den Gott züchtigt; des Herrn „Ahndung verschmähe nicht. Denn Er verwundet und „verbindet, Er schlägt und machet heil. Du wirst inne „werden, daß Friede habe dein Gezelt, mustern deine „Stätte und nichts vermissen. Viele Söhne wirst du „schauen, gleich Kraut des Feldes deine Sprossen. Gehst „überreif zum Grabe ein, wie Korn im Herbst zur „Tenne. So fanden wir's, so ist es. Nun höre es und „nimm's zu Herzen!"

Job entgegnete:

„O würde doch mein Unmuth abgewogen, und käm' „zugleich mein Leiden auf die Wage! Denn schwerer „erschiene dieses, als der Sand des Meeres, deswegen „wurden meine Worte heftig. Ich fühle, daß des All„mächtigen Pfeile in mir stecken, ihr Gift trinkt meine „Lebenskraft, und Gottes Schrecknisse bekriegen mich. „Schreit wohl der wilde Esel bei dem Grase, oder „brüllt das Rind bei voller Krippe? Oder ißt man

„gerne Fades, was nicht gewürzt mit Salz? Was an=
„zurühren ich mich scheute, das ist mir wie mein täg=
„lich Brod.

„O daß doch meine Bitte sich erfüllte und Gott
„meine Hoffnung gewährte! O möchte Gott mich doch,
„wie Er angefangen, zermalmen wollen, ausstrecken seine
„Hand, mich von der Wurzel abzuschneiden, damit es
„mir zum Troste gereiche und ich mich freue in dem
„schonungslosen Schmerze, daß ich den Worten des über
„Alles Heiligen nicht widerspreche! Was ist denn meine
„Kraft, daß ich noch geduldig bleibe? Ist Kraft der
„Steine meine Kraft? besteht mein Leib aus Erz? Alle
„Hilfe ist mir entschwunden, meine Freunde sind von
„mir gewichen und selbst meine Brüder gingen an mir
„vorüber wie ein Waldstrom, der schnell durch die Thäler
„fließt.

„Sagte ich euch denn, mir zu bringen von euerer
„Habe, mich zu befreien aus des Drängers Hand?
„Belehret mich, und ich will schweigen, und worin ich
„je geirret, zeiget mir. Warum entstellet ihr die Wahr=
„heit, obgleich Keiner aus euch mich überweisen kann?
„Nimmer findet ihr auf meiner Zunge Unrecht, nicht
„Frevel tönt aus meinem Mund.

„Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf Erden und
„seine Tage sind, wie die Tage des Lohnarbeiters. Gleich=
„wie ein Knecht, der nach dem Schatten lechzet, wie ein
„Lohnarbeiter, der des Lohnes harret, so mußte ich

„Monate des Ungemachs haben und sind mir Trübsals-„nächte zugemessen. Wenn ich mich niederlege und denke: „wann steh' ich auf? so dehnt die Nacht sich in die Länge „und ich werde bis zum Morgen mit Unruhe übersättigt. „Und warte ich wieder auf den Abend, so werde ich mit „Schmerzen erfüllt bis in die Finsterniß. In Würmer „und Schollen kleidet sich mein Fleisch, es heilt mir die „Haut und zerfließt auf's Neue. Schneller, als der „Weber den Faden bricht, verschwinden meine Tage, sie „gehen hoffnungslos zu Ende. Gedenke, o Herr, daß „mein Leben ein Hauch ist, mein Auge nicht zurückkehrt, „um Glück zu sehen.

„Das Auge, das jetzt mich sieht, wird mich nicht „mehr schauen, es suchen Deine Augen mich und ich bin „nicht mehr. Denk' ich: es wird mein Bett mich trösten „und ich werde auf meinem Lager mich erholen; so „schreckst Du mich durch böse Träume und ängstigst mich „durch Gesichte. So daß meine Seele Erstickung wünscht „und den Tod vielmehr als dieses mein Gebein. Ich „schwinde hin, nicht ewig werd' ich leben; schone meiner, „o Herr, denn nichts sind meine Tage. Was ist der „Mensch, daß Du so hoch ihn achtest? Wozu richtest Du „auf ihn Dein Herz? Prüfest ihn vom frühen Morgen „an? Wie lange noch schonest Du meiner nicht und ge-„stattest mir nicht einen Augenblick Linderung und Ruhe? „Hab' ich gesündigt, was kann ich Dir thun, o Men-„schenhüter? Warum setzest Du mich zum Zielblatt Dir,

„so daß ich selber mir zur Last muß werden? Warum „nimmst Du nicht weg meine Sünde, und läßest meine „Schuld mir nicht vorübergehen? Siehe, nun werde ich „bald im Staube schlafen und so Du mich morgen suchest, „bin ich nicht mehr!“

Baldad sprach:

„Wie lang noch wirst du reden mit Worten wie ein „Sturmwind? Wird etwa Gott beugen das Recht, die „Gerechtigkeit der Allmächtige? Wenn deine Kinder ge„sündigt wider Ihn, so überließ Er sie ihrer Schuld. „Doch du kannst dich ja zu Gott erheben und flehen; „wenn rein und recht du wandelst, wird Er Frieden „geben deinem Hause. Und war gering dein Anfang, „wird herrlich sein dein Ende. Befrage doch die Vorzeit, „forsche nach der Väter Weisheit, sie werden dich lehren „und mit Sinnsprüchen zu dir reden: Kann Papierschilf „gedeihen fern vom Sumpf, oder Nilgras wachsen ohne „Wasser? Nicht abgemäht, noch blühend, verdorrt's vor „allem Grase. So geht's den Gottvergessenen; des Frev„lers Hoffnung schwindet. Nicht frommt ihm seine Zu„versicht, sein Vertrauen ist Spinnengewebe. Er stützt „sich auf sein Haus, und es hält nicht Stand; er hält „sich dran fest, doch bleibt's nicht aufrecht. Frisch grünt „er in der Sonne, und über seinen Gärten wuchert sein „Geäste. Doch wenn ihn Gott hinwegnimmt, so ver„läugnet ihn die Heimath, wie wenn er nie gewesen. So „geht sein Glücksweg aus und aus dem Boden sprossen

„Andere auf. Sieh, Gott verwirft den Frommen nie „und bietet den Frevlern nicht die Hand. Er wird noch „Jubel schenken deinen Lippen und der Frevler Zelt ver„nichten.“

Job entgegnete:

„Ja wohl, ich weiß, so ist es, und ein Mensch „kann nicht Recht haben gegen Gott. Wer Ihn zum „Rechtsstreit fordert, bleibt stumm auf tausend Fragen. „Wer trotzte Ihm, dem Weisen und Gewaltigen, und „blieb in Frieden? Ihm, der plötzlich Berge fortrückt, „der die Säulen der Erde erschüttert; dessen Wort der „Sonne Glanz löscht und der Sterne Schein versiegelt; „der ausgespannt die Himmel und wandelt auf des Mee„res Hochfluth; der schuf Orion und das Siebengestirn „und die Kammern des Südens; der Großes schafft und „Unerforschliches und Wunderbares ohne Zahl. Wenn „Er zur Rede stellt, wer erwiedert Ihm? Oder wer kann „zu Ihm sagen: Warum thust du so? Und ich sollte „Ihm entgegnen und Worte mit Ihm wechseln, zu dem „ich doch nur flehen darf, verstummend, wär' ich auch „gerecht? Wenn ich Ihn riefe und Er mich erhörte, „würde ich doch nicht glauben, daß Er thäte, was ich „will, da Er im Sturme mich verfolgt und meine Wun„den mehrt, wenn auch ohne Grund (den ich nach eurer „Erklärung zu verstehen vermöchte). Auch wenn ich „sagte, ich sei rein, könnte Er mich des Schlimmen „überführen. Und wenn ich rein wäre, es wüßte selbst

„auch dieß nicht meine Seele. Eines ist was ich sage: „Gleich Frevlern tilgt Er Fromme. Wenn Er geißelt, „warum tödtet Er nicht gleich, statt der Qual Unschul-„diger zu lachen? Die Erde ist gegeben in die Hand „des Frevlers; das Antlitz ihrer Richter verhüllt Er; „wenn Er es nicht ist, wer ist's denn?

„Meine Tage gehen schneller hin als ein Läufer, „sie fliehen, ohne Glück zu schauen; sie fahren wie ein „Kahn von Rohr dahin, und wie ein Adler, der auf „Beute stürzt. Sage ich: Vergessen will ich meine Klage, „verändern mein Gesicht und mich erheitern; so fürchte „ich mich vor all meinen Werken, ich weiß, daß Du mich „nicht für rein erklärst. Es ekelt meiner Seele an „meinem Leben, frei lassen will ich meine Klage, und „reden in der Bitterkeit der Seele. Zum Höchsten sprech' „ich: Verdamme mich nicht, laß mich wissen, warum „Du mit mir streitest. Gefällt es Dir, zu unterdrücken „und zu verstoßen das Werk Deiner Hände und aufzu-„helfen dem Anschlage der Gottlosen? Sind etwa Flei-„sches Augen Dir und siehst Du nur, wie Menschen „sehen? Sind, wie des Menschen Tage, Deine Tage? „Deine Hände haben mich gebildet und geformt ganz „um und um, und nun willst Du in einem Augenblicke „mich vertilgen? Den Du wie Thon geformt hast, willst „Du in Staub verwandeln. Mit Haut und Fleisch um-„zogst Du mich, durchwobst mich mit Knochen und Sehnen; „Du schenktest Leben, Gnade, nahmst meinen Geist in

„Obhut. Wenn ich fehlte, warum läßt Du von meiner „Schuld nicht rein mich sein? Wieder wunderbar mich „quälend, erneuerst Du Deine Zeugen wider mich.

„Warum doch ließest Du aus dem Mutterleibe mich „kommen? Ach, daß ich gestorben wäre und kein Auge „mich hätte gesehen! So wäre ich, als nicht gewesen, „vom Mutterleib zum Grabe gebracht. Wird meiner „Tage Wenigkeit nicht bald zu Ende sein? So hör' doch „auf, laß ab von mir, daß ich ein wenig mich erheitere, „bevor ich gehe und nimmer wiederkehre, in's Land des „Dunkels und des Todesschattens, in's Land der Fin„sterniß, wo Schatten des Todes und keine Ordnung ist, „sondern ewiger Schrecken wohnet."

Sophar aber sprach:

„Soll Wortschwall siegreich bleiben, der Mundheld „Recht behalten? Soll man zum Schwatzen schweigen, „den Spötter nicht beschämen, der seine Lehre wahr „nennt, sich — rein in Gottes Augen? O wollte Gott „doch selber reden, verborgene Weisheit dich zu lehren, „dann würdest du erkennen, wie weit Minderes Er von „dir begehrt, als deine Schuld verdient! Wirst du etwa „Gottes Tiefen erforschen, den Allmächtigen vollends „ergründen? Erhabener ist Er als der Himmel, tiefer „als die Unterwelt, was willst du thun? länger als „die Erde, breiter als das Meer ist sein Maaß; was „willst du wissen? Er kennt der Menschen Nichtswür„digkeit, braucht Frevler nicht zu suchen. Ein Hohlkopf

„erhebt sich in Hochmuth, und wie des wilden Esels „Füllen glaubt er sich frei geboren. Wenn du dein „Herz Gott hingibst, die Hände zu Ihm ausstreckst, von „dir hinwegschaffst Unheil und aus deinem Zelte Un„recht: dann magst du kühn dein Angesicht erheben, „wirst festgegründet sein und nicht fürchten. Du wirst „dein Leid vergessen, wie Wasser ist's verflossen, und „wie ein Mittagsglanz wird dir der Abend leuchten. „Vertrauen wirst du haben, weil Hoffnung dir gegeben. „Du wirst ruhen, und Niemand wird dich schrecken. Doch „Frevlers Augen schmachten und seine Hoffnung ist der „Tod."

Job entgegnete:

„Fürwahr, ihr seid kluge Leute; mit euch stirbt aus „die Weisheit. Auch ich habe Verstand, wie ihr; denn „wem ist das, was ihr wißt, nicht bekannt? Wer „Spott ist seinem Freunde, so wie ich, muß Gott an„rufen, und Er wird ihn erhören. Ja. Spott ist des „Gerechten Einfalt, in Fülle aber stehen der Räuber „Zelte; verwegen fordern sie Gott heraus, als ob Er „Alles gegeben in ihre Hände. Frage doch die Thiere, „sie werden dich es lehren, und des Himmels Vögel, „sie werden es dir verkünden; die Erde wird dir's „melden, des Meeres Fische kund thun, daß alles dies „die Hand des Herrn gewirkt, in der ein jedes Leben „und aller Menschen Seele ruht. Prüft nicht das Ohr „die Reden, gleichwie der Gaumen Speise? Wenn Gott

„zerstört, ist Keiner, der erbauet; wenn Er fesselt, ist „Keiner, der befreit. Versiegen läßt Er Ströme, und Länder überschwemmen. Bei Ihm ist Kraft und Wissen; „Er kennt Verführer wie Verführte. Er führt Richter „zur Rathlosigkeit, löst der Herrschaft Bande auf, schlägt „Könige selbst in Fesseln, schickt Priester in Verbannung, „nimmt Volkshäuptern Einsicht, daß weglos ohne Ziel „sie wandern und im Dunkeln lichtlos tappen. All dies „hat gesehen mein Auge, gehört mein Ohr und sich's „gemerkt, so gut wie ihr. O daß ihr doch schweigen „wolltet, das wäre euch rechte Weisheit. Zu dem All„mächtigen möchte ich reden, mit Gott begehre ich zu „rechten. Er selber wird euch überweisen, daß unauf„richtig ihr für Ihn Partei ergreifet. Laßt mich in „Ruh', nun rede ich.

„Warum zerreiße ich mein Fleisch mit meinen Zähnen „und trage meine Seele in meinen Händen? Auch wenn „Er mich tödtet, will ich auf Ihn hoffen; jedoch meine „Wege lege ich dar vor seinem Blicke. Und er selbst „wird mein Erlöser sein, denn es kommt kein Heuchler „vor sein Angesicht. Rufe mir, o Herr, und ich erwie„dere Dir, oder erlaube, daß ich rede, und erwiedere „mir. Wieviel hab' ich Vergehen denn und Sünden? „Laß meine Schuld und meine Sünde mich doch wissen! „Warum verbirgst Du denn Dein Angesicht und erachtest „mich als Deinen Feind? Wider ein Blatt, das vom „Winde gejagt wird, zeigst Du Deine Macht und dürre

„Stoppeln verfolgst Du. Wegen der Sünden meiner „Jugend willst Du mich aufzehren, der ich wie Moder „soll verzehrt werden und wie ein Kleid, das von den „Motten gefressen wird.

„Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit „und wird mit Ungemach gesättigt. Wie eine Blume „wächst er und wird abgeschnitten, er flieht wie ein „Schatten und bleibet nicht. Selbst dem Baume bleibet „Hoffnung, auch abgehauen sproßt er wieder und seine „Zweige treiben nach. Wenn in der Erde seine Wurzel „altert und wenn im Staube sein Stamm erstirbt: vom „Duft des Wassers schlägt er wieder aus und treibt „Gezweig, wie eine frische Pflanze. Doch wenn ein „Mensch verscheidet, bleibt er hingestreckt, und stirbt „ein Mensch, wo ist er dann? Wird er wohl wieder „leben? Doch rufe Du, o Herr, und ich will Antwort „geben; dem Werke Deiner Hände reiche Deine Rechte.“

An die Macht und Weisheit der göttlichen Vorsehung glaubt Job eben so gut wie seine Freunde; damit sie aufhören sollten, nur diese ihm vorzuhalten, hat er sie selbst beschrieben und angerufen. Aber eine Antwort über den Grund seines Leidens hat er, in der Voraussetzung, daß es kein anderes Leben gäbe, noch nicht erhalten und sind die Freunde, die nur an die Vergeltung in diesem Leben glauben, nicht im Stande ihm zu geben. Sie weisen jetzt noch unbarmherziger auf seine Sündhaftigkeit hin.

Eliphaz sprach wieder:

„Spricht wohl ein Weiser windige Reden? Heilige „Scheu zerstörst du, und schmälerst Gottes Ehre. Dein „eigener Mund verdammt dich, und deine Lippen zeu„gen wider dich. Bist du der Menschen Erster, geboren „vor den Hügeln? Hast du im Rathe Gottes gehört, „errungen seine Weisheit? Was weißt du, was uns „unbekannt? Was reißt dein Herz fort, daß dein Auge „stiert und dein Geist schnaubet wider Gott? Wie könnte „rein der Mensch sein, gerecht der vom Weibe Gebo„rene? Sieh, unter seinen Heiligen ist keiner unsündlich, „und die Himmel sind nicht rein vor seinen Augen, „wieviel weniger der Verdorbene, der Frevel trinkt wie „Wasser. Höre! was ich gesehen, will ich dir erzählen, „was die Weisen kundthun als von ihren Vätern über„liefert, die des Landes einzige Herrn noch waren. „Stets leidet Qual der Wütherich im kurzen Frevler„leben. Schreckens Stimme tönt in seinen Ohren, selbst „im Frieden argwöhnt er Nachstellungen, hofft nicht Rück„kehr aus der Finsterniß, glaubt überall das Schwert „zu sehen. Er irrt umher, sucht Speise; Angst bewäl„tigt ihn, wie einen König, der zum Gefecht sich rüstet. „Gegen den Allmächtigen hat er getrotzt, sein Angesicht „war fett. Drum wird sein Heim veröden und unbe„wohnt sein Haus sein. Nicht bleiben seine Schätze, „nicht dauern seine Habe. Die Gluth sengt seine Zweige, „und ehe seine Tage sich erfüllen, geht er unter. Die

„Traube schwindet unreif, es fällt Olivenblüthe. Es „gedeihet nicht der Frevler Schaar. Wer Unrecht säet, „gebäret Unheil und bringt nur Täuschung hervor.“

Job entgegnete:

„Schon viel dergleichen hörte ich; ihr alle seid leidige „Tröster. Ist's aus mit den windigen Reden? Was reizt „dich zum Erwiedern? Auch ich könnte so sprechen, wäret „ihr an meiner Stelle; mit Worten euch begnügen und „meine Lippen regen aus Mitleid über euch. Doch was „soll ich? Mein Reden bannt den Schmerz nicht, und „wenn ich schweige, weicht er nicht. Ganz hat er mich „erschöpft, und der Lügner steht auf und widerspricht mir „in's Gesicht. Sein Zorn zerfleischt und verfolgt mich, „er knirscht gegen mich mit seinen Zähnen, mein Wider„sacher hat mit schrecklichen Augen mich angesehen. Man „reißt den Mund auf gegen mich und schlägt mit Schimpf „mich auf die Wangen und sättigt sich mit meinen „Schmerzen. Gott hat mich den Ungerechten überlie„fert und in der Frevler Hände mich gegeben. Plötz„lich bin zermalmt ich worden, der ich einst so mächtig „war. Er ergriff mich beim Nacken und schmetterte „mich nieder und machte mich zu seinem Angriffsziele. „Er umgab mich mit seinen Spießen, verwundete meine „Lenden, goß meine Eingeweide zur Erde aus. Einen „Trauersack nähte ich über mein Haupt und bedeckte „mit Asche meinen Leib. Mein Angesicht schwoll an „vom Weinen und meine Wimpern sind verdunkelt. Das

„hab' ich gelitten, ohne daß meine Hand von Unge-„rechtigkeit befleckt und während mein Gebet rein war. „Bedecke nicht mein Blut, o Erde! und mein Geschrei „finde auf dir keinen Aufenthalt, sich zu bergen! Meine „Freunde ergehen sich in Worten, aber mein Auge thränet „zu Gott hinauf; denn sieh, im Himmel ist der Zeuge „meiner Unschuld und, der mich kennet, in den Höhen.

„Kraftlos ist mein Geist, meine Tage kürzen sich „ab und es bleibt mir nur das Grab. Erlöse mich, „Herr, stelle mich neben Dich, und es mag streiten wider „mich eines Jeglichen Hand. Meine Tage sind vorüber-„gegangen, meine Gedanken sind zerstreut und quälen „nur mein Herz. Zur Fäulniß sprach ich: mein Vater „bist du, und zum Gewürme: meine Mutter, meine „Schwester! Wo ist denn nun mein Hoffen, und mein „Glück, wer erschaut es? In des Todtenreiches tiefste „Tiefe steigt es hinab. Wird dort wohl mir Ruhe „sein?“

Baldad sprach wieder:

„Wie weit wirst du im Wortschwall gehen? Lerne „erst, und dann laß uns noch reden. Warum werden „wir dem Viehe gleich gestellt von dir, der du im Zorne „dich selbst zerfleischest? Soll wegen dir die Erde ver-„ödet sein, der Felsen vor dir weichen? Das Licht des „Sünders erlischt und nimmer strahlt die Flamme sei-„nes Feuers. Sein weiter Schritt verengt sich, der eigne „Rathschlag stürzt ihn. Seine Füße gerathen in's Netz

„und seine Ferse in die Schlinge. Es ängstigen rings
„ihn Schrecken, auf Schritt und Tritt ihn hetzend. Hunger
„verzehrt seine Kraft; Elend frißt ihm Glied für Glied
„ab, es zernagt ihn des Todes Erstling. Sein Andenken
„schwindet von der Erde, es ist kein Nachwuchs in sei-
„nem Hause."

Job entgegnete:

„Wie lang noch quält ihr meine Seele und zer-
„malmet mich mit Worten? Wieder und wieder schmähet
„ihr und erröthet nicht, mich zu erdrücken. Hätte ich
„gefehlt auch wirklich, so wär' es doch nur mir bekannt.
„Wenn ihr euch wider mich erhebet, so beweiset meine
„Schmach. Erkennet mindest nun, daß Gott mich beu-
„get und sein Netz mir umgeworfen. Sieh, ich rufe,
„und Niemand höret, kein Recht wird meinem Schreien.
„Er hat umzäunet mir den Pfad, meinen Weg gehüllt
„in Dunkel. Mein Ehrenkleid hat der Herr mir aus-
„gezogen, genommen mir die Krone meines Hauptes.
„Ringsum zerstört Er mich und ich gehe zu Grunde,
„Er reißt gleich einem Baume meine Hoffnung aus.
„Meine Brüder hat Er mir entfremdet, und die Ver-
„trauten wichen von mir wie Fremde. Selbst meines
„Hauses Knechte und meine Mägde achten mich wie
„fremd. Ich rufe meinen Knecht und er erwiedert nicht,
„mit meinem Munde muß ich zu ihm flehen. An mei-
„nem Athem hat Abscheu mein Weib und flehen müßte
„ich zu den Söhnen meines Leibes. Selbst Thoren ver-

„achten mich und, wenn ich von ihnen scheide, verläum-„den sie mich. An meiner Haut klebt mein Gebein und „ich bin nur mit meiner Zähne Haut entronnen. Er-„barmt euch mein, erbarmt euch mein, ihr wenigstens „meine Freunde, denn Gottes Hand hat mich getroffen. „O würden eingegraben, verzeichnet meine Worte, mit „Meißel und Eisengriffel eingehauen in Gestein! Ich „weiß, es lebt mein Erlöser, und aus dem Staube „werde am jüngsten Tage ich erstehen. Wieder wird „mich umgeben meine Haut und in meinem Fleische werde „ich sehen meinen Gott. Ihn selbst werde ich schauen, „und meine Augen werden Ihn erblicken. Dieß Hoffen „ruht in meinem Busen. Warum also saget ihr: Laßt „uns ihn verfolgen? Wisset: Es gibt ein Gericht."

Sophar sprach wieder:

„Verweis habe ich gehört, doch Einsicht leiht mir „Antwort. Kennst du die ewige Wahrheit, bewährt, seit „Menschen leben, daß Sünderjubel nicht lang währt? „Wenn auch zum Himmel ragt sein Stolz, sein Haupt „bis an die Wolken, dem Traume gleich verfliegt er „spurlos, das Auge schaut ihn nimmer. Mag ihm auch „süß die Sünde sein, daß er sie spart, im Gaumen sie „zurückhält: im Leib wird sie verwandelt, zu Gift in „seinem Innern. Schätze, die er verschlang, wird er „ausspeien. Nicht darf er sich an des Flusses Rieseln „freuen, an Bächen von Honig und Milch. Er schlug, „verließ die Armen, drum wird er sein Haus nicht aus-

„bauen. Flieht er vor Eisenharnisch, trifft ihn der eherne „Bogen. Es frißt ihn Gottes Feuer. Der Himmel ent- „hüllt seine Schuld und die Erde will ihn nicht tragen. „Das ist das Loos des bösen Menschen, das Erbe, das „der Herr ihm zugesagt."

Job entgegnete:

„Ertraget mich, laßt mich sprechen. Gilt denn Men- „schen meine Klage? Ist mein Unmuth nicht gerecht? „Warum sind Frevler doch am Leben, stolz und reich „an Schätzen? Die Schaar ihrer Nachkommen steht vor „ihnen, ihre Häuser sind in Frieden. Ihr Blick erfreut „sich an Kindern. Sie singen zur Pauke und Cyther „und beim Klange der Schalmei, genießen in Wohlfahrt „ihr Leben, geh'n spät und schmerzlos zu Grabe, sie, „die gesagt zu Gott: Weiche von uns, und Deine Wege „wollen wir nicht kennen. Was sollten wir Gott die- „nen? was nützt es, Ihn zu bitten? Doch nicht in „ihrer Hand ist ihr Glück, wie die Frevler selbst sich „einbilden, denn das glaube ich nicht. Wie oft denn „trifft den Sünder ‚Unheil, erlischt des Frevlers Licht, „erfassen ihn die Schlingen?' Wie oft wird er zer- „streut wie von dem Sturme die Asche? Ihr sagt: Die „Kinder wird Gott strafen. Er strafe ihn selbst, dann „fühlt er's. Sein Auge schaue sein Unheil, er trinke „Gottes Grimm. Was kümmert ihn sein Haus nach „ihm, wenn seiner Monden Zahl zu Ende ist? Wollt „ihr Gott Einsicht lehren, Ihm sagen, was zu thun

„wäre? Der Eine stirbt in Wohlstand, im Frieden und „im Glück, voll Milch sind seine Tröge und markig „seine Knochen. Ein Anderer stirbt, Gram im Herzen, „hat niemals Glück genossen. Dann ruh'n im Staube „Beide, von Moder Beide bedeckt. Ich weiß, ihr wer„det gegen mich sagen: Wo ist das Haus des Tyran„nen, das Zelt bewohnt vom Frevler? Doch fraget „nur den Wanderer. Sein Grabgeleit' ist zahllos; auf „seinem Hügel wacht man. Süß sind ihm des Thales „Schollen und ungestört sein Schlummer. Nach sich zieht „er alle Welt, wie vor ihm Unzählige gegangen. Was „soll nun euer Tröſten, da eure Rede offenbar im Streite „mit der Wahrheit ist?"

Eliphaz sprach zum dritten Male:

„Was nützt es Gott, wenn du gerecht bist? Was „gewinnt Er, wenn makellos dein Wandel? Wird Er „dich strafen und vor Gericht stellen, weil Er fürchtet, „und nicht wegen deines vielen Bösen und deiner un„zähligen Sünden? Gepfändet hast du deine Brüder, „Halbnackter Kleid genommen, hast Durstigen das Was„ser, Hungernden das Brod verweigert. Mit Gewalt „nahmst du Besitz vom Lande, behieltest es in Über„muth. Leer triebst du Wittwen von dir, zerbrachst die „Arme der Waisen. Drum bist du umringt von Schlin„gen und überfällt dich plötzliches Entsetzen, wird's Nacht „vor deinem Auge, bedecken dich die Fluthen. Du sagst: „Was weiß Gott? Ihn hüllt Gewölk, Er sieht nichts,

„durchwandelt Himmelsbogen. Willst du den Weg der „Vorwelt ziehen, wie jene Männer des Verderbens, „hinweggerafft vom Strome, der ihren Boden umwühlte? „Die sagten auch: Weiche von uns! und achteten als „unvermögend den Allmächtigen, der ihre Häuser mit „Gütern erfüllt hatte. Gerechte seh'n es, freuen sich „und sagen: Vertilgt ist nun der Stolze, sein Gut ver„zehrt vom Feuer. Mit Ihm also halte Frieden und „lege sein Mahnwort dir in's Herz. Wenn du zu Ihm „zurückkehrst, und schaffst hinweg das Böse, wirfst in „den Staub das Erz und Ophir-Gold in der Flüsse „Kiesel: so wird der Allmächtige selbst dein Gold und „Silber sein. Du wirst in Ihm dich freuen, zu Ihm „dein Angesicht erheben, Erhörung betend finden, Ihm „Dankgelübde opfern. Was du erstrebst, gelingt dann, „und Licht strahlt auf deinen Wegen. Denn der gede„müthigt war, wird in Herrlichkeit sein, und der die „Augen niederschlug, Rettung finden."

Job entgegnete:

„Auch jetzt noch ist in Bitterkeit mein Wort, und „meines Leidens Hand schwerer als mein Seufzen. O „könnt' ich Ihn doch finden, vor seinen Thron mich „stellen! Ich legte Ihm mein Recht dar und häufte die „Beweise. Die Antwort möcht' ich wissen, die Er mir „geben könnte. Nicht mit der Wucht seiner Größe drückte „Er auf mich; zum Siege gelangte mein Gericht. Sieh, „nach dem Osten gehe ich, und Er zeigt sich nicht, nach

„dem Westen, und ich gewahre Ihn nicht; wenn ich „links mich wende, erfasse ich Ihn nicht, wenn rechts, „erblicke ich Ihn nicht. Meinen Wandel kennt Er; wie „Gold bestände ich die Prüfung. Mein Fuß ging sei„ner Spur nach, wich nie von seinem Wege. Stets „hielt ich seine Vorschrift, trug sein Gebot im Herzen. „Doch Er bleibt fest, und was Er beschlossen, vollbringt „Er. Drum schrecket mich sein Antlitz, bedenke ich's, so „bebe ich. Warum sind vom Allmächtigen nicht aufbe„wahret Zeiten, und schauen, die Ihn kennen, nicht „Tage der Vergeltung? Marksteine verrücken, Heerden „rauben die Frevler, pfänden den Esel der Waisen und „das Rind der Wittwe, verdrängen vom Wege den „Armen, daß die Wehrlosen Versteck suchen und früh „aufwachen, um Brod zu erhaschen für die Kinder. So „ist's, wer straft mich Lügen und macht mein Wort „zu nichte?"

Baldad sprach zum dritten Male:

„Bei Ihm ist Macht und Schrecken, der Eintracht „schafft in seinen Höhen. Sind seine Schaaren zähl„bar? Und wen bestrahlet nicht sein Licht? Kann rein „vor Gott der Mensch erscheinen, gerecht der Sohn „des Weibes? Nicht hell erscheint der Mond vor Ihm, „nicht rein genug die Sterne, geschweige denn der Mensch, „der Wurm!" . . . . .

Job entgegnete:

„Wem hilfst du? wohl dem Schwachen? Wem gabst „du Rath? wohl dem, der nicht Weisheit hat, mit„theilend aus deiner Fülle! Wem gelten deine Worte? „Sieh, die Unterwelt liegt offen vor Ihm und unver„hüllt der Abgrund. Er fängt die Erde auf im Raume, „schließt Wasser ein in Wolken, in Schläuche, die nicht „bersten, hüllt seinen Thron dem Blicke, Gewölk darüber „breitend. Wir sehen nur den Saum seiner Wege und „vernehmen nur leises Flüstern seines Wortes. Doch „seiner Hoheit Donnern, wer vermöchte es zu fassen?

„So wahr Gott lebt, der Allmächtige, der in Bit„terkeit versenkt hat meine Seele! so lang ein Hauch „noch in mir ist und Gottes Geist mich noch belebt, „nicht lügen meine Lippen, und meine Zunge redet nicht „Täuschung. Fern sei von mir, daß ich euch Recht „gebe. Fest halte ich meine Unschuld. Daß ich ge„recht bin, behaupte ich. Nicht tadelt mich mein Herz „ob all meines Lebens.

„Das Silber läßt sich finden, und Gold hat seine „Stätte. Das Eisen wird aus der Erde erhoben und „das Gestein, in Glut geschmolzen, wandelt man in „Erz. Der Mensch hellt auf die Finsterniß und durch„späht alles Äußerste. Der Erde Grund durchwühlt „man wie mit Feuer. Sapphire birgt ihr Gestein und „Goldesstufen hält sie. Den Pfad erspäht kein Adler, „erblickt nicht Habichts Auge; kein Raubthier hat ihn

„besucht und kein Löwe beschritten. An Kiesel legt man „Hand an, wühlt Berge um von Grund aus, haut „Stollen durch die Felsen, bis sichtbar jeder Schatz wird. „Der Flüsse Tiefen ergründet man und schafft das Ver„borgene an's Licht — die Weisheit aber, wo wird sie „gefunden, und welches ist die Heimath der Erkenntniß? „Den Weg zu ihr weiß kein Mensch im Lande der „Lebendigen. Der Abgrund sagt: Sie ist nicht in mir; „und das Meer spricht: Mir fehlt sie. Nicht kann man „sie kaufen um edles Gold, nicht eintauschen um dar„gewogenes Silber. Nicht Ophirgold wiegt sie auf, nicht „um Onixsteine und Sapphir ist sie zu haben. Nicht „Goldzier oder Krystall, nicht Perlen, nicht Korallen, „nicht Äthiopiens Topas sind ihr vergleichbar. Ver„hüllt ist sie den Augen aller Lebenden, verborgen auch „den Vögeln des Himmels. Es sprechen Tod und Ab„grund: Wir hörten von ihr reden. Den Weg zu ihr „kennt Gott nur, Er weiß, wo sie zu finden, denn Er „blickt bis zu der Erde Enden, so weit sich der Himmel „wölbt. Als Er das Gewicht des Windes abwog und „das Maaß der Wasser bestimmte; als Er dem Regen „das Gesetz vorschrieb und eine Bahn dem Wetterstrahle, „da sah Er sie, ermaß sie, ihr Musterbild durchforschend, „und sprach zum Menschen: Die Furcht Gottes ist Weis„heit, und vom Bösen Fernesein, das ist Erkenntniß."

Mit dieser von Gott stammenden Weisheit tröstet sich Job, auf sie verweiset er diejenigen, welche glau-

ben, es sei nicht möglich, daß Unschuldige leiden; dann fährt er fort:

„O daß ich wäre wie in frühern Monden, in den „Tagen, da mich Gott beschützte, als seine Leuchte mich „bestrahlte und in seinem Lichte ich durch's Dunkle wallte. „Wie ich war in den Tagen meiner Jugend, als mei„nem Zelte Gott Freund war, rings um mich meine „Kinder; als ich in Sahne mich tauchte und der Fels „mir Öl strömte. Wenn ich an's Thor der Stadt zog „und auf dem Platze den Sitz einnahm, dann barg sich „scheu die Jugend und erhoben sich die Greise. In „Ehrfurcht schwiegen Fürsten und Edle erstummten. Wer „von mir hörte, pries mich, und wer mich sah, gab „Beifall, denn Helfer war ich dem Armen, der klagte, „und dem Waisen, dem ein Schutzherr fehlte. Mich „segneten Verlorene und der Wittwe Herz habe ich ge„tröstet. Es war Gerechtigkeit mein Kleid, und das „Recht zog ich an wie einen Mantel. Auge war ich „dem Blinden, und Fuß dem Lahmen; Vater ward ich „dem Armen, erforschte Fremder Rechtsstreit, zerbrach „des Frevlers Hauer, riß Raub aus seinen Zähnen. „Da dachte ich: Der Palme Leben harret mein; am „Wasser erschließt sich meine Wurzel, und voll Thau „ist mein Gezweige. Meine Ehre wird stets neu sein „und mein Bogen sich in meiner Hand verjüngen ....

„Jetzt aber spotten mein, die jünger sind an Tagen, „deren Väter ich den Schäferhunden nicht beigesellen

„mochte, sie, die Melde kauen und denen Ginsterwurzel „zum Brode ist. Man trieb sie aus dem Lande fort, „weil sie ehrlos waren und gottlos. In Erdhöhlen „wohnen sie oder Steinritzen, und unter Dorngesträuch „zu sein, achten sie als Wonne. Und nun bin ich das „Stichwort ihres Hohnes. Voll Abscheu weichen sie von „mir und speien frech mein Antlitz an. Sie unter„wühlen meine Wege, dringen auf mich ein und über„wältigen mich, und Keiner hilft. Geworden bin ich „wie zu nichte, du rafftest wie der Sturm weg, was „ich liebte, und mein Glück schwand wie Gewölke. Jetzt „zerschmilzt in mir meine Seele, in Jammer festgehal„ten. Zum Schlamme hingeworfen, bin ich wie Staub „und Asche. Ich rufe zu Dir, und Du erhörst mich „nicht. Zum grimmen Feinde bist Du mir geworden; „wie Sturmwind raffst Du mich fort und zerschellest mich „mit Gewalt. Ich weiß, Du wirst zum Tode mich „führen, in's Haus, wo alles Lebende hinkommt. Doch, „schreit man nicht beim Fallen und streckt noch im Sturze „die Hand aus? Beweinte ich nicht Bedrängte, erwies „den Armen Mitlied? Ich habe auf Glück gehofft, und „es kam mir Unglück; ich wartete auf Licht: und Dunkel „brach herein.

„Ein Gesetz gab ich meinen Augen, nie Jungfrauen „zu betrachten. Welchen Theil hätte sonst an mir der „Allmächtige aus den Höhen? Trifft nicht den Frevler „Untergang und den Missethäter Verstoßung? Sieht Er

„nicht meine Wege und zählt alle meine Schritte? Wenn „je mein Herz bethört ward ob eines Weibes und ich „an Freundes Thüre je gelauert, so werde mein Weib „Mühlmagd und Andern preisgegeben! Das wäre ja „ein Greuel, das ärgste Verbrechen, ein Brand, der „bis zum Abgrund zehret und jegliches Erzeugniß tilgt.

„Wenn mein Schritt vom Wege abwich, mein Herz „den Augen folgte, wenn Unrecht meine Hand barg, „eine Makel sie entweihte; so will ich säen und ein „Anderer soll ernten und mein Erzeugniß soll entwur„zelt sein. Nie verschmähte ich, mich dem Rechte zu „fügen mit meinem Knechte oder meiner Magd. Was „thät' ich denn, träte Gott ein, um Gericht zu halten? „Schuf nicht auch sie mein Schöpfer? Von Kindheit „an wuchs mit mir das Erbarmen. Nie ließ ich Dürf„tige hilflos, nahm nie mein Mahl allein, ich theilte „es mit Waisen. Den unbedeckten Armen kleidete meine „Schafschur. Nie betrachtete ich das Gold als meine „Zuversicht, sprach nie zum funkelnden Metalle: Du, „meine Hoffnung! Nie freute mich Feindes Sturz oder „gereichte es mir zum Jubel, wenn ihn ein Unheil „traf. Nie hehlte ich die Sünde, verbarg im Busen „Unrecht, erschreckend vor dem großen Haufen und der „Verachtung der Edlen. Wenn mein Feld wider mich „schrie und seine Furchen weinten; wenn ich dessen Frucht „unbezahlt genoß und seine Pflüger bedrückte, so geh' „statt Weizen mir die Distel auf und für die Gerste Dornen.

„Wo finde ich Jemanden, der mir Gehör gäbe?
„Sieh, hier ist meine Klageschrift. Möchte der Allmächtige sie zeichnen, der da richtet, damit ich auf der Schulter „sie trüge und sie mir umbände wie zur Krone.“

Zuletzt wird der Allmächtige selbst redend eingeführt, Er beschreibt seine Größe und fordert von Job, sich deshalb in seine Leiden zu ergeben, weil Er, der Allweise, sie ihm geschickt hat.

Job erwiedert:

„Ich weiß, daß Alles Du vermagst und kein Gedanken Dir verborgen ist. In Unverstand sprach ich „aus, was mir zu hoch und mein Begreifen übersteigt. „Einst hörte ich von Dir, jetzt aber sieht Dich mein Auge. „Darum tröste ich mich in Gleichmuth und bereue in „Staub und Asche.“

Job ist das Bild der mit Ergebung leidenden, aber nach einem Erlöser schmachtenden Menschheit. Die Lösung all seiner Schwierigkeiten ist Christus. Der Erlöser lindert das Leiden, indem Er die Hoffnung einer seligen Zukunft erglänzen läßt. Christus erklärt das Leiden, indem Er es als Mittel zur Übung und Erwerbung des ewigen Lohnes darstellt. Christus erleichtert das Leiden, indem Er es selbst auf sich nimmt und durch seine Lehren, seine Gnaden, seine Beispiele ertragen hilft. Christus begeistert im Leiden, indem Er ihm die Liebe zur Grundlage gibt.

III. Kapitel.

Die schmerzlichen Prüfungen, denen das menschliche Leben hienieden unterworfen ist.

Das Leben ist nichts anderes als ein mühseliger Lauf nach der Ewigkeit. Wo ist ein Mensch, der in seinem Leben, so kurz auch dessen Dauer gewesen, nicht geweint hätte? Und, die Hand auf's Herz, wer wagt zu sagen: „Ich bin glücklich, vollkommen glücklich; ich habe keinen Wunsch mehr, weil mir nichts fehlt?“ Ich würde den Menschen beklagen, der so spräche, denn ein so leichtes Glück verräth ein kleines Herz. Unser Glück hienieden, sagt Bossuet, ist aus so vielen Stücken zusammengesetzt, daß wir selten alle haben.

Wer kennt nicht die Geschichte des berühmten Kalifen von Cordova? Abderam III. wollte sich um jeden Preis glücklich wissen. Ihn schreckte kein Hinderniß zurück, wenn es sich um Erreichung dieses heißersehnten Zieles handelte. Er baute einen prächtigen Palast, zu dessen Ausschmückung er die Reichthümer mehrerer Provinzen verwendete. Säulen von weißem Marmor, himmelblaue Gewölbe, besät mit goldenen Sternen, geschmackvolle Bildhauerarbeiten, morgenländische Teppiche, schwerseidene Vorhänge, lachende Malereien: Alles trug dazu

bei, die Pracht dieses reizenden Eden zu erhöhen. Ringsum waren herrliche Anlagen, Lustgärten, wo Balsamdüfte von tausend farbigen Blumen, welche Iberiens schöne Sonne erschloß, die Lüfte erfüllten; Myrthen- und Lorbeerwäldchen, belebt von den lieblichen Sängern des Haines; dazwischen krystallne See'n, in welchen sich all diese Schönheiten spiegelten. Dorthin ging der Kalif, sich zu baden in dem mit Rosenwasser gefüllten Becken von Perlmutter und Porphyr; und in Erwartung anderer Vergnügen, welche ich nicht nennen mag, athmete er den Weihrauch ein, den ihm die Kriecherei der, damals wie heute, käuflichen Poeten, verschwenderisch streute. Gewiß war dies Alles geeignet, einen Menschen glücklich zu machen, wenn es überhaupt möglich ist, auf Erden glücklich zu werden. Aber inmitten dieser Herrlichkeiten von Azara langweilte sich Abderam und konnte, nach eigenem Geständnisse, von den drei und fünfzig Jahren seiner Regierung kaum vierzehn Glückstage in seinem Tagebuche verzeichnen.

Nein, das Glück gehört nicht zu jenen Blumen, die zu pflücken uns Menschenkindern verstattet ist, oder es ist doch von allen Blumen die, welche am schnellsten hinwelkt. Vergebens verfolgen wir es mit der athemlosen Ungeduld eines Kindes, das auf der Wiese dem verlockenden Schmetterlinge nacheilt; das geflügelte Insekt entschlüpft uns immer im Augenblicke, wo wir es zu erhaschen glauben. Was wir auch immerhin ersinnen

mögen, uns die Erde dankbarer zu machen, sie ist und bleibt ein Thränenthal, und auf den Grabstein der meisten der Sterblichen könnte man setzen, was auf dem Denkmale eines Kindes stand: Es ward geboren, weinte und starb.

Ich bin noch jung, und doch wie vieles Elend hat mein Auge gesehen! wie viele Seufzer hat mein Ohr vernommen!

Ich sah Menschen, trunken von Wissenschaft, sich in ein Gefängniß einschließen, das sie Studirzimmer nennen. Sie haben den Staub von Jahrhunderten durchwühlt, die Erde ergründet, den Lauf der Gestirne erforscht, sind eingedrungen in alle Systeme der menschlichen Vernunft; aber jede neue Entdeckung eröffnete ihrem Geiste einen neuen Abgrund; jeder Aufklärung folgte ein neues, trauriges Dunkel. Ich sah sie, wie beim Anblicke der Schatten, die ihnen das Licht entzogen, sich ihre Stirne umwölbte, eine namenlose Trauer sich über ihre Züge ausgoß und ihre entmuthigte Seele in die Klagen des Weisen, den die Wissenschaft anekelt, ausbrach: „Ich sah Alles, was unter der Sonne geschieht, und sieh, Alles war Eitelkeit und Geistesplage, weil bei vieler Weisheit viel Unwillen ist, und weil der die Mühe vermehrt, welcher die Wissenschaft mehrt.“

Ich sah Reiche, welche die Erde ihren Wünschen zinsbar gemacht hatten. Der Arme betrachtete sie, wie

sie dahinfuhren in ihren prachtvollen Equipagen und sagte voller Neid: „Für diese da befruchtet der Thau die Erde und entfalten sich die Blumen im Sonnenglanze und mühen sich meine Arme in schwerer Arbeit ab. Wie glücklich sie sind!“ Aber ich hörte die übersättigte Seele dieser Glücklichen antworten: „Ich sprach in meinem Herzen: Ich will hingehen und der Wollust in Fülle pflegen und des Guten genießen; aber ich sah, daß auch dieses eitel war. Das Lachen hielt ich für Unsinn und zur Freude sprach ich: Warum täuschest du mich? Ich hatte Knechte und Mägde, Sänger und Sängerinnen und all die Lust der Menschenkinder: da sah ich in Allem nur Eitelkeit und erkannte, daß nichts von Dauer sei unter der Sonne.“ [1])

Ich besuchte das einsame Stübchen, wo die fromme Arbeiterin ihre Tugend und ihre Armuth birgt, und sah, wie ihre Finger mit unermüdlichem Eifer die Nadel führten; aber ich hörte auch, wie sie stille seufzte: „Arme Mutter, du leidest! Welches Unglück, eine Mutter haben und arm sein! Doch sei getrost; so lange ich Arbeit und Gesundheit habe, werde ich mich plagen, daß dir nicht fehlt das Brod, dich zu nähren, das Feuer, dich zu wärmen und das warme Kleid, dich einzuhüllen;“ und rastlos lief die Nadel. Doch plötzlich umschatteten

---

[1]) Frau von Maintenon sagte: Nach denjenigen, welche die ersten Stellen bekleiden, kenne ich keine Unglücklicheren, als diejenigen, welche sie beneiden.

traurige Gedanken die Züge des Kindes. Wenn die Arbeit mir fehlte, dachte es, wenn ich krank würde und meine Hände aufhörten, zu nähen! Herr, erhalte ihr Arbeit und Gesundheit — der Armen, die ihre Mutter so innig liebt!

Ich sah die Dienstmagd und hörte sie in trauriger Einsamkeit zu Gott klagen: „Ich komm' in alle Häuser, und jedes Haus kann mir verschlossen werden; ich gehöre allen Familien an, und alle können mir sagen: Geh! Ich erziehe die Kinder, als wären sie die meinigen, und wenn sie groß geworden, kennen sie mich nicht mehr. Ich vermehre das Gut meiner Herrschaft, und weiß nicht, was daraus wird. Den häuslichen Herd, die Möbel der Zimmer und die Bäume des Gartens hab' ich lieb gewonnen, und morgen muß ich ihnen Lebewohl sagen. Mein Herr stirbt; er war mir gut, und ich habe nicht das Recht, um ihn zu trauern. Ich weine, wenn ich an meine Mutter denke, und Niemand fragt mit liebevoller Theilnahme: Warum weinest du? . . . Herr, hab Erbarmen mit der armen Magd!

Ich sah jenen Menschen, dessen edle Züge eine hohe Abkunft bekundeten, den ein Unglück seines Vermögens beraubt und aus dem Ueberflusse in's Elend gestürzt hat. Ich betrachtete die Thräne, die aus seinem Auge rollte, und hörte die Worte, die über seine Lippen kamen, gleich den Worten des Dulders Job: „Wer gibt „mir, daß ich sei, wie in den vorigen Monden, da die

„Jünglinge mich ehrten und die Greise sich in meiner Gegenwart erhoben!“ Dieser Mann schien mir wahrhaft beklagenswerth; denn, wenn ich dem Dichter glaube, ist der grausamste Dorn derer, die glücklich waren und leiden, die Erinnerung an die vergangenen Freuden.[1])

Ich sah jenen Gemahl, dessen Glück der hl. Geist geschildert, als er sprach: „Glücklich der Mann, dem „Gott eine gute Frau gegeben; denn diese verdoppelt „die Zahl seiner Tage, indem sie Freude und Wonne „darüber ausgießt.“ Der Friede, der in seinem Hause wohnte, als Frucht gegenseitiger Sanftmuth, erinnerte an jene heiligen Ehegatten Zacharias und Elisabeth, von denen es heißt, daß sie untadelig wandelten in allen Geboten des Herrn. Seine Kinder wuchsen auf im Schooße seines Glückes, voll Anmuth und Weisheit, wie die Hoffnung im Schatten der Liebe. . . . Und jetzt sehe ich diesen Mann von einem Schmerz erfaßt, der an Wahnsinn grenzt. Besinnungslos flieht er und weint und ruft den Tod; denn der Tod hat soeben diejenige in den Sarg gebettet, die sein Leben war! Und gerne

[1]) Dante, Inferno V. — Was dem herabgekommenen Reichen seine Armuth verbittert, ist nicht blos die Entbehrung jener Genüsse, an welche er gewohnt war, auch nicht blos jene harte Abhängigkeit, welche an die Stelle seiner früheren Freiheit getreten ist, sondern vorzüglich die Verdemüthigung im schwarzen Rock, welcher Rock den vorübergehenden alten Freunden seine leeren Hände verbirgt!

hätte ich meine Thränen mit seinen Thränen vereinigt; denn eine gewichtige Stimme hat gesagt: „Es gibt in der Menschheit keine grausameren Schmerzen, als diejenigen, welche die Trennung einer überglücklichen Ehe bereitet.“ [1])

Soll ich sagen, was ich noch gesehen? Ich sah trostlose Mütter um ihre Kinder mit dem Tode rechten; ich sah Brüder ihre Schwestern und Schwestern ihre Brüder beweinen und Kinder die sterbliche Hülle ihres Vaters zu Grabe geleiten. Ich sah eine junge, trostlose Gattin unter Cypressen auf den Knieen liegen. Gestern noch war sie glücklich und, wie die Braut im hohen Liede, schmückte sie ihr Haar mit Blumen. Die Sonne, die Zephire, die Vögel des Himmels, die ganze Natur, Alles lachte sie an; denn ihr Herz war glücklich. Aber jetzt, da der Herr ihr den Geliebten entrissen, haben ihre Augen nur Thränen, ihre Stimme nur Seufzer, und in dem lautlosen Schweigen ihrer Tage, in der Einsamkeit ihrer Nächte ruft sie aus: „Ich suchte, den meine Seele liebet; ich suchte ihn, aber fand ihn nicht! Ich rief ihn, und er hörte nicht.“

Ich sah jenes andere Weib bittere Thränen weinen; welch' schmerzlicher Schlag hat sie getroffen! Ach! statt der Liebe, mit welcher ihr gestern erwiedert wurde, trifft sie heute nur Trockenheit und Kaltsinn, und sie weiß nicht

---

[1]) Bossuet.

warum; an die Stelle des Mitleids ist barscher Zorn getreten, und sie ist sich keiner Schuld bewußt. Welche Qual ist mit der Dürre, die uns der Verlust eines Herzens verursacht, vergleichbar? Sie lief ihrem geliebten Wesen entgegen, aus ganzer Seele hatte sie sich nach ihm gesehnt; doch der Empfang war kalt, eine Art Ungeduld gab sich aus seinen Geberden zu erkennen. Verschwunden ist der Reiz; erstarrt sind die zarten Gefühle; sie stirbt vor Langweile und Schmerz, seitdem sie sich hat sagen müssen: Ich bin nicht mehr geliebt!

Was hätte ich nicht noch von der Noth und dem Jammer so vieler Armen zu erzählen, welche Tag für Tag zu sich sagen: Wie werde ich diesen Abend erreichen? — von so vielen Unglücklichen, die, von ihren Gebrechen aufgezehrt, in ihrer Ungeduld über den Tod klagen, weil er zu langsam komme, — von so vielen täglichen Leiden, welche hinreichen, unser Leben zu vergiften, aber nicht stark genug sind, den Faden desselben abzuschneiden und daher einem langsamen Tode gleichkommen, — von jener drückenden Herzensleere, welche gewisse Seelen kennen, und die man nicht verstehen kann, bevor man sie nicht selbst empfunden?

Als Kinder einer schmerzreichen Generation, sind wir nicht mit der früheren Stärke begabt. Eine Erschlaffung, deren Ursache wir nicht kennen, überfällt uns vom frühen Morgen an. Kaum hat sich unser Auge geöffnet,

so fehlen uns die Kräfte und wir lassen das Haupt ermattet hängen. Die Städte- und Salonsbewohner gehen nicht mehr, sie schleppen sich oder lassen sich schleppen. Eine unerklärliche Spannung wirft Falten über jene geistreichen Stirnen, eingefallen und überwölkt sind jene ausdrucksvollen Augen, wie wenn sie zu viel geschaut hätten; selbst das Lachen auf den Lippen bekundet den Schmerz, nur mit Anstrengung kommt es zum Vorschein, nur mit Anstrengung hält es sich; unser Frohsinn ist dem unserer Väter nicht gleich. Für Viele ist das Dasein einem Wechselfieber gleich, das heißt, einem kurzen Aufwallen der Kräfte, dem lange Niedergeschlagenheit folgt. Die Nerven sind zu unseren Peinigern geworden.

Wie Viele gibt es, die weder die fröhliche Rückkehr des Frühlings, noch die schönen Tage des Sommers gewahren, sondern in schmerzlicher Eintönigkeit dahin leben, weil das Leben für sie nur ein Seufzen aus tiefem Grabe ist!

Wie Viele gibt's, die nicht einmal den Trost jenes Aussätzigen haben, welchem wenigstens *ein* Mann die Freundeshand darbot, und welche zu sich sagen: „Ist denn das Unglück ansteckender, als der Aussatz?“

Wie Viele wälzen und krümmen sich unter der Wucht, ich weiß nicht was für eines schmerzlichen Alps und schreien in düsterer Schwermuth auf: „Der Schlaf gleicht der Welt, auch er flieht die Unglücklichen!“

Wie Manche ekelt die Welt, ob mit Recht oder Unrecht, an; sie suchen vergebens einen Trost in der Einsamkeit und rufen mit dem Dichter: „Du ruderst zu schnell, du eilest gar sehr, uns den Menschen wieder zuzuführen!“

Wie viele Greise leben ohne Hoffnung, weil der Glaube ihnen fehlt und die Zeit der Illusionen vorüber ist, und sie sprechen: „Der Wind, welcher über mein kahles Haupt streicht, weht von keiner glücklichen Küste her!“

Wie viele untröstliche Seelen wiederholen unaufhörlich die Klagen einer Agar, Rachel oder Monika! Wie viele Thränen sind schon vergossen worden von Eva's Austritt aus dem Paradiese bis zu Maria Antoinette, welche unter den Gewölben ihres Gefängnisses den königlichen Gemahl in dem Augenblicke, da man ihn zum Tode führte, noch umarmte!

Arme Frauen! für euch besonders ist der Kelch bitter, gar bitter. Euch, die ihr zarter, empfindlicher, gefühlvoller seid als der Mann, ist ein größerer Antheil an der Angst, der Liebe und den Leiden der Menschheit zugefallen. Wegen des Zartgefühls und des mitleidigen Herzens, das euch die Natur geschenkt, stehet ihr, selbst in euren schönsten Tagen, die Qual des *Erbarmens* aus! In eueren bitteren Tagen aber .... seid ihr es nicht, zu denen gesagt worden: *Du wirst in Schmerzen Deine Kinder gebären*? Lasset mich sterben,

wenn es sein muß, es geschehe der Wille Gottes! . . . so lautet das Angstgeschrei, welches das Geheimniß der Mutterschaft dem Herzen aller Frauen entpreßt. [1])

Vom zartesten Alter an nehmen die Kinder Theil an den Leiden ihrer Eltern. Eine englische Schriftstellerin (Mary Banim) besuchte das Kinderspital zu Dublin, welches von Klosterfrauen bedient wird, und erzählt (1886): Wir kamen zu einem Bette, das gerade zum Kamin gerückt war und über welches man eine Art Zelt gebreitet hatte, um jeden Zug abzuhalten. Darin lag ein Kind, ein Jahr und elf Monate alt; die ganze Nacht hatte man gemeint, seinen Tod an einer Art Bronchitis eintreten zu sehen. Doch jetzt meinte die Oberin, es würde dennoch aufkommen, „und ich hoffe es, sagte sie freundlich, denn dem armen Vater würde das Herz brechen, wenn es stürbe; seine Frau ist todt und das Kind ist sein einziger Trost. Sie hätten ihn gestern hier sehen sollen! Die Schwester meinte, es sei besser, er sähe das Kind nicht, es sei so erregbar, das Herz-

[1]) Nichts ist rührender und entzückender für mich, als eine gute, christliche Mutter, die ich inmitten ihrer zahlreichen Kinder sehe. Bei diesem Anblick sagt mir eine innere Stimme: Nein, unmöglich kann Gott sie verwerfen, wie vielfältig auch ihre Gebrechen sein mögen! Wäre ihr das ewige Glück der Auserwählten nicht vorherbestimmt, so hätte Gott nicht in ihr Herz jenen Heldenmuth gegossen, dessen sie sich selbst nicht bewußt ist und der sie bewogen hat, aus Tugend eine mit so vielen Schmerzen verbundene Last zu übernehmen!

chen so krank. ‚Ach, Schwester, sagte der Mann, um Gotteswillen lassen Sie mich zu der Kleinen; ich muß ihr sagen, daß ich endlich Arbeit gefunden habe.‘ Es war ein unbeschreiblich rührender Anblick; der große Mann saß am Bettchen, die kleine Hand des Kindes in der seinen haltend. Er erzählte, wie er glücklich sei, Arbeit gefunden zu haben, um sie und sich zu erhalten, bis sie wieder nach Hause käme; was er als Lohn erhalte, wie man ihm für Weihnachten eine Erhöhung verspreche; daß er ihr etwas Gutes zu essen und ein warmes Kleidchen geben werde; daß er sein verpfändetes Werkzeug ausgelöst habe; daß die Hausfrau den halben Zins nehmen, auf die andere Hälfte warten wolle, und wie Alles gut sein würde, wenn die Kleine gesund und stark nach Hause käme; und die ganze Zeit sah das Kind dem Vater in die Augen, als verstünde und überlege es Alles.“ Ich fragte: „Glauben sie wirklich, würdige Mutter, daß dieses Kind von nicht zwei Jahren verstand, was der Vater sagte?“ Die Oberin erwiederte: „Ich weiß es wahrhaftig nicht, möchte aber nicht unbedingt Nein sagen; denn es ist wunderbar, wie früh die Kinder der Armen die Mühen verstehen und Antheil daran nehmen. Arme Mütter, denen jeder Trost fehlt, reden oft den kleinen Kindern von ihrem Elende den ganzen Tag vor und die kleinen Geschöpfe lernen eigenthümlich scharf verstehen und ihre Herzen sind so warm. Hier ein Beispiel: Um sechs Uhr schlafen die meisten Kinder fest. Eines

Samstags um neun Uhr fand man einen fünfjährigen Knaben in seinem Bettchen bitterlich weinend. „Was fehlt dir denn, Willi?“ fragte die wachehabende Schwester. „Ach! sagte der Kleine schluchzend, es ist heute Samstag, der Vater kriegt seinen Lohn, er wird trinken und heimkommen, die Mutter schlagen und es ist Niemand da, sie zu schützen.“

O ja! für viele Sterbliche ist das Leben eine schwere Last. Schön ist nicht die lärmende Freude, weil man fühlt, daß sie nicht wahr ist. Wenn es viele Menschen gibt, welche lachen und sich belustigen, so kommt dies daher, weil es viele gibt, welche sich betäuben wollen. Süß ist der Schlaf, nicht blos deswegen, weil er unsere müden Glieder erquickt, sondern besonders weil er uns einen Augenblick unser Leid vergessen macht. Wohlthätig und liebreich ist uns die göttliche Vorsehung besonders dadurch, daß über den vielen Wohlthaten, die wir genießen, jede Morgenröthe den Schleier mitbringt, der uns die Zukunft verhüllt. Des Lebens Frühling hat der Freuden viele, die er nur hat, weil er uns täuscht. Daß der Lebensweg auch mit Freuden bestreut ist, will ich nicht läugnen. Doch braucht man nur wenig gelebt zu haben, um den Spruch des Weisen zu verstehen: „Auch in's Lachen mischt sich Schmerz und das Ende der Freude ist Kummer.“ [1])

---

[1]) Man erzählt von Zweien, der Eine habe immer gelacht, der Andere immer geweint. Wollte man die Welt nur

Erinnert ihr euch der süßen Klänge des von der Sixtinischen Kapelle ausgeführten Miserere? Ein Licht nach dem andern ist erloschen. Wehmüthig dauert der Gesang an und wird um so wehmüthiger, je dunkler es wird. Alsdann, wenn alles Licht verschwunden, wenn es kaum noch möglich ist, in der Finsterniß einen flüchtigen Schein wahrzunehmen, hebt eine Stimme an zu singen. Ganz allein erzählt sie in durchdringendem, reinem Klange die Macht des über Tod und Leben gebietenden Gottes und erfleht dessen Erbarmen. So ist's im menschlichen Leben: die erlöschenden Lichter sind die Illusionen, welche eine nach der andern fallen, die geliebten Wesen, welche verschwinden: glückselig derjenige, der sich in den Stand setzt, die in der Finsterniß beruhigende Stimme zu hören, die Stimme der zuversichtlichen Hoffnung!

---

von ihrer lächerlichen Seite betrachten, so müßte man es machen, wie der erste; wollte man sie aber länger von ihrer schmerzlichen Seite ansehen, so wäre man versucht, dem zweiten es nachzumachen.

IV. Kapitel.

Sind Thränen und Klagen dem Betrübten gestattet?

Was ist in den trüben Tagen, in welchen die Prüfung uns heimsucht, zu thun? Verbietet uns der Herr zu klagen? — Nein, arme und betrübte Seele, Gott ist nicht grausam.

Der Welt gegenüber muß man sich Gewalt anthun, mit trocknen Augen, aufmerksamen Ohren und heiterem Aussehen zu erscheinen. Ein Schluchzen möchte ausbrechen, Thränen möchten hervorstürzen; aber man muß Acht haben. Wenn man nicht ist wie Andere, so erregt man Verwunderung, Verwunderung ist Neugierde und Neugierde ist kühn bis zur Grausamkeit. So süß ist es für sich allein zu sein; aber wie sind die Tage so selten, wo man es sein darf!

Es gibt selbst Zärtlichkeiten, welche grausam werden, weil sie das Recht zu haben scheinen, unbescheiden zu sein. Wer uns liebt, will in unser Herz hinein sehen. Während Gleichgiltigkeit Zerstreuungen hat, die uns wenigstens Freiheit lassen, kennt die Liebe solche Freiheit nicht. Sie verlangt Rechenschaft von einem Seufzer, einer Blässe, einem getrübten Auge. Wie sie

es uns zur Pflicht machen will, uns an ihr zu beglücken, so will sie auch, daß wir uns ihr eröffnen. In ihrer Gegenwart leiden, heißt ihr eine Unbill anthun, als wäre sie ohnmächtig, das Herz auszufüllen, ungeschickt, es zu heilen. Man zieht es vor, sich Gewalt anzuthun, um sie nicht durch ein Geständniß ihrer süßesten Illusion zu berauben.

Vor Gott darf man nach Herzenslust weinen. Er wußte, daß der Unglückliche oft nur den Trost des Gebetes und der Thränen hat; darum hat Er uns das Beten und das Weinen so leicht gemacht.

Du bist mit einem Gebrechen behaftet; seit mehreren Tagen, seit mehreren Jahren vielleicht den schrecklichsten Leiden preisgegeben, seufzest du auf dem Schmerzenslager und rufst aus: Wie ist's möglich? leiden, immer nur leiden und meine Umgebung leiden machen? Grausame Krankheit, wann werde ich dein Ende sehen? O, der Heiland wird dir diese Klagen nicht zum Vorwurf machen; denn auch Er fühlte sich ergriffen beim Anblicke des Leidenskelches, Er rief in Todesangst: Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber![1])

[1]) Den Kranken, welche seufzen, daß sie ihrer Bedienung zur Last fallen, und ihren täglichen Andachtsübungen nicht obliegen können, sei es gesagt, daß Gott von ihnen, was Tugendacte betrifft, nur die sanfte Ergebung in seinen heiligen Willen, und, was Gebete anbelangt, nur häufig wiederholte zärtliche Stoßgebete fordert. So der hl. Franz von Sales.

Trübsal und Noth sind zur Stunde in dein Haus eingezogen und du wunderst dich, daß du allein da stehst. Keine mitleidige Seele nahet sich dir, um deine Thränen zu trocknen, kein Herz öffnet sich, in welches du deinen Kummer ausschütten könntest. Und, was das Maaß deines Unglückes voll macht, du weißt in deiner Verwirrung nicht, ob du der Liebe oder des Hasses würdig bist. Gott und die Menschen scheinen von dir gewichen zu sein und überall begegnet dir nur Kälte, und du sagst: Ach, Alles hat mich verlassen, und ich bin allein, ganz allein mit meinem Schmerz! O, beruhige dich, liebe Seele, denn jetzt hast du zum Zeugen und wirst einst zum Richter haben Den, der auf der leeren Höhe des Golgotha zwischen Himmel und Erde hängend, mit dem Tode ringend zu seinem Vater rief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!

So gerne thatest du Gutes und unterstütztest die Nothdürftigen, hast aber, wie es leider nur zu häufig geschieht, das Unglück gehabt, nur Andere undankbar zu machen, oder sogar die reinsten Absichten sind dir mißdeutet worden. Noch mehr, du bist den Verfolgungen einer ränkesüchtigen Menge ausgesetzt, die es nicht wagt, mit ihren niedrigen Leidenschaften offen aufzutreten, und du warst versucht, die Menschen zu verachten, wenn nicht zu hassen; du sagtest in einem Augenblicke des Ueberdrusses: Ach, wie unglücklich ist man, mit solchen Men-

schen leben zu müssen! Aber erinnere dich, daß Christus auch diesen Widerwillen empfunden, und daß eines Tages inmitten der Pharisäer aus seinem blutenden Herzen die Worte kamen: O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich noch bei euch sein!

Und du, Armer, siehst die Schwalbe oder den Sperling, der seiner Brut Nahrung zuträgt, denkst voll ängstlicher Sorge an deine Kleinen und sprichst: Wie glücklich leben die Vögel des Himmels unter dem Schutze des Herrn! Sie lieben ihre Familie und finden auch, wovon sie ihr ein weiches Bettchen machen, und wissen ihrem Tode vorzubeugen, indem sie ihr die tägliche Nahrung geben. Aber ich, nicht so glücklich wie der Sperling, arbeite und bin nicht im Stande, das Weinen meiner Kinder zu stillen, welche rufen: Vater, wie ist mir so kalt — Mutter, gib mir Brod, mich hungert so sehr! Armer, du, mein Mitbruder, tröste dich; denn du hast zum Vater Den, der gesagt hat: Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.

Freund, du hattest das so seltene Glück, einen wahren und tugendhaften Freund zu besitzen, der mehr noch durch sein Beispiel als durch seine Worte dir Muth einflößte. Alles war unter euch gemeinschaftlich und dein Herz hatte kein Geheimniß für das seinige. Er

linderte deine Schmerzen und mehrte deine Freuden, indem er Antheil an beiden nahm. Und wie ist der Mensch glücklich, wenn er, von Feinden und Gleichgiltigen umgeben, sich geliebt weiß von Einem, der bereit ist, ihm in jeder Noth zu helfen und ihn in seiner Traurigkeit durch liebevollen Zuspruch zu ermuthigen! Jetzt aber hat der Tod dir diesen so kostbaren Schatz entrissen, und du vermagst dich nicht zu fassen und weinest! Aber erinnere dich, daß unser süßer Heiland auch einen Freund hatte, welchen Er sehr liebte, und als Martha Ihm zeigte, wo er begraben liege, da erschauerte Er im Geiste und weinte.[1])

Untröstliche Mutter, dein liebes Kind, schön wie die Hoffnung, sahest du hinwelken. Ehe es seine Seele aushauchte, richtete es sich in einem letzten Ausbruche kindlicher Liebe auf, umfing dich mit seinen kraftlosen Aermchen, heftete seine schon entfärbten reinen Lippen auf deinen Mund und flehte: „Mutter, ich sterbe! halt' mich fest, fest ... ich fühle, daß ich gehen muß; aber ich will ja nicht sterben, lieb' Mutter, will bei dir bleiben, hab' dich ja so sehr lieb!" .... Und, durchbohrt von einem Schwerte, schärfer als das Schwert

[1]) Fenelon schrieb an Frau von Beauvilliers beim Tode ihres Gemahles: „Die wahren Freunde machen unsere größte „Trauer, unsere größte Bitterkeit aus. Man wäre geneigt zu „wünschen, daß alle guten Freunde sich das Wort gäben, an „demselben Tage zugleich zu sterben."

des Todes, schrie dein Mutterherz auf in der Betäubung eines Schmerzes, der dir die Vernunft raubte: Mein Gott, was habe ich gethan? Was hat das Kind gethan? Und warum eilest Du so, diese Blume zu pflücken? Arme Mutter, wenn du diese Worte liesest, die du selbst mir in den Mund gelegt, beruhige dich! denn diese Klagen sollen nicht wie Gewissensbisse auf dir lasten und deinen Schmerz noch vergrößern. Auch die makellose Gottesmutter weinte ehemals auf Golgotha, als sie das Kreuz, das rauhe Kreuz, umklammerte, an dem ihr Sohn seinen letzten Seufzer aushauchte, und Jesus machte ihr weder Thränen noch Schmerz zum Vorwurfe. „Ich hüte mich, dir zu sagen: Weine nicht! schrieb der hl. Franz von Sales einer betrübten Seele, welche den Tod einer geliebten Person beweinte; nein, es ist billig, daß du ein wenig weinest zum Zeichen der aufrichtigen Liebe, die du für ihn hegtest; aber weine nicht so wie die, welche von diesem elenden Leben ganz eingenommen sind, welche sich nicht erinnern, daß wir einst alle in die Ewigkeit hinübergehen, wo, wenn wir in dieser Welt gut leben, wir uns wieder mit unsern Dahingeschiedenen vereinigen, um sie nicht mehr zu verlassen.“

O ja, mit dem sanftmüthigen Jesus darf man klagen, darf man weinen, darf man selbst die Leiden von sich weisen, vorausgesetzt, daß es, wie der gute heilige Franz von Sales sagt, immer in Sanftmuth und Liebe

geschehe. Mit Jesus darf man sagen: Herr, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber! Aber das Herz muß leise hinzufügen: aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!

Nein, Thränen waren nie ein Verbrechen. Haben etwa die Heiligen nie geweint? Sah man nicht einst den heiligen Augustin am Grabe seiner Mutter Monika in Schluchzen ausbrechen? Und der heilige Bernard, der Mann, welcher sowohl durch die Strenge seines Aussehens, als durch das Feuer seines Genie's und den Glanz seiner Wunder die Welt in Bewegung setzte, höret ihn, sehet ihn! Nachdem er selbst die Begräbnißfeier seines Bruders Gerhard, ohne eine Thräne zu vergießen, begangen hatte, bestieg er die Kanzel, um den Faden seiner Predigten wieder aufzunehmen. Plötzlich jedoch hielt er inne, seine Stimme erlosch in seinen Thränen; der Schmerz erstickte sie; das Schluchzen erhob und brach seine Brust; endlich goß er seinen Schmerz in den Busen der Brüder aus:

„Meine Betrübniß, sagte er, und der Schmerz, der mich niederdrückt, nöthigen mich, meine Rede zu schließen. Warum soll ich euch verhehlen, was ich empfinde, da das Feuer, welches mein Innerstes birgt, an meinem Herzen nagt und mich verzehrt? Das Uebermaß des Schmerzes raubt mir die Geistesfreiheit, und der Schlag, der mich trifft, nimmt mir die Muthigkeit des Herzens weg. Bis jetzt hielt ich mich zurück; ich konnte mir

Gewalt anthun. Während Alle um mich her in Thränen zerflossen, folgte ich dem traurigen Leichenzuge, ohne Thränen zu vergießen. Ich stand mit trockenem Auge an dem Grabe, dessen Anblick mein Herz zerriß. Angethan mit den priesterlichen Kleidern, sprach ich über den Verstorbenen die Gebete der Kirche, ich warf nach Gebrauch mit eigener Hand Erde auf meines vielgeliebten Bruders Sarg. Ihr stauntet, mich nicht weinen zu sehen, die ihr mich noch mehr beklagt habt, als den Verstorbenen. Und in der That, welches Herz, und wäre es auch härter als Stein, wird nicht von Mitleid gerührt sein, mich meinen Bruder Gerhard überleben zu sehen! . . . .

„Ich wollte, indem ich zu den Stärkungen des Glaubens Zuflucht nahm, meinen Schmerz in der Brust verschließen, und er ist nur heftiger und brennender geworden. Jetzt muß er ausbrechen und sich mittheilen. Er breche nur aus vor den Augen meiner Kinder, damit sie Mitleid mit mir haben und mich desto zärtlicher trösten!

„Ihr begreift, wie gerecht mein Schmerz ist; denn ihr wisset, welche Stütze mir Gerhard gewesen. Wessen konnte ich wohl mehr bedürfen, als seiner? Wer hat mich so geliebt, wie er? Wie bist du mir weggerissen worden, Mann nach meinem Herzen? Warum sind wir durch den Tod getrennt worden, die wir so eng verbunden durch's Leben wandelten? Grausamer Tod! in-

dem du Einen wegreißest, machst du Zwei zugleich sterben; denn das Leben, welches mir geblieben ist, lastet schwerer auf mir, als alle Schrecken des Todes. Ja, o mein Gerhard, leichter wäre es mir gewesen, selbst zu sterben, als dich zu verlieren! Dein Eifer belebte mich in Erfüllung meiner Pflichten; deine Treue tröstete mich zu aller Zeit; deine Klugheit stand mir in allen meinen Handlungen zur Seite. Deine Hand war unermüdlich, dein Blick war einfach, dein Herz war rein und deine Sprache weise, so wie es geschrieben steht: Der Gerechte sinnt auf Weisheit; seine Zunge spricht mit Klugheit.

„Fließet also jetzt, fließet, ihr Thränen, denn so ist's recht. Ich bin tief betrübt, aber ich murre nicht. Die göttliche Gerechtigkeit hat mit uns Beiden abgerechnet. Der Eine ist gestraft worden, weil es so sein mußte; der Andere hat die Krone erhalten, weil er sie verdient hat. Beides hat der Herr gut gemacht, der da gerecht und barmherzig ist. Er hat ihn uns gegeben, Er hat ihn uns genommen. Und da wir uns betrüben über den Verlust, so laßt uns das Geschenk nicht vergessen, das uns in ihm gemacht worden war. Tadelt nicht den Schmerz, wenn er das Maaß nicht überschreitet, tadelt vielmehr das, wofür ich den Schmerz verdient habe, die Sünde. Jener rührt von der Natur her, diese aber ist vom Bösen. Wohl sehen wir täglich die Todten ihre Todten beweinen: da gibt's viele Thränen,

aber eine Frucht geht nicht daraus hervor, weil sie nämlich, wie ich glaube, um den Verlust zeitlichen Ruhmes und die Beschwernisse dieses Lebens weinen. Ferne sei es von mir, um die Dinge dieser Welt zu weinen, nein, um Gerhard weine ich, der mir nicht weniger durch geistlichen Beruf, als durch Geburt Bruder und Gefährte war. Mein Herz hing an dem seinigen; wir machten, nicht der Blutsverwandtschaft, sondern der Willenseinheit wegen nur ein Herz aus. Das Schwert des Todes hat uns nun aber durchbohrt und getrennt. Ein Herz ist im Himmel, das andere noch im Erdenkothe; dies andere bin ich, dem der beste Theil abgeschnitten ist, und man sagt mir: Weine nicht! Ein Theil wird mir weggerissen, und man sagt mir: Fühle nicht! O unmöglich ist's mir, den Schmerz nicht zu fühlen, denn meine Stärke ist nicht von Stein und mein Fleisch nicht von Erz. Ach, ich bin verwundet, und schmerzlich verwundet! Verzeihet mir, meine Kinder, oder vielmehr, bemitleidet den Schmerz eueres Vaters, weil ihr meine Kinder seid!

„Nein, ich murre nicht gegen den Rathschluß Gottes. Der Herr vergilt Jedem nach seinen Werken: Gerhard hat Er gegeben die Krone, die er sich erworben, und mir das Leid, das mir heilsam ist. Wolle Gott, o Gerhard, daß ich dich nicht verloren habe, sondern daß du mir nur vorangegangen seiest! .... Du hast dich mit Denen vereinigt, welche du in deiner letzten Nacht

zum Lobe Gottes aufgefordert, als du zum Erstaunen der Anwesenden mit heiterem Antlitz und himmlischer Stimme den Vers anstimmtest: Ihr, die ihr im Himmel seid, lobet den Herrn; lobet Ihn in den Höhen des Himmels! In jenem Augenblicke schon, o mein Bruder, war unsere Erdennacht dir zum lichten Tag geworden, nach dem Worte des Psalmisten: Die Nacht wird hell sein, wie der Tag. Man rief mich, um Zeuge dieses Wunders zu sein; und ich sah, wie ein Mensch im Tode sich freuete. O Tod, wo ist dein Sieg? O Tod, wie ist dein Stachel?

„Gerhard stirbt, indem er das Lob Gottes singt, und der Tod, welcher gewöhnlich Trauer erzeugt, wird für ihn eine Quelle der Freude. Als ich zu dem Sterbenden hingetreten war, hörte ich ihn mit lauter Stimme diese letzten Worte des Psalmisten aussprechen: Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist. Dann, als er denselben Vers wiederholt und mit besonderem Nachdrucke: ‚Vater, Vater!‘ gerufen hatte, wandte er sich zu mir und sagte lächelnd: ‚O welche Güte von Gott, Vater der Menschen zu sein, und welche Ehre für die Menschen, Kinder Gottes zu sein!‘ .... Was soll ich weiter sagen? ... meine Thränen erlauben mir nicht, fortzufahren ... Herr, ich bitte dich, stille meine Thränen, stille sie und mäßige meinen Schmerz!“ [1])

---

[1]) In cant. cant. Serm. XXVI.

Klage also, wenn die Klagen dir Erleichterung bringen können, aber murre nicht und sprich nicht stolz: warum dies oder das? Denn das Murren würde, ohne deinen Schmerz zu lindern, dich nur strafbar machen. Gott haßt die Murrer, weil das Murren eine Auflehnung gegen seinen heiligen Willen ist. Er ist der Herr, und Er liebt nicht die, welche über seine Anordnungen zornig mit ihm rechten wollen. Die ganze Welt, sagt der heilige Augustin, ist ein großer Schmelztiegel, in welchem der Gerechte dem Golde und der Gottlose dem Stroh gleicht. Durch ein und dasselbe Feuer wird der Gerechte gereinigt und der Gottlose gezüchtigt. Gott wird verherrlicht in dem Einen, wie in dem Andern; in dem Einen durch die Belohnung, in dem Andern durch die Strafe; in dem Einen durch seine Barmherzigkeit, in dem Andern durch seine Gerechtigkeit.

Klage, aber hüte dich vor jenem stumpfen Hinbrüten, welches das Leben unfruchtbar macht, indem es den Menschen zur Ohnmacht und zur Kraftlosigkeit führt. Erinnere dich, daß der Tod, indem er dir den Geliebten entriß, alle Lasten, die ihr zusammen truget, auf deine Schultern allein gelegt hat. Um aber nicht unter ihrem Drucke zu erliegen, ist es nöthig, daß du dein Herz erweiterst, um zu den Tugenden, welche bereits in demselben wohnen, noch die derjenigen aufzunehmen, deren Andenken dir Schmerzen verursacht. Nicht durch Thränen allein ehrt man einen verstorbenen Vater oder Gatten.

Man ehrt ihn besonders dadurch, daß man, sich selbst verleugnend, Beweise von Großmuth und Thatkraft an den Tag legt, welche fähig sind, die in seiner Wohnung entstandene Leere zu füllen und seinen Tod weniger fühlbar zu machen.

Klage, aber hüte dich vor der Koketterie des Schmerzes: Das Leiden soll dein Herz erweitern, nicht verengen. Nimmt uns Gott ein theures Wesen weg, so geschieht dies oft deswegen, damit wir von dem, was uns erübrigt, denjenigen, welche noch weniger haben als wir, mittheilen. Die Schmerzen der Einen sollen zur Erquickung der Andern gereichen, wie die Nacht des Occidents den Tag des Orients hervorbringt. Auch ist der Gedanke des Wohlthuns ein mächtiges Heilmittel, welches Gott uns gegen die äußerste Verzweiflung gewährt, oft das einzige, welches stark genug ist, um die Hoffnung in uns wieder zu beleben.

Klage, aber verzeihe denen, die schuld an deinem Unglücke sind. Gott wird sie richten, und das unterliegende Schlachtopfer wird vor seinem Richterstuhle immer ein besseres Loos erhalten, als der triumphirende Henker. Christus hatte auch viel zu leiden von der Verderbtheit der Menschen; aber noch am Kreuze stieg aus seinem mit dem Tode ringenden Herzen das Gebet zum Vater empor: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! In dem Augenblicke, als der Kanzler Thomas Morus den Urtheilsspruch angehört

hatte, der ihn zum Tode verurtheilte, weil er seinem Gewissen treu geblieben, fragten ihn seine Richter, ob er nichts mehr hinzuzufügen habe? — „Mylords," antwortete Morus, „nur ein Wort: Der heilige Paulus war bei denen, die den heiligen Stephanus gesteinigt, und jetzt theilt er im Himmel die Glückseligkeit des Martyrers. Ich wünsche und bitte Gott, daß es eines Tages auch euch verliehen sei, das Glück zu theilen, welches ich zu erlangen hoffe, indem ich mich euerem Urtheilsspruche unterwerfe."

V. Kapitel.

Von den allzuhäufig durch Leiden hervorgerufenen Gotteslästerungen.

Es gibt verdorbene Menschen, welche zum Volke sagen: „Volk, verfluche die Gesellschaft, verfluche die Gesetze, verfluche die, welche regieren, denn sie sind an deinem Elende schuld. Wenn sie gerecht wären, so hättest du Brod, dich zu nähren, Holz, dir deine Nahrungsmittel zu kochen, und Wolle, deine Kinder zu kleiden; deine Arme würden weniger ermüden, deine Brust brauchte nicht zu keuchen, dein Kittel wäre nicht durchlöchert, deine Lagerstätte sähe nicht so armselig aus, deine Stirne wäre nicht so kummer- und sorgenvoll." So sprechen

Jene. Wenn wir aber die Grundsätze vor Augen haben, welche Christus zu unserm Heile gelehrt hat, so müssen wir dem Volke sagen: Ihr von Christus geliebte Armen, im Namen der Gerechtigkeit und euerer Ruhe, höret die gottlosen Menschen nicht an, welche euch nur zum Nutzen ihrer Selbstsucht betrügen. Will die Gesellschaft nicht immer Alles für euch thun, was sie thun könnte, so kann sie auch nicht immer Alles thun, was sie thun wollte. Ein Volk hat selten die Regierung, welche es wünscht, aber fast immer die, welche es verdient. „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, hat der Heiland gesagt, und alles Übrige wird euch zugegeben werden." Man könnte die Menschen nicht auf gefährlichere Weise betrügen, als indem man ihnen das Glück als Ziel des Erdenlebens zeigt. Das Glück, d. h. ein Zustand vollkommener Zufriedenheit, gehört nicht dieser Erde an, und sich einbilden, es hier zu finden, ist der sicherste Weg, den Genuß der Güter zu verlieren, welche Gctt zu unserer Verfügung gestellt hat. Der Arme sowohl als der Reiche hat auf der Erde einen hohen und heiligen Beruf zu erfüllen, der uns zu einem mühseligen und beständigen Kampfe nöthigt gegen uns selbst: wir haben ein Jeder sein ewiges Heil zu sichern. Wären Alle auf dieses Ziel bedacht, es würde sicher Keiner Noth leiden. Statt aber das Volk auf diesen erhabenen Beruf hinzuweisen, nährt man es mit Neid und Haß gegen die

Reichen, deren scheinbare Glückseligkeit man seinem Elende und seinen ängstlichen Sorgen entgegenstellt. Wäre das zeitliche Glück der Reichen auch noch so blühend, als es scheint, sie selbst würden damit ihren Beruf nicht erfüllt und das Edelste, was an ihnen ist, die Seele, nicht gerettet haben. Aber es ist auch in der That nicht so glänzend, als es scheint. Viele, welche die sogenannten glücklichen Reichen in nächster Nähe gesehen haben, wissen von andern Dingen, als von ihrem Glücke, zu erzählen. Wie nicht selten kommen Thatsachen in die Öffentlichkeit, die den Schleier lüften, unter welchem entsetzliches Elend sich verbirgt, und die saftlosen Vergnügungen, um die man sie nur gar zu bald und gar zu gerne beneidet, wie endigen sie gewöhnlich mit einer unabweisbaren Langweile und einer qualvollen Leere des Herzens!

Es gibt allerdings Reiche, welche diesem Schicksale mehr oder weniger entgehen, aber nicht durch jene Mittel, die der Reichthum allein darbietet. Der Friede des Herzens ist der Grund des wahren Glückes, und dieser Friede ist die Frucht der vollkommenen Pflichterfüllung, die Frucht der Mäßigung seiner Wünsche, die Frucht heiliger Hoffnung und reiner Liebe. Nichts Erhabenes, nichts Schönes, nichts Gutes wird auf Erden ausgeführt, außer um den Preis der Leiden und der Selbstverläugnung: Die Aufopferung allein ist fruchtbar. Volk, Volk! Gott hat auf

deine Stirne das geheimnißvolle Siegel des Kreuzes gedrückt; das Kreuz ist das Martyrthum, aber das Kreuz ist auch die wahre Freiheit.

Es gibt deren, welche im Unglücke die Besinnung verlieren und sagen: Es gibt keinen Gott! — Diese Unsinnigen möchte ich fragen, ob sie die Welt, ob sie sich selbst gemacht. Ich möchte sie fragen, ob sie je in einer schönen Sommernacht, den Frieden eines reinen Gemüthes in der Brust, das mit Sternen besäete Firmament betrachtet. Ich möchte sie fragen, wer Der ist, welcher den Lauf der Jahreszeiten ordnet, welcher der Erde ihre Fruchtbarkeit gibt, welcher der ganzen Natur Bewegung und Leben verleiht. Es gibt einen Gott; seine Werke offenbaren Ihn und beweisen es uns. Die Ebene, welche meinem Auge keine Grenzen darbietet, und das blaue Gewölbe, welches sie bedeckt, geben mir einen Begriff von seiner Unermeßlichkeit. Die Saatfelder, welche im Hauche des Windes wogen, verkünden mir seine Mildthätigkeit, das Brausen der Stürme seine Macht, der Kreislauf der Jahreszeiten seine Weisheit und alle Pracht der Geschöpfe seine Schönheit. Zu allen Zeiten hat die Menschheit dem Allmächtigen bei der Betrachtung seiner Werke ihre Huldigung dargebracht, und als Newton den berühmten Toast zu Ehren aller derjenigen ausbrachte, die an Gott glauben, trank er auf das Wohl des Menschengeschlechtes!

Es gibt Andere, welche in ihrer Betrübniß sagen: „Wenn es einen Gott gibt, so ist er ein tauber und blinder Gott, welcher meine Thränen nicht sieht, mein Gebet nicht hört, und der seinen Schlaf schläft, ohne durch meine Seelenqual gerührt zu werden.“ Ihr Unglücklichen, was sagt ihr? Wie! Nachdem Er uns aus reiner Güte erschaffen, sollte Er uns dem Spiele des Zufalls überlassen, ohne daß seine Liebe beim Anblick unseres Ringens und unseres Unglücks gerührt würde? O, das hieße Ihn beschuldigen, als thue Er weniger für uns, als Biene und Rose; denn jene gibt uns ihren Honig, diese ihren Wohlgeruch. Nein, unser Gott schläft nicht. Der Prophet durfte wohl zu den Baalspriestern sagen: Schreiet lauter, um euern Gott zu wecken, denn er schläft; aber unser Gott, Er schläft nie, weil Er allein der einzig wahre Gott, das heißt, das Licht, die Güte und die Macht ist. Die Menschheit ist sich dessen bewußt; an allen Orten und zu jeder Zeit betet sie; sie betet mit Vertrauen, weil sie an das Licht glaubt, das Alles erleuchtet, an die Macht, die Alles vermag, an die Güte, die alles Gute will. Gott hat uns sein Wort gegeben, als Er durch den Psalmisten sagte: „Völker der Erde, preiset den Herrn! Es sollen sich „freuen und jubeln die Völker, weil Du nach Billigkeit die „Völker richtest und die Nationen lenkest auf Erden! Dein „Thron, o Gott, steht fest auf ewig; ein Scepter der „Gerechtigkeit ist das Scepter Deines Reiches.“

Nein, der Herr vergißt die Seinen nicht, denn Christus, der nicht trügt, hat noch deutlicher als der Prophet gesagt: „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als die Kleidung?[1]) Sehet die Vögel des Himmels; sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Und warum sorget ihr ängstlich für die Kleidung? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht und spinnen nicht; und doch sage ich euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht so bekleidet gewesen ist, wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubige!“ —

„Zwei Nachbarn lebten, ein Jeder von der Arbeit seiner Hände; sie hatten ein Jeder sein Weib und mehrere kleine Kinder zu ernähren. Und der Eine von ihnen beunruhigte sich und sprach bei sich selbst: Wenn ich sterbe oder erkranke, was wird aus meinem Weibe und meinen Kindern werden? Dieser Gedanke verließ ihn seither nicht und nagte an seinem Herzen, wie ein Wurm an der Frucht, in welcher er steckt. Derselbe Gedanke

[1]) D. h. Gott hat euch das gegeben, was mehr ist: wird Er euch nicht auch das hinzugeben, was weniger ist?

war nun wohl auch dem andern Vater aufgestiegen; aber er befaßte sich damit nicht; denn, dachte er, Gott kennt alle seine Geschöpfe und wacht über sie, Er wird auch über mich, mein Weib und meine Kinder wachen. Und Dieser lebte glücklich, während der Andere keinen Augenblick Ruhe genoß.

„Als er nun einst wegen der ängstlichen Gedanken traurig und niedergeschlagen auf dem Felde arbeitete, sah er einige Vögel wiederholt in einem Gebüsch ein- und ausfliegen. Er trat näher hinzu und sah zwei Nester nebeneinander stehen und in beiden mehrere Junge, die kaum erst aus den Eiern gekrochen waren. Und als er zu seiner Arbeit zurückgekehrt war, schaute er noch von Zeit zu Zeit, wie die Alten kamen und wieder wegflogen und den Jungen die Nahrung brachten. Doch plötzlich erschien, in dem Augenblicke, wo eine der Mütter mit ihrem vollen Schnabel in's Nest wollte, ein Geier, der sie erfaßte und mit sich fortriß. Bei diesem Anblick ward es dem Manne über der Arbeit noch unheimlicher zu Muthe, als zuvor: denn, dachte er, der Tod der Mutter bringt den Tod der Jungen mit sich. Die Meinigen haben auch nur mich: was wird aus ihnen, wenn ich sterben sollte? Und den ganzen Tag über war er düster und traurig, und in der Nacht konnte er nicht schlafen.

„Des andern Tages kehrte er auf's Feld zurück und sprach zu sich selbst: Ich will nach den Jungen

dieser armen Mutter sehen: mehrere sind gewiß schon zu Grunde gegangen. Und er begab sich zu dem Busche, schaute hinein und sah, daß sie sich wohl befanden und ihnen nichts fehlte. Darüber staunte er und verbarg sich hinter das Gehölz, um zu sehen, was vorgehe. Nach kurzer Zeit bemerkte er, daß die zweite Mutter die gesammelte Nahrung in Eile herbeibrachte und unter all die Kleinen ohne Unterschied austheilte, und es reichte aus für alle und die Waisen waren nicht vergessen. Nun erzählte der Vater, dem es an Vertrauen auf die Vorsehung gefehlt, des Abends dem andern Vater, seinem Nachbarn, was er gesehen. Und dieser sprach zu ihm: Wozu die ängstlichen Sorgen? Gott verläßt die Seinigen nicht. Seine Liebe hat geheime Mittel, die wir nicht kennen. Gehen wir gläubig hoffend unsern Weg und lieben wir einander. Sterbe ich vor dir, so wirst du der Vater meiner Kinder sein; stirbst du vor mir, werde ich der Vater der deinigen sein. Und sterben wir beide, ehe sie sich noch selbst helfen können, nun, dann werden sie zum Vater haben Denjenigen, der vom Himmel herab für Alle sorgt." —

Der Mensch von Gott verlassen! Was wäre aus ihm in den Tagen seiner Kindheit geworden, wenn die göttliche Erbarmung, nachdem sie ihn erschaffen, ihm nicht beigestanden hätte? Armseliges Geschöpf, dem sogar der thierische Instinkt abgeht, wie hätte es für seine Bedürfnisse sorgen können. Hätte es wohl, sich

selbst überlassen, die Geheimnisse der Natur ergründen und sich zum Herrn derselben machen können? Hätte es von sich selbst zur vollständigen Entwicklung seiner Gedanken und seiner Sprache gelangen können? O nein, dieser Geist bedurfte der Hilfe eines schon erleuchteten und entwickelten Geistes. Der Neugeborne bedurfte, um inmitten der Gefahren und Finsternisse, die ihn umgaben, nicht zu Grunde zu gehen, der bewunderungswürdigen Sorgfalt jener allmächtigen Güte, zu welcher die Menschheit tagtäglich fleht, und welche sie nennt die Vorsehung. Was diese Güte in dem ersten Zeitalter der Welt that, das thut sie noch heute und jeden Tag. Es gibt wenige Menschen, die, wenn sie sich die Begebenheiten ihrer früheren Tage in's Gedächtniß zurückrufen, sich nicht sagen können: An jenem Tage, in jener Stunde, bei jener Gelegenheit war ich der Gegenstand einer besonders zärtlichen Aufmerksamkeit der göttlichen Vorsehung. Wer kennt nicht die rührende Geschichte Agar's?

„Da aber Sarah sah, so erzählt die hl. Schrift, daß der Sohn Agar's, der Egypterin, ihres Sohnes Isaak spottete, sprach sie zu Abraham: Treibe diese Magd aus mit ihrem Sohne, denn der Sohn dieser Magd soll nicht erben mit meinem Sohne Isaak! Und dem Abraham schien dies hart um seines Sohnes Ismael willen. Aber der Herr redete mit ihm. Und Abraham stand des Morgens auf, nahm Brod und einen Schlauch mit Was-

ser und legte es auf ihre Schulter, gab ihr den Knaben und entließ sie. Und sie schied und irrte umher in der Wüste Bersabee. Und als das Wasser im Schlauche ausgegangen war, legte sie den Knaben unter einen der Bäume, die da waren, und ging und setzte sich gegenüber von ferne, einen Bogenschuß weit; denn sie sprach: Ich kann den Knaben nicht sterben sehen; und sie saß gegenüber, erhob die Stimme und weinte. Da erhörte Gott die Stimme des Knaben, und der Engel Gottes rief der Agar vom Himmel und sprach: ‚Was thust du, Agar? Fürchte dich nicht; denn Gott der Herr hat die Stimme des Knaben erhöret von dem Orte, da er ist. Steh' auf, nimm den Knaben und fasse seine Hand; denn ich will ihn zu einem großen Volke machen.' Und Gott öffnete ihre Augen und sie sah einen Wasserbrunnen und ging hin, füllte den Schlauch und gab dem Knaben zu trinken."

Engel Gottes, Bote seiner Güte! jeden Tag sagen uns die Thränen, welche die Erkenntlichkeit hervorruft, daß Agar nicht die einzige Mutter war, welcher du in großer Noth Hilfe gebracht. Nein, der Arm des Herrn ist nicht verkürzt, und die Wunder, welche Er in jeder Stunde zu Gunsten der unglücklichen Tugend wirkt, genügen fort und fort, um die Worte des Propheten zu rechtfertigen: Der Unglückliche rufet zu mir und ich erhöre ihn; ich bin bei ihm in der Trübsal, ich reiße ihn heraus und bringe ihn zu Ehren.

Arme Mütter, die ihr diese Zeilen leset, ich höre euch sagen: Wie Agar haben wir zum Herrn geschrieen, als wir den Tod sahen, den er geschickt, um unser Kind wegzunehmen, und der Herr hat unser Gebet nicht erhört; denn sein Engel ist nicht gekommen, unsern Geliebten den schmerzlichen Krämpfen des Todes zu entreißen. — Ach ja! Gott hat in diesem erschütternden Augenblicke kein Wunder gewirkt, um den, welchen ihr liebtet, eurer Zärtlichkeit zu erhalten; aber saget nicht deshalb, Gott liebe euch nicht; saget nicht, Er habe euer Gebet nicht erhört. Hätte Er euch nicht geliebt, Er würde eure Bitte vielleicht gewährt haben; aber weil Er euch liebt, und weil Er euer Kind liebt, darum hat Er euere Bitte eben dadurch erhört, daß Er es durch einen so frühzeitigen Tod zu sich nahm. Die Engel gewahrten, daß ihnen eine Blume fehle, um im Himmel das Fest der unbefleckten Königin zu feiern; und sie haben diese Blume im Schatten euerer Liebe gepflückt, als sie noch frisch war, aus Furcht, die Teufel möchten sie eines Tages pflücken, wenn sie verwelkt sei. „Da der Gerechte Gott wohlgefiel, ist er zum Liebling geworden: und da er unter Sündern lebte, wurde er hinweggenommen. Er ward hinweggerafft, damit die Bosheit seinen Sinn nicht verkehre, noch Trug seine Seele täusche. Denn der Zauber der Eitelkeit verdunkelt das Gute und die unstäte Begierlichkeit verkehret auch arglose Seelen. Frühe vollendet, hat er viele Jahre erreicht. —

Der Gerechte, ist er gestorben, verdammet die noch lebenden Gottlosen und eine früh vollendete Jugend das lange Leben des Ungerechten. Sie sehen zwar das Ende des Weisen, aber sie verstehen nicht, was Gott mit ihm vorhat, und warum der Herr ihn in Schutz genommen."

In deinem Schmerze sagst du: Das Kind, so schön, das ich mit so vielen Sorgen pflegte, dessen Geist und Herz ich mit so viel Liebe ausschmückte, es ist nicht mehr! O, sprich nicht so. Dieses Kind lebt; es ist glücklich, es schaut dir zu, und sein Blick scheint dir zu sagen: Dank! Gott hat es genommen, das war sein Recht; aber im Innern deines christlichen Herzens bleibt dir ein unendlicher Trost. Du kannst zu dir sagen: Nichts ist von dem verloren, was man für Gott thut. Es war mir nicht gegönnt, meine Augen lange zu sättigen an dem Anblicke so vieler vereinten Vollkommenheiten; aber ich habe mit Liebe eine Seele für den Himmel herangebildet, ich habe das Paradies verschönert!

Wisset, daß die göttliche Güte, weil sie nicht grausam sein will, unsere Wünsche nicht immer erhören kann. Wisset, daß Gott selbst in Sachen, welche unser irdisches Glück betreffen, weiter sieht, als wir, und daß unsere Wünsche allzuoft blind sind, als daß seine Barmherzigkeit Ihm erlaubte, uns immer das zu gewähren, um was wir bitten.

„Während ich schrieb, warf sich ein Nachtschmetterling, der zu meinem halbgeöffnetem Fenster hereingeflogen war, auf die Ziegelsteine meines Zimmers nieder. Er hatte sich wahrscheinlich weh gethan und flatterte auf der Erde, um sich wieder zu erheben. Sein Geräusch bewirkte, daß ich an ihn dachte, während ich in dem Augenblicke nur an dich dachte. Ich dachte bei mir, wenn er wieder an sein gewöhnliches Fliegen käme, würde er bald seine Flügel an dem Lichte verbrennen und sterben, es sei also besser, ihn hinauszulassen in Freiheit unter die Sterne. Ich verfolgte ihn, faßte ihn und gab ihm die Freiheit.

„Armer Schmetterling! wir sind, wie du, durch Schmerz verwundet: wir rühren uns auf dem Boden, aber zugleich schlagen wir mit den Flügeln, die Gott uns gegeben, nämlich mit den Flügeln der Hoffnung und des Gebetes, und dann denkt Gott ganz besonders an uns. Als ich dich soeben verfolgte, war es dir sehr bange vor mir; du glaubtest, ich wolle dein Leid vermehren, und ich verfolgte dich nur, um dich zu retten! So verfolgt auch Gott uns. Aber als ich dich in die finstere Nacht hinausgeworfen habe, da besonders hast du mich der Grausamkeit beschuldigt. Unwissender Tropf! Das grobe Licht, dessen Verlust du bedauertest, hätte dir den Tod gebracht, und statt dessen wirst du morgen beim Aufgehen der Sonne eine frische sanfte Luft genießen. Diese finstere Nacht ist das Bild des Todes;

wenn Gott uns hineinwirft, so geschieht es, um uns dort beim Aufgehen der ewigen Morgenröthe Freiheit und Freude finden zu lassen. Das sag' ich dir, kleiner Schmetterling, und das sagst auch Du uns, o Gott."[1])

Ein junger Mann begegnete auf seinem Wege einem andern jungen Manne. Bald verstanden und liebten sie sich; denn sie waren gleichen Alters, hatten denselben Charakter und strebten nach demselben Ziele. Im Schatten des Heiligthums bereiteten sie sich beide vor, dem Altare zu dienen, als plötzlich der jüngstvergangene soziale Sturm ausbrach, welcher Frankreich in Verwirrung brachte. „Wir wollen uns ein wenig umsehen, sagten sie zu einander, wie die Vorsehung die Schicksale der Könige leitet!" Und sie kamen beide in weltlicher Kleidung zur Hauptstadt; denn das Levitenkleid war abgelegt. Aber bald müde des Schauspiels, das sie vor Augen hatten, sagte der Eine von ihnen zu dem Andern: Ich habe Geld im Ueberflusse, laß uns zusammen in einen jüngern und weniger abgenutzten Welttheil gehen; nimm Abschied von denen, die du lieb hast, und wir machen eine Reise um die Welt.

Einige Zeit nachher kam der glückliche Freund, für den das ihm gemachte Anerbieten der Inbegriff alles irdischen Glückes zu sein schien, fast athemlos in die Vor-

---

[1]) Erzählung einer Schwester, II.

halle unserer Lieben Frau vom Siege. Im Rausche seiner Hoffnung warf er sich auf die Kniee und flehte zum „Meeresstern,“ daß das gebrechliche Gebäude seines irdischen Glückes nicht zusammenstürzen möge. Am andern Tage gelangte er in größter Eile zum Hafen und hoffte hier das Schiff zu finden, welches ihn mit seinem Freunde zu den großen Flüssen Amerika's führen sollte. Er lief auf den Hafendamm und sah ferne auf dem Meere ein Schiff mit vollen Segeln. Dieses Schiff trug seinen Freund, sein Gold, seine Träume, sein Leben, und ließ ihn am Ufer zurück, allein, des Geldes bar und seiner bitteren Täuschung überlassen.

Dieser unglückliche junge Mann, der in jenem Augenblicke vor Schmerz und Wuth weinte, das war ich. O welch' schrecklichen Blick warf ich auf die tosenden Wogen, welche sich schäumend an dem Damme brachen! Mit welchem Zorne und welcher Verzweiflung sprach ich zu mir: Die verlornen Stunden, welche ich in deinem Heiligthume und am Fuße deines Bildes zubrachte, o Maria, sind Schuld daran, daß ich jetzt weine, statt im Glücke zu schwimmen. Und man sagt, du seiest mächtig! man sagt, du seiest so gütig! So lästerte ich in meinem Wahnsinne; und jetzt, jetzt preise ich die göttliche Vorsehung; ich danke meiner Mutter Maria. Wären diese Stunden nicht im Gebete hingegangen, und hätte sie mein Gebet erhört, so wie ich es zum Himmel schickte, ich wäre kein Priester, kein Diener Mariä! Mein Herz hätte

die himmlische Wonne des Apostelamtes nicht kennen gelernt, und ich hätte vielleicht viel geweint, ohne den Trost zu haben, die Weinenden zu trösten.

VI. Kapitel.

Wer trägt die schwere Schuld, Gott oder der Mensch?

Wenn es einen gerechten und gütigen Gott gibt, warum, wird man sagen, warum Hohe und Niedrige, Reiche und Arme, Glückliche und Unglückliche? Kann eine solche Parteilichkeit die Frucht einer ewigen Gerechtigkeit oder einer unendlichen Güte sein? — Auf solche Fragen geben Vernunft und Glaube eine Erwiederung, die uns hinreichend aufklärt; sie ist in folgendem Gleichnisse des Heilandes enthalten:

„Das Himmelreich, sagt Er, ist gleich einem Hausvater, der am frühesten Morgen ausging, um Arbeiter in seinen Weinberg zu dingen. Als er nun mit den Arbeitern um einen Zehner für den Tag übereingekommen war, sandte er sie in seinen Weinberg. Und um die dritte Stunde ging er wieder aus, und sah Andere müßig auf dem Markte stehen und sprach zu ihnen: Gehet auch ihr in meinen Weinberg! Ich will euch geben, was recht ist! Und sie gingen hin. Um die sechste und neunte Stunde ging er ebenfalls aus und machte es ebenso.

Um die eilfte Stunde endlich kam er nochmals, traf wieder Andere und sprach zu ihnen: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie antworteten: Es hat uns Niemand gedungen. Da sprach er: So gehet auch ihr in meinen Weinberg! — Als es nun Abend geworden, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Verwalter: Laß die Arbeiter kommen und gib ihnen ihren Lohn, von dem Letzten angefangen bis zu dem Ersten. Diejenigen, welche um die eilfte Stunde eingetreten waren, kamen also zuerst, und ein Jeder erhielt einen Zehner. Als endlich die Reihe an die Ersten kam, meinten sie mehr zu empfangen; allein auch von ihnen erhielt Jeder nur einen Zehner. Da murrten sie wider den Hausvater und sprachen: Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gehalten, die wir doch die Last und Hitze des Tages getragen haben. Er aber antwortete dem, der das Wort führte: Freund, ich thue dir nicht Unrecht: bist du nicht um einen Zehner mit mir übereingekommen? Nimm, was dein ist und gehe! Ich will aber diesem Letzten auch so viel geben wie dir. Oder kann ich mit dem Meinigen nicht thun, was ich will? Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin?“ [1])

Mit diesen Worten wollte er sagen: Wenn ich freigebig und großmüthig gegen deinen Bruder bin, hast du

---

[1]) Matth. XX, 1—15.

das Recht, dich zu beklagen? Vorausgesetzt, daß ich gerecht gegen dich sei: steht es mir nicht frei, meine Gunst zuzuwenden, wem ich will? Ist es mir nicht erlaubt, dem Einen mehr zu geben, als dem Andern, wenn ich nur Keinem Unrecht thue, während Alle mehr erhalten, als ich ihnen schuldig bin? — Wir sind diese Arbeiter, und Gott könnte diese Antwort Allen geben, welche murren. Wir haben nie das Recht, uns zu beklagen; denn Alle, selbst die am wenigst Begünstigten, haben viel mehr von seiner Freigebigkeit erhalten, als sie verdienten: indem Er uns das Leben gab, hat Er uns viel mehr gegeben, als Er uns schuldig war; denn Er schuldete uns nichts.

Es gibt Menschen, ich weiß es wohl, die in ihrer blinden Verzweiflung sich mit dieser Antwort nicht begnügen; sie sagen: „Eines schuldete uns Gott, nämlich uns nicht ein Dasein zu schaffen, womit wir nichts anzufangen wissen. Wir schliefen in unserm Nichts, und dieser Schlaf war weniger schmerzlich, als das Leben. Wäre es nicht besser für uns, immer zu schlafen, wenn Gott uns nur zum Leben wecken sollte, um zu leiden, zu weinen und zu fluchen?“ Diesen Unglücklichen aber sage ich im Namen des durch ihr Murren beleidigten Gottes: Ihr hättet vielleicht Recht, euch zu beklagen, wäre dieses Leben Alles, was Gott euch geben wollte, und diese Welt das Ziel und Ende eures Daseins. Aber das sagt weder die Vernunft, noch lehrt es der Glaube.

Beide sagen uns, daß es jenseits des Grabes eine andere Welt, ein anderes Leben gibt, in welchem Gott dem getreuen Pilger eine größere Glückseligkeit bereit hält, als seine Tugend nur immer zu verdienen vermag. Der allwissende Gott konnte daher auf euere Geduld zählen, ohne aufzuhören, gerecht zu sein. Ungeachtet euerer Schmerzen, welche Er voraussah, hat Er das schöpferische „Es werde“ ausgerufen — gepriesen sei Er dafür; denn der Reisende, welcher seiner glücklichen Ankunft versichert sein kann und weiß, daß ihn die Arme einer zärtlichen Mutter erwarten, hat nicht das Recht, sich zu beklagen über den Boden, der ihn trägt, oder über die Sonne, welche ihn brennt. — Uebrigens, wenn das Leben so bitter ist, an wem liegt die Schuld? Höre, und du wirst erkennen, daß die Menschen nur über ihr eigenes Werk klagen.

Gott schuf den Menschen vom Anfang an recht, sagt die heil. Schrift. Aus reiner Güte hatte Er eine in mannigfaltiger Schönheit prangende Welt in's Dasein gerufen und Alles so eingerichtet, wie es für denjenigen paßte, der über sie herrschen sollte. Gott sah, daß Alles gut sei. Dann sprach Er, mit sich selbst zu Rathe gehend: „Lasset Uns den Menschen machen,“ Und Er schuf den Menschen und gab ihm eine Gefährtin, sein Glück zu theilen und zu verdoppeln. Und Gott segnete das glückliche Paar und sprach: „Wachset und mehret euch, herrschet über alle diese Wunderwerke, die Ich euch übergebe.“ Mit andern Worten, gehet, vollendet euere

Pilgerschaft in Freuden unter den Augen eueres himmlischen Vaters, bis Er euch ruft, mit euch die Seligkeit seines eigenen Hauses zu theilen. Denn euretwegen habe Ich dem Rasen befohlen, den Hügel zu bedecken; der Sonne, die Saat zu befruchten; dem Thau, die Wiese zu befeuchten; den Blumen, ihren Wohlgeruch auszuduften; den Vögeln, auf den Zweigen ihr Lied zu singen; der ganzen Natur, euch Wohnung, Nahrung und Erheiterung zu gewähren. Für alle diese Wohlthaten fordere Ich von euch Liebe und Gehorsam; seid treu und hütet euch, die Früchte des Baumes anzurühren, welcher in der Mitte des Gartens steht.

Aber der Mensch war frei; er mißbrauchte dieses hohe Geschenk, er sündigte, und von der Zeit an zeigte sich das Elend auf Erden in all seinen häßlichen Gestalten, wie sie nur die Hölle allein hätte sehen sollen. Indem der Stammvater unseres Geschlechtes die Frucht des verhängnißvollen Baumes aß, vergiftete er seine und seiner Nachkommen Tage; denn ein Wesen, welches sich fortpflanzt, bringt nur sich ähnliche Wesen hervor. Ein schwerer Fluch lastete seither auf den Schuldigen. Die Elemente empörten sich gegen den, welcher das Gesetz seines Schöpfers übertreten hatte. Die Thiere verkannten ihren König, wie dieser den seinigen verkannt hatte. Das Licht wich der Finsterniß und die entfesselten Leidenschaften führten fast alle Plagen der Welt in ihrem Gefolge mit sich. Der der Fäulniß unterworfene Leib sah sich

den Leiden und dem Tode preisgegeben. Mit seinem Werke zufrieden, durfte Satan sich in seiner Anmaßung den Herrn der Welt nennen, und von all der Seligkeit, in welcher der Mensch einst gelebt, blieb seinem Herzen nichts als bittere Reue, die nur noch durch die Hoffnung gelindert wird.

So kam das Uebel in die Welt. Durch den Mißbrauch der Freiheit kam es hinein und durch denselben Mißbrauch verewigt es sich darin. In unsern Tagen, wie in allen Jahrhunderten, sind die auf Irrwege gerathenen Leidenschaften die schuldigen Urheber des Schmerzes.

So viele unglückliche Vermögensverluste sieht man, deren Grund in einer aller Klugheit baren Habsucht liegt. Ueber so manch' unverdientes Elend wundert man sich, dessen Ursache in zu schnell erworbenem Reichthume und in zu geschickt verborgenen Ungerechtigkeiten zu finden ist. Wenn man von Tag zu Tag unheilbringende Stürme über unglückliche Familien hereinbrechen sieht, so entdeckt man auch bald, daß sie bösen Neigungen freien Lauf ließen und Gott aus ihrer Mitte verbannten. Wenn die Wissenschaft auf so viele Krankheiten stößt, an deren Heilung sie verzweifelt, so liegt die Ursache darin, daß der Mensch allzuoft Sklave von Lastern ist, welche ihn aufreiben. Sieht man viele Gattinen, welche weinen, so weiß man auch, daß viele Gatten feig genug sind, ihre Schwüre zu verletzen. Ach! leider wird die Welt sich nie aller ihrer Rechte hienieden erfreuen, weil nie

Jedermann seine Pflichten erfüllen wird. Schon längst hat man sich eine Welt geträumt, in welcher man sagen könnte: Keine Schmerzen mehr! Allein so lange man nicht sagen kann: Keine Laster mehr! wird ein solcher Traum sich nicht verwirklichen; die hochtrabende Anzeige: Keine Schmerzen mehr! wird — mag man sie auch noch so groß drucken — eine eitle Prahlerei bleiben, wenn man nicht zuvor sagen kann: Keine Laster mehr!

Wollet ihr, daß ein freundliches Morgenroth sich über die Welt ausbreite? Nun, so fanget damit an, zuerst in euch selbst, dann um euch herum, die wunderbare Stadt Gottes wieder aufzubauen. Uebet Gerechtigkeit: liebet einander und lernet euch selbst überwinden. Das ist der Preis, um welchen es euch gestattet sein wird, die Erde unter den strahlenden Blicken des mit der wahren Freiheit ausgesöhnten Friedens wieder freudig aufleben zu sehen.

Bedenket es wohl: Heiligkeit in der Welt ist Ordnung und Ordnung ist Glück. Die Sünde dagegen ist immer eine Unordnung, und man braucht nur ein wenig nachzuforschen, um dieselbe an der Wurzel der meisten Uebel anzutreffen. Zwischen Gott und Gottes Werk gestellt, mit dem Lichte des Glaubens und der Freiheit des Willens ausgerüstet, vergißt der Mensch unaufhörlich die unsichtbare Welt, um seine Blicke und sein Herz dem Geschöpfe zuzuwenden. Anstatt bei Gott und

in den Freuden der Unschuld die reine Seligkeit zu suchen, die das Herz erweitert und bis zum Genusse des Unendlichen erhebt, verwirft sie der Thor, um in dem viehischen Rausche der Unmäßigkeit, des Spieles und der Wohllust sein Glück zu suchen. Daher die Verbrechen, welche die Erde in Schrecken setzen, daher die Uebel, welche sie mit Schmerz erfüllen, daher die Thränen, welche sie tränken! Mit einem Worte: der Mensch ist durchweg unglücklich, weil er, nach Glück dürstend, dasselbe dort sucht, wo es nicht zu finden ist.

Ihr werdet mich vielleicht fragen, warum Gott, die bitteren Früchte der Freiheit voraussehend, dem Menschen eine Waffe in die Hände gegeben habe, welche er so oft gebraucht, um sich selbst zu verwunden? — Gott hat uns frei erschaffen, weil Er es so gewollt, damit der König der Schöpfung nicht vor Ihm stehe ohne persönlichen Werth, wie der Staub, welcher den Pfad bedeckt, wie der Wurm, welcher sich eine Wohnung darin gräbt. Gott hat es so gewollt, damit der Mensch Ihn aus freien Stücken liebe; denn nur freie Liebe erwirbt sich selbst den Lohn, den ewigen Besitz des Geliebten. Gott hat es so gewollt, weil es ruhmvoller für den Menschen ist, den Thron zu besitzen, den er sich errungen, als den, welchen er ererbt hat.

Alles, was Gott uns, um großmüthig zu sein, zu thun brauchte, war, uns eine verhältnißmäßig größere

Belohnung zuzudenken, als wir sie unserer Anstrengung nach erwarten durften, und uns die Mittel an die Hand zu geben, dieselbe zu erlangen. Das hat Er gethan. Dank seiner Freigebigkeit darf jeder Mensch sagen: Ich kann ewig glücklich werden, wenn ich nur will! Und wenn man das sagen kann, was liegt an den Prüfungen des Lebens? was liegt an den Gefahren der Freiheit?

Wohl weiß ich, daß leider Viele nach dem Schmerze in der Zeit den Schmerzen in der Ewigkeit anheim fallen werden, weil Viele die Freiheit, die ihnen zur Rettung gegeben, zu ihrem Verderben mißbrauchen. Es schmerzt mich jedesmal unsäglich, der von Christus so sehr geliebten arbeitenden Klasse der Menschen zu gedenken, die, anstatt sich durch Tugend eine schöne Wiedervergeltung zu bereiten, ihrem gräßlichen Elende das Schreckbild der Gottlosigkeit zugesellt. O! beim Anblick dieses höchst traurigen Bildes fragt sich die entsetzte Seele: Warum schauderte selbst Gott vor solchem Elende, das seine Allwissenheit voraussah, nicht zurück? Das ist das große Geheimniß! Und es steht kurzsichtigen Geschöpfen nicht zu, es ergründen zu wollen. Gott ist unendlich gerecht, Gott ist unendlich gütig, das wissen wir, und das soll uns genügen. Indeß dürfen wir, ohne mit verwegenem Blicke in die Rathschlüsse des Allerhöchsten eindringen zu wollen, ohne zu behaupten, daß Er nicht auch eine vollkommenere Welt habe erschaffen können, — wir dürfen, sage ich, wohl den Gründen nachforschen, die seine All-

macht bewogen haben mögen, so und nicht anders zu handeln.

Indem Gott uns zu unserm Glücke erschuf, konnte Er nicht umhin, seinen eigenen Ruhm im Auge zu haben, und wenn die Freiheit des Menschen durch ihren Sieg über die Prüfungen des Lebens mehr dazu beitragen konnte, Ihn zu verherrlichen, hatte Er dann nicht volles Recht, den Menschen frei zu erschaffen, selbst wenn Er seine Uebertretungen voraussah? Sollte Er etwa zugeben, daß ein undankbares Geschöpf, dessen böser Wille seine Gaben mißbraucht, seiner Allmacht und Freiheit Schranken setze, indem es Ihn hinderte, eine Welt nach seinem Willen zu schaffen? Uebrigens hat Gott nicht für sich abgeschlossene Individuen geschaffen. Er hat eine Welt geschaffen, worin alle Wesen dnrch allgemeine Gesetze so mit einander verkettet sind, daß keines von den übrigen getrennt werden kann, ohne daß die Harmonie des Ganzen gestört werde. Jeder Mensch kann eine Nachkommenschaft in sich schließen, deren lange Kette wir nicht abzusehen vermögen. Einen einzigen Menschen beseitigen, heißt also ein ganzes Geschlecht unterdrücken. Einen Bösen beseitigen, heißt ein ganzes Volk von Gerechten unterdrücken, welches aus ihm hervorgehen wird; denn das Gute und das Böse sind durch die Reihenfolge der Geschlechter in einander verschlungen. Der Blick Gottes umfaßt alle Geschlechter. Der sündige Adam war in seinen Augen der Vater, welcher eine ganze Nachkom-

menschaft von Heiligen in sich schloß. Wie hätte wohl die Güte Gottes von Ihm verlangen können, daß Er den kommenden Geschlechtern und Verdiensten, die sie sich erwerben sollten, das Dasein versage aus dem einzigen Grunde, damit Adam seine Freiheit nicht mißbrauche? Wenn er sieht, daß eben in der jetzt bestehenden Ordnung der Dinge den Gerechten, welche unter den Bösen leben, Gelegenheit zu unsäglichen Verdiensten und Heldenthaten geboten ist, warum soll Er sie um der Bösen willen umändern? Warum sollen die Bösen den Gerechten vorgezogen, warum diejenigen der Freiheit beraubt werden, die einen guten Gebrauch davon machen, aus Rücksicht gegen die, welche sie zur Ursache eines Fluches anstatt zur Grundlage höherer Seligkeit machen? Heilige Seelen, welche den Himmel bevölkern, ihr preiset den Allerhöchsten, der euch den Gefahren der Prüfung überlassen, auf daß ihr der reinen Freuden des Triumphes genießen könntet! Ihr preiset Ihn, der euch in den Drangsalen und Leiden dieses irdischen Lebens Gelegenheit zu den Verdiensten gegeben hat, die euch zu Helden, zu Heiligen gemacht haben! Ihr singet in seligem Genusse eueres Sieges das Lob desjenigen, welcher immer und ewig durch die Stimme des Propheten sagen kann: „Und es sprechen die Söhne deines Volkes: Er ist nicht recht, der Weg des Herrn! da doch ihr Weg ungerecht ist.“ [1]

---

[1]) Ezech. XXX, 17.

Edle, christliche Seele, laß den Gottlosen ihre Wuth und ihre Lästerungen. Sei demüthig, ergeben und folgsam, damit der Herr zu dir sagen könne, wie zu dem königlichen Propheten: „Ich habe gefunden einen Mann nach meinem Herzen, einen Mann, der immer bereit ist, meinen Willen zu thun.“ Füge nicht zu deinem Schmerze die erstickende Engherzigkeit jener Krankheit hinzu, welche man Trübsinnigkeit nennt. Denke vielmehr an das Wort des Weisen: „Jage die Traurigkeit fern von dir; sie hat Viele getödtet und taugt zu nichts.“ [1])

VII. Kapitel.

Die erlaubte und die strafbare Traurigkeit.

Es gibt eine erlaubte, in den Gesetzen der Natur begründete Traurigkeit, diejenige nämlich, welche eine Seele immer beim Anblicke großer Gebrechlichkeit, großen Undankes oder großer Niederlagen empfindet. Mit dieser Traurigkeit war das Herz des Propheten erfüllt, als er im Angesichte Sions seine unsterblichen Klagelieder aushauchte. Unter ihrer Einwirkung besang Salvian, beim Anblicke der Barbaren, den Untergang des römi-

[1]) Sirach XXX, 25,

schen Reiches. Michel-Angelo empfand den Druck dieser geheimnißvollen Trauer, als er, außer der Bibel und Dante's göttlicher Komödie, nichts mit sich führend, die Einsamkeit aufsuchte. Scipio's Seele war davon eingenommen, als er, auf die Gesellschaft, die er in seinen Gedanken und Erinnerungen fand, sich beschränkend, sprach: Ich bin nie so wenig allein, als wenn ich allein bin!

Es fällt einer schlichten Seele schwer, immer fröhlich zu sein, sie müßte denn die Augen verschließen vor den Armseligkeiten, die sie in sich und außer sich gewahrt. Wenn die Traurigkeit aus der Liebe zur Tugend hervorgeht, so ist sie gut; sie treibt an, die Tugend zu üben. Wir lesen nirgends im Evangelium, bemerkt der hl. Chrysostomus, daß Jesus, unser Vorbild, je gelacht, oder auch nur gelächelt, wohl aber an mehreren Stellen, daß Er geweint habe, nämlich über Lazarus, über Jerusalem, wohl auch am Kreuze und in der Krippe, und man kann sagen, daß Er blutige Thränen im Oelgarten vergossen, sowie auch sonst bei seinem Gebete oft geweint hat. „In den Tagen seines Fleisches, sagt der hl. Paulus, hat Er Gebete und Hilfeflehung mit starkem Geschrei und Thränen dargebracht.“ Wie hätte es wohl auch anders sein können, da Er uns in Allem, die Sünde ausgenommen, gleich geworden, und gekommen war, die Menschen aus ihrem Elende zu erretten? Er hat getrauert wegen der Sünden der Menschen, die Er

alle wußte, wegen des Widerspruches, den Er erfuhr und erfahren sollte, wegen der Verfolgungen, die Er über seine Kirche hereinbrechen sah, wegen der Leiden seiner Martyrer und aller Mühseligkeiten seiner Diener, insbesondere wegen aller Aergernisse, selbst wegen der zeitlichen Uebel, welche Veranlassung werden zu Sünden.

Es wäre zu verwundern, daß Jesus nicht beständig geweint hat, wüßten wir nicht, daß selbst in den heiligsten Dingen die fühlbare Traurigkeit und ihre Aeußerungen nach der Vorschrift der Vernunft gemäßigt und geregelt werden müssen, weil sie sonst mehr schaden als nützen würden.

Eine demüthige Seele wäscht zuerst mit ihren Thränen ihre eigenen Sünden ab, und wenn sie rein ist, hat sie das Recht, auch über die Sünden der Welt zu weinen. Die reinen Seelen weinen, wenn sie das Spiel der menschlichen Leidenschaft in der Welt betrachten, wenn sie sehen, wie da Alles zugeht, wie man urtheilt, wie man vorankommt, wie man auftritt, wie Einer den Andern zu verdrängen sucht. Die reinen Seelen weinen, wenn sie Zeugen sein müssen, wie Grundsätze, Ueberzeugungen und Charaktere kraftlos werden und überall nur Verkommenheit herrscht. Ihre Entrüstung ist um so schmerzlicher, je ohnmächtiger sie sich fühlen, zu helfen.

Die Hoffnung soll euch trösten, gute Seelen! Denn „gleichwie die Freudigkeit der Welt mit Trauer verbun-

den ist, so erzeugen die Thränen jener Traurigkeit, welche Gott gemäß ist, ewige Freude." [1])

Es gibt nichts Traurigeres, als eine Seele, welche der Traurigkeit nicht zugänglich ist. Wer niemals eine Täuschung empfunden, hat sich noch nie für ein Ideal begeistert. Wer sich mit der Erde zufrieden gibt, dem ist der Himmel aus dem Gedächtniß entschwunden. Eine große Seele ist sich höheren Sehnens bewußt. Für sie ist Gleichmüthigkeit nicht des Glückes letztes Wort. Ihr ist der wunderbare Schwung des Adlers verliehen, der gerade nach dem Licht hinfliegt, sie fühlt aber auch die Ohnmacht des Flügels, der solch' hohem Fluge nicht gewachsen ist. Uebrigens ist ruhige Unbeweglichkeit oft nur heitere Selbstsucht. Der hat nicht geliebt, den die Liebe nicht hat leiden lassen. Wer geliebt hat, hat geweint, und die Thränen schöner Liebe sind immer schön. Nein, es gibt Schmerzen, von denen man in dieser Welt nicht befreit zu werden wünschen sollte. Hingegen gibt es ein gewisses Glück, in dessen Grunde man die Verachtung der Menschen und die Vergessenheit Gottes gewahren kann.

„O unerbittliche Langweile," ruft Bossuet aus, „welche die Grundlage des menschlichen Lebens bildet!" Und eine christliche Seele, so wenig religiöses Gefühl sie auch haben mag, wird diese Langweile stärker empfinden, weil sie die Eitelkeit der Dinge besser einsieht. Die Gestalt

[1]) Der hl. Chrysostomus.

dieser Erde vergeht! Dieses Wort des Apostels, gut überlegt, würde allein genügen, eine Seele durch namenlose Trauer von der Welt loszureißen und zu heiligen. Die Gestalt der Erde vergeht! Sie gleicht einer thränenbenetzten Bühne, auf welcher Schauspieler auf- und abtreten, während bei jedem Schlage der Uhr ein Grabgeläute ertönt. Der Christ wendet seine nassen Blicke von diesem Schauspiele ab und richtet sie traurig gen Himmel. Wie der Verbannte seine Blicke dem Vaterlande träumend zuwendet, schaut der Christ hinauf zum Himmel, denn auch er hat ein geheimnißvolles Heimweh. —

Erfahrung sowohl als Nachdenken führen dahin, daß mit der Aufklärung auch die Traurigkeit wächst; denn die Erfahrung besteht aus nacheinander folgenden Entdeckungen, welche mit jedem Lichtstrahle, den sie uns bringen, uns auch einer Täuschung entledigen. Bis zu zwanzig Jahren ist der Mensch gewöhnlich fröhlich; denn das Leben ist für ihn noch voller Täuschung. Er hält die Menschheit für besser, als sie ist, und sollte er noch nicht glücklich sein, so überredet er sich doch, daß er es noch werden könne. Diese zwei Täuschungen, denen er sich gewöhnlich überläßt, reichen hin, ihm Muth zu geben, indem sie die Ursache sind, daß er nicht unglücklich ist; ohne Zweifel ist dies auch die Ursache, weshalb Gott zuläßt, daß er darin befangen sei. Aber je näher er dem Grabe rückt, desto mehr verschwinden seine Träume

und zieht die Schwermuth in seine Seele ein, um ihm seinen Abschied von dieser Welt leichter zu machen; und fast immer stirbt er traurig, weil er enttäuscht stirbt.

Die Traurigkeit, welche Gott verwirft, ist die, welche uns nicht nur unglücklich, sondern am Ende immer noch strafbar macht.

Es gibt eine Traurigkeit, welche immer die bittere Frucht der übersättigten und enttäuschten Leidenschaften ist. Es ist die Traurigkeit jener Unsinnigen, welche personifizirt sind unter den bekannten Namen: René, Werther und Lälia. Ich begegnete in großen Städten jenen frühreifen Greisen, welche zu dreißig Jahren des Lebens genug hatten, weil sie dessen zuviel genossen. Nachdem sie an allen Kelchen ihre Lippen benetzt, ja an manchen bis zum Überdruß getrunken, suchten sie ein Plätzchen, dessen düsteres Aussehen mit ihrem Innern übereinstimmte: eine abgelegene Schweizerhütte, einsam und leer, wie ihr Herz; ein schilfbewachsenes Ufer, wo es anhebt zu flüstern und zu ächzen, wenn der Wind durch das Ried streicht. Sie beneideten den Hirten, der sich an seinem Reisigfeuer wärmte, und sie sagten: Der ist glücklich; denn er hat weder das gefährliche Grübeln, noch die verzehrende Liebe gekannt. Dann fügten sie in ihrer Erschlaffung hinzu: Wozu diese Sonne, deren Strahlen mein Herz nicht mehr zu erwärmen vermögen? Wozu diese Sterne, welche nur Zeugen meiner qualvollen Nächte sind? Warum sollte ich dem Nichts

nicht entgegeneilen, wie das Wasser des Flusses dem Ocean? Gott, warum machtest Du mein Herz zu einem Abgrund und die Erde zu einem Atom? Unsinnige! sie wissen nicht, daß man sich über das menschliche Elend nicht erhebt, wenn man das Leben mißbraucht und es dann durch einen Trauerflor anschaut, daß man seine befleckten Tage nicht reinigt durch eine verbrecherische Feigheit.

Für diejenigen, welche versucht wären, eine solche Thorheit nachzuahmen, bringe ich folgendes Gleichniß: „Einst, noch nahe bei seiner Quelle, ward der Meschacebé dessen überdrüssig, nur ein kleiner, klarer Bach zu sein. Er bat den Schnee der Berge, die Wasser der Sturzbäche und den Regen der Gewitter, ihn zu vergrößern; dann trat er aus seinem Bette und verheerte seine reizenden Ufer. Der stolze Bach freute sich Anfangs seiner Macht; aber als er sah, daß er nur Verderben auf seinem Wege anrichtete, daß er einsam und verlassen dahin fließen mußte und nur noch trübe Wasser führte: da betrauerte er das anspruchslose Bett, welches ihm die Natur gegeben und Vögel, Blumen und Bäume, ehemals die bescheidenen Gefährten seines friedlichen Laufes, verschönert hatten." —

Es gibt noch eine andere Traurigkeit, gefährlicher als jene, weil sie in ihrer Verzweiflung grausamer und unversöhnlicher ist; es ist die, welche aus dem gekränkten

Stolze entspringt. So vielerlei Schmerzen gibt es in der Welt, aber wenige, die diesem in ihrer Heftigkeit gleichkommen; denn selten hat man den Muth, die wahre Ursache derselben einzugestehen.

Sehet den Günstling des Assuerus: er bewohnt einen prächtigen Palast; sein Lager ist weich, seine Kleider sind kostbar, seine Tafel ist glänzend; ja! er hat seine Höflinge, und wenn er durch die Straßen von Susa geht, wirft sich die Menge nieder, denn ein Herold ruft diesem Volke zu: So soll geehrt werden, den der König ehren will! Und doch ist Aman nicht glücklich! Noch mehr, er fühlt sich kaum mehr vor Ärger; seine Traurigkeit steigert sich bis zu einer Wuth, die erst an dem Galgen endigen wird. Warum dieser Ärger? Ach, ein Stück fehlte seiner Seligkeit: ein Jude, ein einziger Jude, Mardochäus mit Namen, weigerte sich, sein Knie vor ihm zu beugen; er hatte die seltene Kühnheit, Aman nach seinem wahren Werthe zu bemessen, und wußte ihm dies zu zeigen.

Wie viele Amane gibt es in der Welt! Wie viel Trauer, Trübsinn, Haß und Grimm, wie viele Verbrechen und Schmerzen haben keinen andern Ursprung, als einen unsinnigen Stolz, gekränkt durch eine verdiente Beschämung oder durch ein Lob, das man nicht erhalten hat! O heilige und liebenswürdige Demuth! Sie ist die einzige Grundlage der wahren Tugend und die sicherste

Bewahrerin unseres Friedens! und als Christus uns sagte: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen, lehrte Er uns außer der Kunst, uns zu retten, die nicht weniger wunderbare Kunst, glücklich zu werden.

Endlich gibt es noch eine andere Traurigkeit, welche zwar gemeiner, aber dessenungeachtet nicht minder gefährlich ist; jene nämlich, welche aus den sündhaften Träumereien einer ungeregelten Einbildungskraft entspringt. Eine lebhafte Einbildungskraft ist ein schönes Geschenk Gottes. Für diese hohe Fähigkeit hat der Horizont keine Grenzen. Sie durcheilt mit gleich schnellem Fluge das Feld der Vergangenheit, wie das der Zukunft. Sie gibt dem Gedanken Farbe und dem Gefühl Wärme und Leben. Sie durchdringt die Gewölbe der Himmel und führt die treue Seele zur Anschauung unvergänglicher Herrlichkeiten, bei deren Betrachtung sie frischen Muth schöpft, den Weg der Tugend fortzuwandeln. Sie gibt dem Menschen Kraft zum erhabensten Aufschwunge des Herzens; sie führt der Seele in ihrer Begeisterung Bilder vor, durch die sie genährt und erhoben wird. Ohne sie reichte der Heldenmuth nicht so weit, das Genie wäre nicht so fruchtbar, die Seele des Menschen wäre ein Firmament ohne Sonne.

Aber diese Kraft muß, wie unser Herz selbst, durch einen festen Willen geleitet, von einer nimmer schlafen-

den Klugheit überwacht werden. Wehe dem Weibe, besonders der Gattin, welche die zügellosen Abschweifungen ihrer Einbildungskraft nicht zurückzuhalten weiß! Wehe derjenigen, welche in ihren Mußestunden die Seele an den lüsternen Bildern und dem Gifte eines verführerischen Buches berauscht! Sie bereitet sich für die Zukunft viele Enttäuschungen und daher vielen Kummer! Für diese besonders hat der heil. Geist gesagt: Ephraim hat Wind gesäet und Sturm geerntet.

Unglückliches Geschöpf! während langer, den heiligen Forderungen der Pflicht gestohlener Stunden hat sie allmälig den Berg der Chimäre erklettert! Dort, auf den entzückenden Hügeln einer idealen Welt sieht sie keine ernsthaften Verpflichtungen, keine gemeinen Beschäftigungen, kein drückendes Joch, keine Hindernisse, keine Sorgen mehr. Dort ist Alles schön, Alles süß, Alles nach Wunsch, Alles ist mit lieblicher Poesie übergossen. Dort ist der Friede nicht eintönig, dort schwelgt das Herz im Glücke, mit einem Worte: Alles ist entzückend, weil Alles — falsch ist. Aber bald heißt es, die Regionen der Träume verlassen, um wieder den steinigen Pfad der Pflicht hinabzusteigen. Welche Enttäuschung, welche Qual!

Ihren Gemahl, den sie gestern noch mehr als Alles auf der Erde liebte, diesen Gemahl, welcher noch vor kurzem durch seine treuherzige Liebe und seine geräuschlosen

Tugenden ihr Glück ausmachte — sie liebt ihn nicht mehr. Und wenn eine Gattin ihren Mann nicht mehr liebt, so ist sie nicht mehr weit davon, ihn zu hassen. Sie vernachläßigt ihre Kinder, die sie noch gestern mit fröhlicher Zärtlichkeit umfing. Das klare Auge, das offene, ruhige Antlitz derselben sind ihrer zerrütteten Seele ein Vorwurf. Sie leistet Verzicht auf ihren erhabenen Beruf einer christlichen Mutter, welche mit süßer Ruhe und unsäglichem Glücke im Schooße der Familie waltet. Die heiligsten Pflichten sind ihr gleichgiltig und ihr Leben ist mit Unfruchtbarkeit geschlagen gleich der Wüste Asiens, welche der Wind des Todes berührt hat. Sie versteht nicht mehr Mutter, nicht mehr Gattin, nicht mehr Weib zu sein, weil sie nicht mehr versteht glücklich zu sein.

Und da sie auch nicht mehr zu lieben weiß, so wird sie auch weniger geliebt und geachtet und gibt bald, indem sie sich Genugthuung dafür verschaffen will, Anlaß zu Worten, die sie kränken, zu einer Behandlung, die sie aufreizt. Jetzt glaubt sie sich „nicht verstanden“, während sie in der That nur „unverständlich“ oder besser gesagt „unverständig“ ist; sie verschließt sich in ihren Stolz und macht aus ihrer Traurigkeit ein nur in der Einbildung bestehendes Fußgestell, wodurch sie sich wirklich den phantastischen Heldinnen ihrer Träume nähert. Aber dieser Trost ist zu nebelartig, als daß er längere Zeit für die eintönige Qual einer verdienstlosen Ergebung entschädigen könnte. Sie fühlt sich hingezogen zu

einem Etwas, und das geschwächte Gefühl der Pflicht vermag bald die böse Begier nicht mehr zu dämpfen; denn es gibt Schmerzen, die ein Herz nicht lange zu quälen brauchen, um es zum Falle zu bringen.

Wie glücklich wäre ich, denkt sie, wenn .... ein Rest von Scham hält ihre Gedanken zurück. Aber es komme der Versucher mit seiner zarten Höflichkeit, seinen theilnehmenden Gefühlen, seinen schmachtenden Blicken. Arme, armselige Tugend, an der ersten Klippe zerschellst du! Wie melodisch klingt dem schwermüthigen Herzen diese Stimme, die so gut zu trösten, zu bewundern, zu bemitleiden weiß! O du süßes Sichfinden zweier Seelen! Die feinsten Gedanken werden verstanden, die zartesten Gefühle begriffen. Trotz ihres Kummers will die Unglückliche jedoch groß und treu bleiben. Mit unvergleichlicher Geschicklichkeit will sie das Süße aus der Sünde ziehen und sucht die Bitterkeit derselben zu umgehen. Aber, o beklagenswerthe Täuschung! Es kommt eine Stunde, eine unheilvolle, wo der Besitz des Herzens nicht mehr genügt, wo die zerbrechliche Scheidewand zusammenstürzt — die Engel des Himmels verhüllen sich das Angesicht, und bald wird die Welt dem Verbrechen ihr unerbittliches Brandmal aufdrücken!

Christliche Frauen, die ihr diese Zeilen leset, wisset, daß der, welcher sie niederzuschreiben wagte, euch nur Thränen ersparen wollte. Suchet, mit fester Hand jene

erhabene Fähigkeit im Zügel zu halten, welche Gott euch zur Verschönerung euerer Tage, nicht aber zur Entehrung derselben verlieh. Wisset immer euer Vergnügen mit eueren Pflichten zu vereinbaren, und lasset nie zu, daß eine tadelnswerthe Schwermuth euer Herz ersticke und erstarre.

Die erste Pflicht einer Frau, sagt ein berühmter Schriftsteller, besteht darin, daß sie glücklich zu sein wisse; denn eine Frau, die sich unglücklich glaubt und nicht fürchtet, es zu scheinen, wird weder liebenswürdig noch stark sein. Nun aber genügt es, um glücklich zu sein, meistens, daß man es nur sein wolle. In der That, glücklich zu sein wissen, heißt, seinen Stand von der freundlichsten Seite zu betrachten wissen, um weniger versucht zu sein, nach einem andern zu gelüsten. Glücklich zu sein wissen, heißt, die Rosen, die uns Gott schickt, nicht zu nahe betrachten, um die Dornen nicht zu sehr zu fühlen. Glücklich zu sein wissen, heißt, sich der sanften Vorsehung anvertrauen und ihrem Willen Tag für Tag, Stunde für Stunde folgen mit derselben Zuversicht, mit welcher das Kind sich an die Hand seiner Mutter hält. Glücklich zu sein wissen, heißt, die Glückstheilchen sammeln, die in der Welt verloren gehen, um sich dadurch zu beglücken, daß man Andere glücklich macht. Glücklich zu sein wissen, heißt, sich erinnern, daß die Sonne selbst während des Sturmes die Wolken vergoldet, welche ihre Strahlen auffangen. Glück-

lich zu sein wissen, heißt endlich, sich bei jeder Thräne, die das Augenlied näßt, bei jedem Opfer, das man Gott bringt, so verhalten, daß man sagen könne: Ich flechte meine Krone für's Paradies! [1])

VIII. Kapitel.

Wie beklagenswerth die Folgen einer übertriebenen Aengstlichkeit sind.

Der Einbildungskraft fallen oft noch Andere zum Opfer, selbst edle, begabte Seelen, an deren Frömmigkeit die Kirche ihr Wohlgefallen hat. Diese lassen nämlich nicht selten zu, daß die Einbildungskraft ihnen das, worin der Besitz des eigenen Herzens besteht, ich meine das Vertrauen und den Muth, wegstehle.

Der seichten und schnell vorübergehenden Tröstungen, welche die Welt ihren Anhängern bietet, beraubt, suchen jene Seelen die Ruhe im geweihten Heiligthume der Andacht. Aber weit entfernt, dort den süßen Trost zu finden, den sie als Preis ihrer Opfer zu finden ge-

[1]) Was durchweg die Frauen der Welt hindert, glücklich zu sein, indem es sie nämlich verhindert, vernünftig zu sein, ist der Besuch des Theaters und das Lesen der Romane. In diesen zwei Dingen liegt gewöhnlich die Quelle des Uebels, das sie vor Gott strafbar und ihrer Umgebung unverständlich macht.

hofft, ernten sie zuweilen nur Dürre und Täuschung. Sie betrachten nämlich das Evangelium nur von seiner erschreckenden Seite; ohne auf das höchst Beruhigende und Tröstliche zu achten, das in der unaussprechlichen Milde unseres Heilandes liegt, denken sie nur an die Drohungen der ewigen Gerechtigkeit und erinnern sich nicht, daß es auch eine unendliche Barmherzigkeit gibt. Töchter Moses' möchte ich sie eher nennen, als Bräute Christi, indem ihre Furcht von der Liebe nicht hinreichend gemäßigt wird. Bei dem Gedanken an ihre Vergehen, aus denen sie Berge machen, erschrecken sie über alle Maßen vor dem gerechten Urtheile des Herrn. Den Widerwillen, den sie beim Gebet empfinden, die bösen Gedanken, welche sie verwirren, die Zweifel, welche sie ermüden, die Versuchungen, welche sie quälen, und die Kälte, mit welcher sie zum Tische des Herrn treten, das Alles schreiben sie ihrem wiederholten Undank gegen Gott zu und stellen sich vor, sie seien schon auf immer verworfen. Da sie somit in der Welt nur Gefahren und bei Gott nur Erschreckendes sehen, so fehlt ihnen die Kraft wider ihre selbstgeschaffenen Schmerzen, und ihr Blick ist in den Augen der sie Betrachtenden voll von Schwermuth, ohne Kraft und ohne Größe, ihr Gesicht düster, wie der Anblick eines härenen Bußgewandes.

Zu diesen Opfern übertriebener Aengstlichkeit, welche die Leiden der ringenden Tugend und die Qualen des Lasters zugleich zu tragen haben, sage ich: Theuere

Seelen, die ihr weinet und es nicht waget, ohne Bangen zum schönen Himmel, woher die Hoffnung kommt, aufzublicken, erinnert euch, daß ein wenig Freude kein Verbrechen ist. Um Gotteswillen bitte ich euch, habet Vertrauen auf Gott, den euere Taurigkeit verleumdet. —

Der heil. Ludwig, König von Frankreich, sagte einst zu seinem Freunde, dem offenherzigen Joinville: „Joinville, könntest du mir wohl sagen, was Gott ist?“ „Sire,“ antwortete dieser, „Gott ist etwas so Gutes, daß es was Besseres nicht geben kann!“ Schöne Antwort, welche eben so wahr, als naiv ist. — O ja, Gott ist gewiß gerecht, Er ist gewiß mächtig, aber vor Allem ist Er gut; und in Seinen Werken ist die Erbarmung so vorherrschend, daß die Menschheit Ihn einstimmig genannt hat: den guten Gott. — Ich liebte, rief Er aus, ich liebte Israel mit eifersüchtiger Liebe. — Wie ein Vater sein Kind trägt, so habe Ich Israel getragen auf meinen Armen. Wer euch berührt, hat meinen Augapfel berührt. Und eher würde eine Mutter die Frucht ihres Leibes vergessen, als daß ich euch vergäße. — Du, o Gott, ruft der Prophet, Du bist es, der das harte Lager der Gebrechlichen wieder zu einem weichen gemacht. — So wie ein Vater Mitleid hat mit seinen Kindern, sagt der Psalmist, so hat der Herr Mitleid mit denen, welche Ihn fürchten; denn Er weiß, woraus wir gemacht sind und hat nicht vergessen, daß wir nur Staub sind. — Die Väter, sagt

der heil. Ambrosius, sehen den Fall ihrer Kinder mit mehr Mitleid, als Zorn; sollte Gott weniger gut sein? Hatte Er keine milden Worte für Magdalena und den guten Schächer am Kreuze? Hat Er nicht Mitleid gehabt mit allen Schwachheiten und Gebrechen? Hat das Gebet und die Reue Ihn je unerbittlich gefunden? Ist Er nicht der gute Hirt und der Vater des verlornen Sohnes? Und welches war der Lobgesang der Engel bei seiner Geburt? Sangen sie etwa: Friede auf Erden den Menschen, welche nie fallen? Nein, sie hatten lieblichere Worte, sie sangen: Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind. Ohne Zweifel war Judas sehr schuldig, weil er seinen Gott verkauft; aber die Strafe, die er selbst über sich verhängte, war ein noch größeres Verbrechen, er verzweifelte an der Güte Jesu.

Du aber, was thust du, wenn du eine ungeordnete Aengstlichkeit in deine Seele einziehen läßt? Du verweigerst Gott das kindliche Zutrauen, das Er von dir verlangt, du leugnest, ohne es zu wissen, die lieblichste seiner anbetungswürdigen Vollkommenheiten, nämlich seine Güte. Du sprichst gleichsam zu Ihm: Herr, man hat gesagt, Du seiest ein guter Meister, ein zärtlicher und barmherziger Vater; aber ich mag es nicht glauben, da ich nur zu gut fühle, wie strenge Du bist. Du hast gesagt: Mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht; und der Prophet desgleichen: Kostet und

sehet, wie süß der Herr ist; aber ich bin betrogen, denn ich empfinde es zu sehr, wie bitter Du bist und wie schwer Dein Joch ist. — Du schauderst zurück beim Gedanken an eine solche Lästerung. Gleichwohl trägt sie vielleicht jeden Tag dein Gesicht zur Schau; es wiederholt sie der Blick deiner Augen und bestätigt sie dein Leben. Du magst also allerdings die Drohungen der göttlichen Gerechtigkeit nicht vergessen; aber vor Allem mißkenne die Verheißungen seiner Barmherzigkeit nicht!

Wenn die heilige Katharina von Genua die geistliche Armuth ihres Inneren fühlte und sich darüber betrübte, so sagte sie zu unserm Herrn: „Ach, süßer Jesus, da ist die Frucht meines Gartens. Ich liebe Dich dennoch und werde mich anstrengen, es künftig besser zu machen.“ Dieses gesagt, ruhte sie in der Sicherheit eines süßen Vertrauens.

Freuet euch im Herrn, ich sage euch abermals, freuet euch. An dich besonders, ängstliche Seele, an dich sind diese Worte des Apostels gerichtet. Ja, freue dich nicht allein um Gottes, sondern auch um deines eigenen Heiles willen, das deine Trauer in Gefahr bringt.

Wenn du einen Wanderer singend seinen Weg gehen siehst, sagst du: Der kann noch weit gehen, denn er fühlt keine Müdigkeit; und du irrest nicht. Wohlan! So ist es mit denen, welche die Pfade der Frömmigkeit

wandeln: Man geht schnell und weit, wenn das Vertrauen unser Herz erweitert. So wandelte der königliche Prophet. Er fühlte sich erhoben, „er ging den Weg der Gebote des Herrn, als die Freude sein Herz erweiterte. In der Langweile dagegen ermattete seine Seele,“ denn die Langweile erzeugt bald Ekel, und der Ekel ertödtet jede Kraft in einer Seele, welche der Erschlaffung dieses schrecklichen Schlafes unterliegt. Der Geist der Versuchung ergreift sie in diesem verhängnißvollen Augenblicke und versetzt sie auf den Gipfel des unseligen Berges. Von dort aus zeigt er ihr die Herrlichkeiten, die Reize, das fröhliche Leben einer Welt, auf die sie seit Langem verzichtet hat; er sagt ihr mit schmeichelnder Stimme: „Arme Seele, glaube mir, tritt aus diesem Gefängniß heraus, worin dein Herz erstickt. Verlasse diese öden Orte, wo der Durst dich verzehrt. Komm und spiele in dem Schatten meiner reizenden Lustwäldchen und lösche deinen Durst an dem frischen Wasser meiner Quellen. Schau' und sieh', wie glücklich Jene dort sind; höre ihr fröhliches Jauchzen. Ist das Leben dir zu Theil geworden, um zu fürchten, zu weinen und zu seufzen? Nein, das Leben ist so kurz und das Nichts so nahe, daß man wohl kaum etwas Anderes zu bereuen hat, als, nicht gewußt zu haben zu genießen.“ Und die arme Seele unterliegt: sie kniet nieder und betet an .... O Gott, wie oft haben sich Deine Engel das Angesicht verhüllt

beim Anblicke dieser schändlichen Abtrünnigkeit, welche eine tödtliche Langweile hervorgerufen!

„Du machst Finsterniß und es wird Nacht,“ sagt der Prophet, „darin schweift alles Wild des Waldes umher.[1]) Diese Nacht ist nichts Anderes, als die Trauer, und die wilden Thiere sind, was die heil. Schrift nennt, „die Geister der Finsterniß.“ Um sie zu verscheuchen, sagt der heil. Geist: „Freuet euch in dem Herrn und frohlocket, ihr Gerechten, und jauchzet Alle, die ihr aufrichtigen Herzens seid!“[2]) Fromme Seelen, höret den Propheten, wäre es auch nur um derjenigen willen, welche euere Trauer vom geweihten Heiligthume der Andacht entfernt! —

Nach einer mühevollen Reise durch die Wüste war Israel endlich an die Grenzen des gelobten Landes gekommen. Moses schickte Kundschafter aus, dieses fruchtbare Land zu erforschen. Josue und Caleb, welche sich unter diesen befanden, kamen bald fröhlich zurück. Sie beschrieben der Volksmenge die Schönheiten, welche sie gesehen, und trieben sie an, eine letzte Anstrengung zu wagen, um die Strecke Landes zu überschreiten, die sie noch von jenem köstlichen Lande trennte. Doch plötzlich erschienen die andern Abgesandten vor dem Volke mit düsterem und niedergeschlagenem Angesichte, und malten ihm in den schwärzesten Farben dieses Land, welches

[1]) Ps. CIII, 20, [2]) Ps. XXXI, 11.

selbst seine Einwohner aufzehre. Alsbald murrte Israel; es fing an, Egypten zu vermissen, und zur Strafe zog es noch vierzig Jahre, die Wüste mit seinen Gebeinen besäend, umher.

Wohlan, fromme Seele, diese Wüste ist die Welt; das der Nachkommenschaft des neuen Isaak versprochene schöne Land ist zweifelsohne der Himmel; es ist aber auch schon hienieden das geistliche und heilige Leben, in welchem Milch und Honig himmlischen Trostes fließt. Der neue Moses, unser Heiland, wählt in der Mitte Egyptens eine Menge edler und biederer Menschen, welche Er aufbrechen heißt und bis zu den Ufern des Jordan führt. Diese Menschen begegnen auf ihrer Pilgerfahrt Andern, deren wohlwollendes Lächeln, deren liebenswürdiges Benehmen und zuvorkommendes Wohlwollen ihnen zu sagen scheint, wie ehemals die zwei edlen Hebräer zum Volke sagten: „Kommet im Namen Gottes und folget uns. Wir haben dieses Land durchwandert und sein Reiz hat uns entzückt; wir haben getrunken von dem Wasser seiner Quellen, und es war gut; wir haben gekostet die Früchte seiner Weingärten, und sie waren köstlich.“ Doch diese durch die Gnade von Neuem angetriebenen Seelen zögern noch. Getheilt zwischen guten Entschlüssen und alten Gewohnheiten erschrecken sie über alle Maßen beim Anblicke der Opfer, welche nöthig sind, um den Fluß zu überschreiten und Jericho's Mauern zu stürzen. Sie schauen, sie lauschen, sie gehen mit

sich zu Rathe. Plötzlich begegnen sie euch, ihr ängstliche Seeelen; sie sehen euch sorgen- und kummervoll, sie werden Zeugen eueres abstoßenden Benehmens, eurer bitteren Empfindlichkeiten, eueres unrichtigen Eifers, eurer mürrischen Gemüthsart. Sie erfassen alle diese übertriebenen Worte, welche eueren engen und zagenden Geist bekunden, alle diese Aengstlichkeiten, all diese Schwermuth, alle diese erbärmlichen Skrupel, und es scheint ihnen, als hörten sie euch sagen: „Fliehet, ziehet euch zurück, denn auch wir haben das Land der Riesen durchwandert und wissen, daß man es nicht bewohnen kann!" Die schlechten Leidenschaften, welchen nur ein Vorwand fehlt, jauchzen hoffnungsvoll auf; die Natur, einen Augenblick zurückgescheucht, ruft erfreut aus: „Welt, man hatte mir gesagt, dieses Land sei fruchtbar, und ich sehe, daß es seine Bewohner verschlingt. Verzeihe mir, wenn ich dich fliehen wollte. Lebet wohl, ihr Ufer des Jordan, ihr Hügel von Hebron, ihr Baumgärten von Engaddi; es lebe Egypten mit seinen Zwiebeln und Fleischtöpfen!" [1])

---

[1]) Von diesen Seelen, welche wegen ihrer *Gedanken*, ihrer *Zerstreuungen*, ihres *ungeduldigen Wesens*, ihrer *Beichten*, ihrer *Kommunionen* und ihrer *Eindrücke* immer unruhig sind, begehrt Gott nur zwei Tugenden: die Offenheit gegen ihren Seelsorger und die vollkommene Befolgung seiner Anordnungen. Um sich dieses Vertrauen zu erleichtern, mögen diese armen Seelen nur bedenken: Mein Beichtvater versteht mehr als ich; er hat von Gott Standesgnade er-

Das sind leider die schädlichen Früchte einer übel berathenen Frömmigkeit und übertriebenen Aengstlichkeit. Glücklich die Seelen, welche die süße Frucht eines kindlichen Vertrauens zu genießen wissen. Weit entfernt, den Herrn in seiner Gerechtigkeit zu beleidigen, verherrlichen sie Ihn in seiner Barmherzigkeit. Weit entfernt, der Lauigkeit zu verfallen, wandern sie muthig den rauhen Pfad der Pflicht. Die Freude, in welcher ihre Tage dahin fließen, mildert alle ihre Schmerzen; und ihre Heiterkeit wird den Lasterhaften zum Gewissensbiß, indem sie ihnen die Worte zuruft, die der entzückte Apostel auf Tabor sprach: „Hier ist es gut sein.“

IX. Kapitel.

Wie die Heiligen im Unglücke ihren Frohsinn bewahrten.

Wie geschickt sind die Heiligen, da sie auch im Unglücke glücklich zu sein wissen! Weit entfernt, sich rechts und links zu wenden, um dem Schmerze zu entgehen, sind sie überzeugt, daß man ihm überall be-

halten, um mich zu leiten, und er hat kein Interesse daran, mich zu betrügen: daher soll ich ihm in Allem, was er mir sagt, sei es, um mich zu führen, sei es, um mich zu beruhigen, vollkommenes Zutrauen schenken.

gegnet, und daß oft das sicherste Mittel, ihn zu finden, ist, wenn man ihn allzu sorgfältig zu fliehen sucht. Anstatt allezeit schmerzbringenden Täuschungen Eingang in ihre Seele zu gestatten, sind sie gewiß, daß die vollkommene Glückseligkeit nur den Auserwählten gehört, und daß übrigens das größte Uebel hienieden nicht im Leiden, sondern im Fallen besteht.

Weit entfernt, das Kreuz zu fliehen, welches der Herr für sie aufbehält, eilen sie demselben entgegen und vermindern seine Last, indem sie es freudig umarmen. Sie sagen in der Demuth eines liebeentzündeten Herzens: „O süßer Jesus, nicht eine Stunde hast Du ohne Leiden zugebracht! Wäre es recht, daß der Diener besser behandelt würde, als der Meister, daß der Schuldige mehr verschont würde, als der Unschuldige? Du hast gesagt, o mein Heiland: Das Himmelreich leidet Gewalt, das heißt: Um es zu erhalten, muß man viel kämpfen oder viel leiden. Diejenigen, welche wenig zu leiden haben, müssen viel gegen Fleisch und Blut kämpfen, und für diese ist der Sieg sehr schwer. Diejenigen, welche viel zu leiden haben, brauchen selten viel zu kämpfen, und diesen kostet der Triumph weniger. Ich danke Dir, o Gott, daß es Dir gefallen hat, mich unter die Zahl der Letztern zu setzen; denn Du hast meine Schwachheit gekannt!“ Weit entfernt, sich ein Kreuz nach eigener Wahl zu suchen, nimmt die fromme Seele dasjenige, welches Gott ihr gibt, mit Dank an, überzeugt,

daß dieses Kreuz immer das heilsamste ist. Sieht sie sich von ihren Freunden verrathen, in ihren reinsten Absichten verleumdet, mit Schimpf gekränkt von denen, die sie mit Wohlthaten überhäuft hat, so sagt sie nicht, wie es so häufig geschieht: Ich wollte gerne Alles leiden, aber sich von denen, die man so viel geliebt hat, so behandelt zu sehen, und sein Schicksal ohne Weiteres mit Geduld so hinnehmen zu müssen, das geht über meine Kräfte und meinen Muth hinaus! — Nein; sie weiß, daß der nicht geduldig ist, welcher nur leiden will, was ihm gefällt, wann es ihm gefällt und wie es ihm gefällt. Statt mit Bitterkeit an den Undank oder an die Bosheit der Menschen zu denken, überdenkt sie bei sich ihre eigenen Gebrechlichkeiten und spricht: Wenn ich dieses Unglück nicht verdient habe, so nehme ich es an als Strafe für meine andern, noch nicht abgebüßten Sünden. In der Ruhe einer vollkommenen Ergebung vertraut sie auf Gott, dem allein die Rache zukommt, und sie sagt zum Heilande: „O Gott, der Du nicht selbst Dein Kreuz gewählt, sondern aus den Händen derer, die es Dir angeboten, angenommen hast, schenke mir die Gnade, das meinige aus den Händen meiner Feinde zu empfangen, wie Du das Deinige von denen erhalten hast, die Deine Wohlthaten nicht zu rühren vermochten. Als Du auf dem Wege nach dem Kalvarienberge niederfielst, hattest Du nur einen Menschen, der Dir Deine Last tragen half; ich habe einen Gott, der

mir die meinige leichter macht. Worüber sollte ich mich nun noch beklagen?" [1])

So spricht der Fromme. Anstatt die Bösen um ihr Glück zu beneiden, indem er ihren Wandel mit ihrem Wohlergehen vergleicht, beglückwünscht er sich wegen des ihm zugefallenen Looses, das heißt, wegen der Unschuld, deren er sich in seinem Leiden bewußt ist. Anstatt im Herzen zu murren, indem er seine Tugend seinem Leiden gegenüberstellt, hofft er auf Gott, sich der Worte des Propheten erinnernd: „Sei nicht auf Bösewichte „eifersüchtig, und beneide die Uebelthäter nicht. Denn „schnell wie Gras verdorren sie, und wie grünend Kraut „welken sie geschwind. Befiehl dem Herrn deine Wege „und hoff' auf Ihn. Thue das Gute, und Er wird „deine Gerechtigkeit hervorgehen lassen wie das Licht, „und dein Recht, wie die Sonne am hellen Mittag.

---

[1]) Gott will es! Sein heiliger Wille geschehe! Das ist der Wahlspruch der Heiligen; das ist der erste Grundsatz und das solide Fundament ihres bewunderungswürdigen Seelenfriedens. „Wie kommt es, fragte man einen frommen Landmann, daß deine Ernten immer reichlicher sind, als die unsrigen?" — „Was Wunder, ich habe immer für meine Felder das erwünschte Wetter." — „Woher hast du ein solches Vorrecht?" — „Es ist kein Vorrecht, oder wenn es eines ist, so liegt es nur an euch, dasselbe auch genießen zu können." — „So lehre uns dein Geheimniß?" — „Wohlan, mein Geheimniß ist dies: Ich will immer nur das Wetter, welches Gott will, und da ich Alles will, was Ihm gefällt, so gibt Er mir auch stets eine Ernte nach Wunsch."

„Sei nicht eifersüchtig auf den, der glücklich ist auf „seinem bösen Wege, über einen Mann, der Unrecht übt! „Denn die böse sind, werden ausgerottet werden: die „aber auf den Herrn hoffen, werden das Land erobern. „Noch ein Kleines, und der Sünder ist nicht mehr; und „du wirst seine Stätte suchen und sie nicht finden. Besser „ist dem Gerechten das Wenige, als den Sündern ihre „großen Schätze. Der Herr kennt die Tage der Unbe„fleckten, und ihr Erbe bleibt ewig. Von dem Herrn „werden des Menschen Schritte geleitet und Er will „dessen Weg. Wenn der Gerechte fällt, zerschlägt er sich „nicht: denn der Herr legt seine Hand unter. Jung „war ich und bin alt geworden: doch den Gerechten „sah ich nie verlassen und seine Nachkommen niemals „Brod erbetteln. Das Heil der Gerechten ist von dem „Herrn: Er ist ihr Beschirmer zur Zeit der Trübsal.“ [1])

Das sind die Gedanken, welche das Herz des Frommen in seinen bösen Tagen mit heiliger Freude erfüllen. Beseelt von lebendigem Glauben, hofft er auf Gott, und nur auf Ihn. Die Menschen können wohl zerstreuen, denkt er, aber nicht trösten: das kann nur Gott allein; und für die Gerechten ist es schon ein Trost, dies nur zu wissen. Im Gedränge des Sturmes ruft er wie David: „Die Hilfe, so Rechtens mir gebührt, sie kommt „vom Herrn, der die, welche aufrichtigen Herzens sind,

[1]) Ps. XXXVI.

„rettet. Er steht mir zur Rechten, daß ich nicht wanke. „Der Herr ist der Beschirmer meines Lebens, vor wem „sollte ich zittern?“ Ist der Sturm vorüber, so verscheucht er aus seinem Gedächtnisse Alles, was ihn an die Bosheit der Menschen erinnern und somit bedrücken könnte; denn der Gerechte gedenkt nur zweier Sachen gerne: der Sünden, welche er begangen, und der Wohlthaten, welche er empfangen hat. —

Eines Tages stellte sich einer jener irdischen Engel, welche in Frankreich unter dem Namen der „Kleinen Armenschwestern“ bekannt sind, in der Wohnung eines freigebigen Kaufmanns ein, welcher die Gewohnheit hatte, ihr immer reichlich zu spenden. Unglücklicher Weise hatte der Mann eben an jenem Tage die Nachricht von einem traurigen Ereigniß erhalten, das ihn außer Fassung gebracht. Er empfing die kleine Almosensammlerin sehr barsch. Diese aber hielt an. Schwester, ich sag', für heute laßt's gut sein, rief er, jetzt ist keine Zeit dazu! Doch die Schwester stand nicht ab. Da gerieth der Unglückliche dermaßen in Zorn, daß er ihr eine Ohrfeige versetzte!... Das ist für mich, versetzte sanftmüthig die Schwester, jetzt geben Sie mir nun auch noch etwas für meine Armen!

Es hat manchmal den Anschein, als wollte Gott nicht auf das Flehen seiner Getreuen hören; Er eilt nicht immer, sie mit seiner wohlthuenden Gnade zu trösten; ich weiß es, und diese Getreuen wissen es noch

besser, als ich. Es gibt Tage, an welchen sich Gott selbst von den Heiligen zurückzieht, so daß das sich ganz verlassen fühlende Herz sowohl der Tröstungen des Heilandes als der Genüsse der Welt entbehren muß. Der hl. Johannes allein hatte das Glück, an der Brust des Heilandes ruhen, seine göttliche Liebe trinken, und das Pochen seines Herzens fühlen zu können; und selbst für diesen war die Zeit von sehr kurzer Dauer. Viele Heilige hatten diese Begünstigung nicht, wohl aber gab es viele, die zu ihrem Antheile nur Geistesdürre im Schmerze hatten.

Der königliche Prophet empfand diese Herzensangst, als er ausrief: „Herr, Du wandtest weg von mir Dein Angesicht, da ward ich verwirret.“ Aber weit entfernt, darob zu verzweifeln, verdoppelte er sein Vertrauen und sagte: „Zu Dir, Herr, rief ich, und flehte auf zu meinem Gotte.“ Und bald ließ der Herr ihn seine Gegenwart fühlen, und er rief entzückt: „In Jauchzen hast du mein Schluchzen umgewandelt, zerrissen mein Trauerkleid und mich umgeben mit Freude.“

Wohl wäre man zuweilen versucht zu glauben, die Geistestrockenheit sei eine Folge von Schuld oder Verkommenheit der Seele, in der That aber ist sie oft gerade ein Beweis, daß Gott die Seele liebt und auf ihre Tugend zählt, weil Er sie erprobt hat. Sehet Magdalena: kaum dem Kothe der Welt entronnen, gewährt ihr der Heiland die unaussprechliche Gunst, seine anbet-

ungswürdigen Füße küssen und ihre büßenden Lippen durch Berührung der Heiligkeit selbst reinigen zu dürfen! Durch diese Gunst wollte Christus ihre noch junge Tugend stärken! Später sah Magdalena zu Bethanien dieselbe Wonne mit derselben Gunst sich erneuern, weil Christus ihre Liebe vermehren und sie zu den Aengsten des Kalvarienberges vorbereiten wollte. Und nun, da ihre Tugend sich durch Gewohnheit und Entsagung befestigt hatte, sehet, wie Jesus mit ihr umgeht. Magdalena hütet das Grab mit einer Liebe, die durch nichts wankend gemacht werden kann. Von der Welt getrennt und ihres Trostes beraubt, ruft sie ihren Vielgeliebten; aber keine Antwort dringt aus dem Grabe herauf. Diese Lippen, die ihr ehemals mit unaussprechlicher Lieblichkeit gesagt hatten: „Gehe hin in Frieden," sie bleiben geschlossen. Dieses Ohr, sonst hingeneigt zu dem Flehen des Schmerzes und der Reue, es scheint nicht mehr zu hören. Diese Füße, die sie einst mit Thränen benetzt, und mit wohlriechenden Oelen gesalbt, sie scheinen auf immer erstarrt! Anstatt jedoch entmuthigt zu fliehen, erwartete Magdalena den gesegneten Tag der Auferstehung. Und was wird der Heiland an diesem Tage thun? Wird er so viele Treue durch eine der Angst entsprechende Zuwendung seiner Gunst belohnen? O nein! jetzt, da Er einer Liebe, welche siegreich alle Prüfungen bestanden, gewiß ist, läßt Er Magdalena nicht nahen, und hat für sie nur diese so kalten Worte: Berühre mich nicht!

Die Geschichte der Magdalena ist die vieler tugendhafter und heiliger Seelen. Wenn manchmal Jesus sich von ihnen zu entfernen scheint, so thut Er es nur, um ihrer Liebe eine reichliche Quelle von Verdiensten zu öffnen, indem Er ihre Freiheit thätiger eingreifen läßt. Nicht Der ist edelmüthig, welcher nur leiden will, wenn Gott ihn tröstet und seine Gnade in Fülle über ihn ausgießt. Wenn ein Solcher glaubt, viel zu lieben, so täuscht er sich: denn die Liebe zeigt sich in der Selbstverleugnung, die Selbstverleugnung offenbart sich in der Prüfung und die Prüfung ist nur dann vollkommen, wenn bei hereinbrechendem Unglücke Gott sich zurückzieht.

Gewöhnlich, sagt der heil. Franz von Sales, gibt Gott denen, welche in seinen Dienst eintreten, einen Vorgeschmack der himmlischen Freuden, um sie von den Weltfreuden abzuziehen und sie auf dem Wege der göttlichen Liebe zu ermuthigen, sowie die Mutter ihre Brust mit Honig bestreicht, um ihr Kind an sie zu gewöhnen. Derselbe gute Gott ist's auch, der nach dem Rathschlusse seiner Weisheit uns oft die Milch und den Honig seiner Tröstungen entzieht, damit wir, so entwöhnt, Geschmack gewinnen an dem trockenen und nahrhaften Brode einer kräftigen Andacht.

Ohne Zweifel ist die Inbrunst der Gnade mit den fühlbaren Tröstungen, welche sie begleiten, immer ein großes Geschenk Gottes; aber es gibt einen noch kost-

bareren Schatz: eine Liebe nämlich, stark genug, dieses Geschenk entbehren zu können. Diesen Schatz besitzen die Heiligen. Wenn Gott sie mit seinem Besuche zu erfreuen sich würdigt, so wissen sie Ihn mit Dank aufzunehmen und sagen Ihm in Demuth: Wer bin ich, o Herr, daß Du Dich würdigest, meiner zu gedenken und mir die Gnade Deines Besuches zu Theil werden zu lassen? Aber sie bemühen sich auch zugleich, die Wiederkehr derselben Gunst zu verdienen, indem sie es mit Geduld leiden, wenn sie auf sich warten läßt, und die von ihr verliehene Kraft benutzen, um sich auf die darauffolgenden Versuchungen vorzubereiten.

In solchen Augenblicken der Prüfung verzweifelt die treue Seele nicht: sie kehrt in sich und durchforscht mit der Leuchte des Glaubens die Falten ihres Gewissens. Findet sie es rein, so preist sie den Herrn und erwartet seine Rückkunft. Entdeckt sie einen Fehler, so beeilt sie sich, ihn durch ein aufrichtiges Geständniß und eine wahre Reue zu tilgen. Sie sagt zu Gott: „Herr, ich verdiene weder Deinen Besuch, noch Deine Tröstungen, und Du handelst in aller Gerechtigkeit, wenn Du mich mit meiner Schwachheit und Betrübniß allein lässest. Wenn meine Thränen die Meere füllten, wäre ich Deiner Gnaden doch nicht würdig; denn meine zahllosen Ungerechtigkeiten verdienen nur Deine Züchtigung. Aber Du bist gnädig und barmherzig, o mein Gott!

Du willst nicht, daß der Sünder zu Grunde gehe, sondern daß er sich bekehre und lebe. Daher hoffe ich auf Dich, und meine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden.“ Alsdann mag Gott sie trösten oder prüfen, sie ist glücklich, die treue Seele; denn sie darf ohne Furcht ihren Blick zum Himmel erheben, darf in der Freude einer Gewißheit, welche stark genug ist, sie für ihre Schmerzen zu entschädigen, sagen: Schöner Himmel, du wirst mich trösten! Und was sollte sie fürchten? Hat sie nicht einerseits das Zeugniß eines durch Verzeihung gereinigten Gewissens, in welchem die Gerechtigkeit Platz genommen hat? Hat sie nicht anderseits das untrügliche Zeugniß des Heilandes? Ja, sie erinnert sich jener Worte, welche sein Herz über die entzückte Volksmenge ausströmen ließ:

„Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist „das Himmelreich. Selig die Sanftmüthigen; denn sie „werden das Erdreich besitzen. Selig die Trauernden; „denn sie werden getröstet werden. Selig, die Hunger „und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie „werden gesättiget werden. Selig die Barmherzigen; „denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Selig die „ein reines Herz haben; denn sie werden Gott an„schauen. Selig die Friedfertigen; denn sie werden Kin„der Gottes genannt werden. Selig, die Verfolgung „leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das „Himmelreich.“

Das sind die Grundlagen der Hoffnung und der Freude des Gerechten: sein Gewissen und die Worte des Heilandes. Nicht so glücklich darf Derjenige sein, welcher ohne Gerechtigkeit wandelt. Es mag sein, daß er emporkommt; aber zwei Stücke werden immer seinem Glücke fehlen: Der Friede eines guten Gewissens und die Ruhe einer zuversichtlichen Hoffnung.

Betrübte Seele! du hast die Klagen Job's, welche den kräftigen Ausdruck der auf der Menschheit lastenden Leiden bilden, gehört. Ich habe dir den Schmerz an der Wiege und im Herzen der Menschheit gezeigt, indem ich dich mit dessen Ursprung bekannt gemacht. Wir haben gesehen, wie wir ihn aufnehmen und bisweilen meiden sollen. Wir wollen jetzt mitsammen die im Leiden verborgenen Schätze betrachten, indem wir die Tiefe jener wunderlieblichen Worte zu ergründen suchen, welche Christus uns als Erbtheil hinterlassen: „Selig sind die Weinenden, denn sie werden getröstet werden.“

X. Kapitel.

Schmerz erzeugt Demuth.

Wehe denen, welche lachen; denn sie werden einst weinen! Glücklich, die jetzt weinen; denn eines Tages werden sie lachen. Einer Welt, welche die Thränen als die Folge des göttlichen Zornes zu betrachten pflegt, mögen diese Worte sonderbar erscheinen. Warum hat denn der Heiland so furchtbare Flüche für die Einen und so tröstende Segnungen für die Andern? Sollte etwa der Schmerz an sich ein Gut und das irdische Glück ein Uebel sein? Sicherlich war das der Gedanke des Heilandes nicht; vielmehr wollte Er, da Er unsere Natur kannte, uns begreiflich machen, daß man nicht lange auf blumigen Pfaden wandelt, ohne auf einen Abgrund zu stoßen, indessen ein dornenbesäter Weg uns am sichersten zum Himmel führt. Er wußte, daß das Glück uns gar zu oft trügt und verlockt, während der Schmerz in seinen empfindlichen Streichen eine dreifache Kraft besitzt: Die Kraft der Erziehung, die Kraft der Büßung und die Kraft der Verherrlichung. Eben darum sagt der Apostel: Wen der Herr lieb hat, den züchtiget Er, und der heil. Cyprian: Die Leiden sind

mir Flügel, vermittelst deren ich mich über die Sterne emporschwinge.[1])

Für die, welche die Absichten Gottes verstehen, ist der bittere Schmerz immer eine Schule; denn er öffnet das Herz immer für hohe Tugend und den Geist für tiefe Einsicht.

Die erste und furchtbarste Leidenschaft des Menschen, eine Leidenschaft, welche ihn Gott und seinen Brüdern im höchsten Grade verabscheuenswerth macht, ist die Hoffart. Hoffart ist ein großer Irrthum und zugleich eine große Ungerechtigkeit. Demuth dagegen ist die Grundlage jeder wahren Tugend; sie macht uns Gott und den Menschen angenehm, weil sie zugleich Wahrheit und Gerechtigkeit ist. Nun aber leistet ein ungetrübtes Glück der Königin der Laster im Herzen der Menschen einen bedeutenden Vorschub, während der Schmerz die Wurzel der Tugend hineinpflanzt.

Ja, wenn Alles nach Wunsch geht, wenn man sich stark und kräftig, reich und glücklich fühlt, und keine Wolke unsern Himmel trübt: so wird man nur zu leicht stolz, man pocht mit frechem Selbstvertrauen auf seine Errungenschaften, man erhebt sich selbst bis zur Verachtung der Menschen und kümmert sich so wenig um Gott, daß man Ihn gar vergißt. Noch mehr! Man

[1]) Poenae sunt pennae, queis super astra vehor. (Epist. ad Martyres.)

beleidigt Ihn ohne Gewissensbisse, man weidet sich an seinen Wohlthaten ohne Dank und spricht, indem man einen wohlgefälligen Blick auf sein Vermögen wirft, wie ehemals der König von Assur beim Anblicke seiner wunderbaren Hauptstadt: „Ist das nicht das große Babylon, die ich zum Wohnsitze meines Reiches erbauet „durch meine starke Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?“

Da befiehlt Gott dem Himmel, sich zu verhüllen; Er erlaubt, daß ein Unglücksfall den Ueberfluß verschlinge, und daß große Trübsal sich in das Herz dieses Mannes senke, es erschüttere und beuge ... Sehet ihn jetzt, nachdem die göttliche Barmherzigkeit ihr Werk gethan! Gestern durftet ihr euch ihm nur zitternd nahen, heute empfängt er euch mit freundlichem Blicke. Gestern noch schienen euch seine barschen und stolzen Worte aus einem ehernen Sprachtrichter zu euch zu dringen, und heute klingt seine Stimme sanft wie eine Flöte, und wie die lieblich schwermüthigen Töne einer Harfe. Gestern war kein Benehmen artig genug, um ihm zu gefallen, heute findet die geringste Sympathie bei ihm Anerkennung. Gestern noch glaubte er sich herabzusetzen, wenn er vor Gott seine Kniee beugte, heute erfreut sich seine Seele im Gebete und ruft aus am frühen Morgen: „Darum lobe und verherrliche und preise ich, Nabuchodonosor, nun den König des Himmels; denn alle seine Werke sind auf Wahrheit gegründet und seine

Wege sind gerecht, und die in Hoffart daherschreiten, kann Er demüthigen.“ Oder er ruft wohl auch mit David: „Erbarme Dich meiner, o Gott! nach Deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Menge Deiner Erbarmnisse tilge meine Missethat. Mehr und mehr wasche mich von meiner Ungerechtigkeit, und von meiner Sünde reinige mich. Gegen Dich allein hab’ ich gesündigt und hab’, was böse vor Dir, gethan, auf daß Du als gerecht erscheinest in Deinen Aussprüchen und siegest, wenn man Dich richten will. Besprenge mich mit Hyssop, dann werde ich rein; wasche mich, dann werde ich weißer, als der Schnee. Laß mich ein Wort der Freude und des Trostes hören, dann wird aufjubeln mein Gebein, das Du gedemüthigt hast.“

Viele gibt’s, von denen sich sagen ließe, was ein Philosoph von einem Freidenker sagte: Er glaubt an Gott, so lang er krank da liegt! oder noch besser, was die hl. Schrift von dem von Gottes Hand getroffenen Antiochus sagt: Von der Höhe seines Stolzes stieg er herab zur Erkenntniß seines Nichts.

Unser Jahrhundert ist Zeuge einer derartigen feierlichen, vom Unglück bewerkstelligten Rückkehr zur Demuth gewesen. Wer erinnert sich nicht jenes Mannes, dem viel von Cäsar’s Geist und Glück zu Theil geworden? Lange hatte seine Stimme die siegesmüden Legionen befehligt. Lange wetteiferten Ruhm und Schmeichelei, ihn zu verherrlichen. Durch ein seit langer Zeit uner-

hörtes Glück sah er die Welt nur seinem Worte lauschen und vor seinem Willen verstummen. Er sah Könige mit wankendem Schritte seine Vorzimmer durchschreiten, und es gab einen Augenblick, wo er sagen durfte: Die Autorität bin ich! Und in diesen Tagen wolkenlosen Glücks wurde seine Seele von einem Rausche umfangen, der ihn zum Undankbaren machte. Er vergaß Gott, weil er in seinem Stolze sich mit Ihm messen zu können glaubte. Doch kaum hatten ihn Treulosigkeit und Furcht auf den harten Felsen von St. Helena gebannt, da war ihm die Luft benommen, und er fühlte seine große Seele sich beugen unter der grausamen Seelenqual, die ihn erfaßt hatte. Eine hohe, bis dahin verkannte Gestalt zieht seine Blicke auf sich. Der Sieger von Marengo und Austerlitz betet in Christus eine Macht an, größer als seine Macht, einen Ruhm, dauerhafter als sein Ruhm. [1]) Er erbittet sich von seiner unerschöpflichen Güte eine Hoffnung, die ihn über den Schmerz der Erinnerung hinweghebt. Er scheidet von dieser Welt, umhüllt von dem dreifachen Nimbus des Genie's, des Unglücks und der Buße. Er stirbt in Frieden mit Gott und mit dem Menschengeschlechte.

Ein Mann, den eine beweinenswerthe Leidenschaft verblendete, hat gesagt: „Glücklich derjenige, den das

---

[1]) Vgl. Napoleon's Geständniß über die Gottheit Christi in Marchal's Buch vom rechten Manne. S. 346.

Unglück am Abende nicht an den Fuß des Altares oder hinter die Säulen eines öden Tempels getrieben hat." Ganz das Gegentheil ist wahr. Wehe dem Gottlosen, den das Unglück nicht dorthin getrieben hat, um daselbst im Bade der Thränen seine Seelenruhe wiederzufinden!

Nie vielleicht findet die Seele mehr Reiz im innigen Gebete, als wenn sie auf dem Punkte ist, dem Schmerze oder der Langweile zu unterliegen. Man fragte eines Tages den alt gewordenen Silvio Pellico, warum er nicht mehr schreibe, er, der doch so gut zu schreiben wisse. — „Man würde mich nicht mehr verstehen," antwortete der sanfte Dulder. — „Aber es gibt Augenblicke im Leben, wo man das Bedürfniß fühlt, Gedanken zu Papier zu bringen, wäre es auch nur zum Zeitvertreib." — „Wenn ich traurig bin," entgegnete Silvio, „so kniee ich nieder und spreche ein „Vater unser" und ein „Ave Maria"; dann ist mir wohler, als beim Schreiben."

O Schmerz, du bist die Mutter der demüthigen Zerknirschung, welche das Herz reinigt und mit der Trauer Freude bringt. Auch bist du die Mutter des demüthigen Vertrauens. Ja, unter den Schlägen des unvorhergesehenen Unglückes ruft der Mensch: O mein Gott!" und er erhebt flehend die Hände und richtet gen Himmel die thränenden Augen, um dort einen Vater zu finden. Ja, wenn er sich schwach fühlt und ringsum

nur Angst und Schrecken sieht, dann hört er wie Columbus an Hispaniola's Küsten eine Stimme, die ihm von oben zuruft: „O schwachgläubiger Mensch, fasse Muth, was fürchtest du? Bin ich nicht da? Ueberlaß' dein Herz der Traurigkeit nicht, denn ich, dein Vater, werde für Alles sorgen."

Die da lachen und im Genießen hinleben, erinnern sich nicht gerne, daß sie einen Vater im Himmel haben, dessen Auge stets auf ihre Vergnügungen herabsieht, weil diese Zerstreuungen nur allzuoft Orgien sind. Dieses Auge, das so gar nicht nach ihrem Sinne ist, kann ihnen nur Unruhe und Gewissensbisse verursachen: daher möchten sie es geschlossen wissen, und sind immer versucht, sein Dasein zu leugnen. Aber die da weinen! O, denen ist es wohl recht, die haben es gern, daß dieses Auge immer offen, ganz offen ist, um ihre Thränen zu zählen und die Größe ihrer Trauer zu bemessen; daher zweifeln diese nie an seinem Dasein.

Der Arme, der nicht weiß, woher er das Stück Brod nehmen soll, das seine Kinder fordern, weiß viel besser, als der Reiche, dem nichts fehlt, zu Gott zu beten: Vater unser, der Du bist im Himmel, gib uns unser tägliches Brod. Und die Mutter, deren Kind einer großen Gefahr entronnen ist, stimmt mit festerem Glauben den Lobgesang zum heil. Schutzengel an: „Du bist es, der am Morgen die vor Kälte er-

starrten Pflanzen mit erwärmendem Hauche belebt, Du bist es, der mit seinen weißen Flügeln die vom Hagel bedrohten Ernten des Landmann's bedeckt, Du bist es, der die vom Sturme erschütterte Fischerhütte mit schützender Hand hält. Du bist es, der die eingeschlummerte Mutter mit sanfter Stimme aus ihren nächtlichen Träumen ruft und sie erinnert an die Sorge für ihr Kind. Du bist es, der sich am heißen Mittage in die Furche setzt, in der des Schnitters Kind ruht, Du bist es, der die Natter und den Skorpion, die d'ran sind, auf seine Wiege zu kriechen, abhält."

Wer hat nicht die Geschichte des Volkes Gottes gelesen? Gott selbst erzählt sie uns an vielen Stellen der heiligen Bücher: „Ich liebte Israel mit eifersüchtiger Liebe, sagt der Herr, und habe es um meine Lenden getragen, wie einen Gürtel. Ich habe es gepflegt, wie meinen Lieblingsweinstock, und es überhäuft mit allen Gaben einer unendlichen Güte. Aber in seinem thörichten Stolze hat es die Zügel meiner Gebote abgeschüttelt. Wie das Füllen, das sich auf grünen Weiden gemästet hat, so läuft es dem Zuge seiner Lüsternheit nach, fern von dem, der es so lange genährt. Es hat sich Götter aus Gold und Silber gemacht, und ging hin auf Höhen, dem Dämon zu opfern, wie die Völker, welche mich nicht kennen. Und es hat getanzt, und es hat sich belustigt und gesagt: Wer ist der Herr? Sein Auge sieht uns nicht. Da entbrannte mein Zorn gegen

dieses Volk und ich habe es gezüchtigt mit der Ruthe meiner Rache, damit es zu mir zurückkehre, damit es mich anbete und erkenne, daß ich der Herr bin."

Das ist die Geschichte dieses Volkes. Es ist die Geschichte eines verwöhnten Kindes, das immer irre geht und das Gott immer mit der Ruthe zurückführt. Eine solche Ruthe waren in den Händen Gottes Salmanassar, Sennacherib und Nabuchodonoser, oder Memphis, Ninive und Babylon.

O wenn du dem Schmerze anheim gefallen bist, thue nicht stolz und lästere nicht, sondern demüthige dich und bete. Nach dem Gebete wird es dir leichter um's Herz sein und süße Zufriedenheit wird deine Seele erfreuen. Wenn, wie es nicht selten geschieht, ein rauher Wind über die Gefilde hinbläst und die Pflanzen vertrocknet, dann beugen sich ihre welkenden Stengel zur Erde; doch der Thau benetzet sie und sie gewinnen ihre frühere Frische wieder und erheben ihre schmachtenden Häupter. So oft wehen ungesunde Winde über die Seele hin und vertrocknen sie; das Gebet ist der Thau, der sie erfrischt.

XI. Kapitel.

Schmerz erzeugt Nächstenliebe.

Es gibt eine Leidenschaft, welche in ihren Folgen nicht weniger beklagenswerth ist, als der Stolz; das ist jene ungerechte Liebe, welche der Mensch zu sich selbst empfindet, jene Alles auf sich beziehende Kälte, die wir Selbstsucht nennen. Nun aber geschieht es nicht selten, daß ein großer Schmerz eben dieses Laster, welches uns in den Augen Gottes und der Menschen häßlich macht, schwächt; fast immer ist der Schmerz das geheimnißvolle Feuer, worin das Herz sich läutert und sich liebenswürdig macht, weil es selbst lieben und mitfühlen lernt.

Alles ist Selbstsucht bei denen, die das unheilbringende Wort „genießen" zu ihrem Wahlspruche gemacht haben. Gott liebt sie nicht, und selten ernten sie auf dem Lebenswege eine große und dauerhafte Liebe, weil sie selten ein Wort aufrichtigen Mitleids in ihrem Herzen, selten die Spende des Almosens in ihrer Börse zu finden wissen. Glücklich Die, welche weinen und viel gelitten haben. Die liebet Gott und überall ernten sie Liebe, weil sie überall Liebe zu säen wissen. In ihrem Blicke liegt etwas, dessen sie sich selbst nicht bewußt sind,

das aber dem Unglücklichen kein Räthsel ist. Sie haben Worte auf den Lippen, deren Lieblichkeit sie selbst nicht ahnen, die aber besser Thränen zu trocknen vermögen, als die Kostbarkeiten, die ein gefühlloses Herz anbietet.

Nur ein Herz, das gelitten hat, vermag einem armen Geschöpfe, das ihm, traurig und niedergeschlagen, auf seinem Wege begegnet, an's Herz zu reden und ihm zu sagen: Wenn du willst, schau auf mich; du leidest, ich weiß, was das heißt. Versuche, dich auf mich zu stützen, wir werden uns beiderseits halten; zwei Schwache machen einen Starken aus. Oder ich setze mich wohl auch zu dir; nicht um dir viel zu sagen, sondern nur, um dich zu sehen; deine Augen werden meinen Augen begegnen; das Weinen thut ja so wohl! und haben wir ausgeweint, dann wollen wir beten, das wird uns noch wohler thun.

Hat ein grausamer Verlust einen mächtigen Mann zu Boden gedrückt, so geht er zwischen den Ruinen umher, heraufbeschwörend, was nicht mehr besteht, und verfluchend, was noch besteht. Wie die Besessenen aus alten Zeiten, hört man ihn in die Gräber hinein rufen und mit verzweifeltem Geschrei denjenigen antworten, die ihn trösten wollen. Wer wird ihm helfen? wer wird ihn retten? Ihr, Glückliche der Welt, tretet vor ihm zurück, euer Anblick erbittert ihn nur. Euer jugendliches Gesicht, euere Augen, die das Weinen noch nicht gelernt, die Lebenslust, die ihr zur Schau traget, ja, selbst euer Mitleid

ist ihm zuwider, und der bedauernde Blick, den ihr auf ihn fallen laßt, kommt ihm wie eine Beschimpfung vor. Ihr aber, deren süße Ergötzlichkeiten verschwunden sind, die ihr geweint habt, als ihr den Gegenstand eurer Liebe und eurer Hoffnungen zusammensinken sahet, ihr, tretet hinzu: leget eure Trauer, fast hätte ich gesagt, eure Trostlosigkeit zu der seinigen. Oeffnet nur furchtlos euer Herz, kein Ausbruch von Freude wird es wieder schliessen. Erzählet einander, wie das Leben euch getäuscht; erzählet, welch' ein Wort euch Jesus, in dem Augenblicke, wo Alles einstürzte, vom Himmel zusandte, und dann — suchet mit einander den Weg nach Oben. Eines Bruders bedurftet ihr, und das Unglück allein vermochte ihn euch zu geben.

Um Nachsicht und Mitleid zu üben, gibt es nichts über den Schmerz. Wenn ehemals die Ritter von St. Lazarus einen Großmeister wählten, trugen sie Sorge, daß ihre Wahl auf einen aussätzig Gewesenen fiel; denn, sagten sie, um rechten Antheil an den Opfern des Aussatzes nehmen zu können, muß man den Aussatz gekannt haben, und nie kennt man ihn recht, als wenn man seine Qualen selbst erduldet hat. Dies wußte auch unser göttlicher Heiland; weswegen Er, um all unser Elend besser mitzufühlen, unsere Gebrechen und Schwachheiten, die Sünde allein ausgenommen, auf sich nahm. Alle Erniedrigungen und alle Schmerzen hat Er ertragen, so weit es zu unserm Heile dienlich war. Und als Er

uns Maria zur Mutter geben wollte, welchen Augenblick wählte Er da, um ihr diese Mutterschaft zu verleihen? Wählte Er etwa jene Stunde der Glorie, als Er auf Thabor verherrlicht wurde, oder jene des Triumphes, in welcher das Volk rief: Heil dem Sohne Davids? O nein, Er wußte, daß Freude die Liebe nicht so zu erweitern vermag, wie der Schmerz. Er wartete bis zum Augenblick, wo Er, unter den Qualen seines Todeskampfes seine Mutter in einer übermenschlichen Seelenpein erblickte, welche die Zärtlichkeit ihres Mitleids über alle Maßen steigerte. Da erst nahm Er dieses Mutterherz und vermachte es uns durch sein Testament mit den Worten: Weib, siehe deinen Sohn; Sohn, siehe deine Mutter!

Maria ist das Muster aller Frauen, das heißt, aller Töchter, aller Gattinen und aller Mütter. Christliche Frau, du wunderst dich, daß du so viel leidest. O, verstehe wohl, welch' große Dinge Gott mit dir vorhat. Er läßt zu, daß du viel leidest, und daß deine Augenlider oft gefeuchtet seien, weil dein Beruf vorzüglich darin besteht, viel zu lieben. Andere mögen vor der Oeffentlichkeit auftreten und die großen Fragen der Gegenwart besprechen, dir kommt es vor Allem zu, dem Altare der Liebe zu dienen! In die Stadt der Schmerzen, wohin Dante nur seinen Geist trug, muß die christliche Frau ihr Herz tragen. In jene Schmerzenshöllen, aus denen Seufzer dringen, muß ihre Liebe,

wie einst Christus in die Vorhölle, Hoffnung und Rettung tragen. Es gibt keinen Schmerz, den eine fromme Frau nicht zu leiden, kein noch so brennendes Uebel, das sie nicht einzuschläfern wüßte, wenn sie will; denn indem Gott ihr Herz zu einem Abgrund der Liebe machte, hat Er einen unermeßlichen Schatz von Zartgefühl in dasselbe gegossen, und es so in eine Welt gesetzt, die es mit Bitterkeit tränken wird. Daher denn auch Gott, als Er über unsern Stammvater den Fluch ausgesprochen und ihn aus dem Paradiese verwiesen hatte, ihm doch seine Gefährtin ließ. Das war sonder Zweifel Gerechtigkeit von seiner Seite; aber es war auch Erbarmung.

Noch eine andere Bestimmung scheint der Schmerz von Gott erhalten zu haben, nämlich jene, die Vereinigung der Herzen zu begünstigen.

Liebet einander, wie ich euch geliebt habe, sagte der Heiland, denn daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet. Man sollte sagen, wir bedürften eines solchen Gebotes nicht, um uns einander zu lieben. Sind wir nicht Kinder eines und desselben Vaters und einer und derselben Mutter? Sind wir nicht in einem und demselben Blute getauft? Sind wir nicht bestimmt, ein und dasselbe Glück zu theilen? Und dennoch kommt es uns manchmal so schwer an, einander zu lieben. Das eigene Interesse läßt uns oft in unserm

Bruder einen Feind sehen, und das Spiel der Leidenschaften ist unaufhörlich bestrebt, zu trennen, was Gott zu vereinigen trachtet. Da es übrigens die Schönheit ist, welche das Herz anzieht, so dürfte wohl der Mangel an Liebe sich erklären lassen; denn die Menschheit ist im Allgemeinen nicht schön. Gar zu viele häßliche Flecken entstellen Körper und Seele, Aeußeres und Inneres der Menschheit, als daß der Reiz ihrer Schönheit uns dahin bringen könnte, über unsre Selbstsucht zu triumphiren. Dem Schmerze scheint von Gott der Beruf geworden zu sein, uns die Ausübung seines Gebotes zu erleichtern und das heilige Feuer der Liebe unter den Menschen zu unterhalten. Man hat gesagt, ein gemeinschaftlicher Gedanke sei ein Freundschaftsband; aber in der That dürfte man mit noch mehr Wahrheit sagen, daß ein gemeinschaftliches Unglück eine zweite Verwandtschaft sei.

Sehet die Verbannten! Nie hatten sie sich gesehen, nie hatten sie sich gesprochen. In den Tagen der Freiheit und des Glückes kehrten sie sich gleichgiltig den Rücken und gingen fremd an einander vorüber. Aber jetzt, da dasselbe Gefängniß sie umschließt, da dieselben Gewölbe sie drücken und dieselbe Furcht sie überwältigt: jetzt erfinden sie eine Sprache, um sich durch die Mauern mit einander zu verständigen; selbst das Blut ihrer Adern scheint ihnen nicht zu kostbar, um damit ihre Gedanken niederzuschreiben. So schrieb ein Gefange-

ner an einen andern, beide eingeschlossen in den düstern Zellen von Spielberg: „Mit meinem Blute schreibe und sage ich Dir: Dein Werk ist ein von der Vorsehung eingegebenes Werk. Mit meinem Blute bitte ich Dich, es zu vollenden. So lange Blut in meinen Adern fließt, werde ich Dir es geben, mein guter junger Mann, auf daß Du zur Verherrlichung Gottes einen jener langen und feierlichen Lobgesänge schaffest, welche den Menschen so vollkommen lehren, sein Glück nur in der Ausübung der Tugend und in der Anbetung des Herrn zu suchen. Warum kann ich nicht mit diesem meinem Blute eine Lampe nähren, die Deine Tage verlängerte? . . Lebe wohl, nimm Deine Feder wieder auf und fülle gewissenhaft Deine Seiten und denke, daß, wenn Du mein brüderliches Anerbieten ausschlägst, Du Dich des Undankes gegen Deinen armen Silvio schuldig machst, und, was noch schlimmer wäre, gegen Den, von welchem die großen Gedanken kommen, gegen Den, welcher nicht will, daß wir seine göttliche Gabe vernachläßigen, indem wir das Licht unsers Geistes unter den Scheffel stellen."

Sehet unsere Väter im Glauben, sie waren auch große Verbannte; aber wie liebten sie sich! Der Wuth des Pöbels, den feigen Verleumdungen der Philosophen, dem Zorne jener Ungeheuer, welche sich Götter nannten, und die wir Cäsaren heißen, preisgegeben, gruben sie sich jene merkwürdigen Höhlen unter der

Erde, die Katakomben. Wenn der Wind der Verfolgung wehte, wenn die Menge brüllte: „die Christen den Löwen!“ dann versammelten sich die Christen in jenen dunklen Gängen, um zu beten, die hl. Kommunion zu empfangen, einander zu umarmen und sich auf den Tod vorzubereiten. In diesen geheiligten Grüften legte sich jeder Haß, verschwand jeder Groll und waren alle Herzen vereinigt. Dort, bei der Freude der heiligen Liebesmahle, umarmte der aus Gallien gekommene Christ den Christen aus Asien. Dort wechselten die Nachkommen Scipio's Friedensküsse mit den von Carthago angekommenen Brüdern. Dorthin brachten die Reichen ihre Schätze, die Armen ihre Gebete und Alle ein Herz voll Glauben, Hoffnung und Liebe; und sie sagten: Lasset uns einander immer mehr lieben, weil die Welt uns haßt.

Auch heute haben wir, des Glaubens wegen, wie unsere Väter, Verfolgung zu leiden. Möchten wir in Einigkeit und Liebe die Leiden gemeinschaftlich tragen, wie es Kindern des Glaubens geziemt!

Wenn die Kälte mit ihrem feuchten Athem die Blumen geknickt und den Schnee angekündigt hat, der bald ein weißes Todtenkleid über Berg und Hügel ausbreiten wird, dann versammeln sich die Schwalben, sie berathen sich und sagen: Die Stunde der Abreise ist gekommen. Sie fliegen auf, und sieh' da, ohne sich je zu trennen, segeln sie, diese Luftschiffer, nach fernen Küsten

hin, wo sie in Frieden und Ueberfluß ausruhen. Was würde aus diesen armen Geschöpfchen des guten Gottes werden, wenn sie kein Mitleid miteinander fühlten und sich nicht liebten? Verbannung und Gefahr ist ihr Loos; aber es fehlt ihnen die Liebe nicht. Als ich einsam und tiefsinnig mich auf dem Verdeck eines vom Winde hin und her geworfenen Schiffes niedersetzte, sah ich sie in freundschaftlichem Bunde den wüthenden Launen des Windes widerstehen, ich sah den schwachen, ermüdeten Flügel, welcher nur erst einen Sommer zählte, sich auf einen weniger schwachen stützen, und dieser letztere schien mir der glücklichere zu sein. Ich sah die Bejahrteren mit dem Troste ihrer Erfahrung denen, welche im letzten Frühling erst ausgeschlüpft waren, beispringen; ich hörte, wie sie die jüngeren sanft ausschalten und sagten: Muth gefaßt! wir sind ein Jahr älter, als ihr, und kennen das Ufer und bald werden wir es sehen! Und ich sagte zu mir, indem ich eine Thräne aus dem Auge wischte: Warum lernen die Menschen nicht von den Schwalben, einander lieben? Sind sie nicht auch Verbannte, wie diese?

Wie der Schmerz Liebe erzeugt, so ist auch die Liebe ihrerseits eine Linderung für den Schmerz. Sie tröstet vorerst dadurch, daß sie beschäftigt. Wer seine Kräfte durch unverdrossene Arbeit bethätigt, kennt das Schmachten der Traurigkeit nicht, und die Versuchungen der aufrührerischen Begierde triumphiren nur über die durch

unfruchtbares Hinbrüten ermatteten Herzen. Die geistigen Leiden sind für verödete Gemüther, was gefährliche Gäste für unbewohnte Häuser sind. Die drückendsten aller Tage sind die Tage ohne nützliche Beschäftigung.

Die Liebe tröstet, weil sie das Herz erfreut. Hast du Jemanden eine Freude bereitet, so weißt du wohl, was das für ein Glück ist. Hat mich auch mein Loos aller Güter beraubt; kann ich aber dennoch trauernden Lippen ein Lächeln entlocken; hüpft vor Freude ein kleines Kind, das mich kommen sieht; sehe ich, daß in dem Winkel eines von der Welt verlassenen Armen ein schöner Traum durch mich zur Wahrheit geworden — o dann ist für mich ein Glücksstern am Himmel aufgegangen und trotz meiner Qualen spreche ich zu Gott: Ich danke Dir, o Herr, noch hat das Leben süße Reize für mich, da Du Dich Deines armseligen Geschöpfes bedienest, um zu Deiner Verherrlichung Andere glücklich zu machen.

XII. Kapitel.

Schmerz begünstigt die Entsagung.

Wenn unser göttlicher Heiland über die Welt den Fluch ausgesprochen hat: „Wehe der Welt", so geschah dies, weil die Welt das Reich des Fleisches, das Evangelium aber das Reich des Geistes ist; weil die Welt Babylon ist, Babylon aber fern von Jerusalem liegt.

Babylon liegt fern von Jerusalem. In Babylon sagt man: „Eile, dich um jeden Preis, wenn auch auf Kosten deiner Ehre und deiner Seele, zu bereichern; denn Reichthum ist Vergnügen und Vergnügen ist Glück." In Jerusalem aber heißt es: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich."

Babylon liegt fern von Jerusalem, weil man dort sagt: „Jage nach Ehre; steige, wenn auch kriechend, zum Pantheon oder zur Walhalla hinan, denn es gibt nichts Traurigeres, als die Dunkelheit;" zu Jerusalem aber heißt es: „Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen."

Babylon ist weit von Jerusalem, weil man dort sagt: „Eile zu genießen, und bekränze dich mit Rosen;

denn die Rosen welken schnell, und gleich ihnen dauert die schöne Zeit nur einen Tag." Zu Jerusalem aber heißt es: „Wachet und betet; denn ihr wisset nicht, wann der Herr kommt."

Nun aber stehen Die, welche lachen und glücklich sind, gewöhnlich auf Seiten der Welt und Babylon's, während Die, welche weinen, es meistens mit Jesus und mit Jerusalem halten.

Wenn wir uns einer vollkommenen Gesundheit zu erfreuen haben, und Alles uns nach Wunsch geht; wenn wir ein schönes Vermögen besitzen, und keine Wolke unsern Himmel trübt: dann berauschen wir uns leicht an jenem Borne der Lust, welchen der Heiland verwirft. Wir sind gerne bei allen Festen; Jesus kommt uns traurig, das Evangelium veraltet vor. Wir gehen und gehen immer! In der Gondel eines trügerischen Glückes geschaukelt und unbekümmert um die Zukunft, geht es schnell mit uns abwärts auf dem Flusse der Zeit durch blumige Auen dem Ocean zu, den man Ewigkeit nennt. Wenn sich manchmal der Tod unsern Gedanken und Blicken vorstellt, jagen wir ihn fort, wie einen Zudringlichen, welcher ungerufen kommt, die Freude unserer Tage zu stören, und sagen: Später werden wir sehen; wenn die langen Winterabende kommen, haben wir Zeit mit Gott abzurechnen.

Doch plötzlich erscheint auf der Schwelle dieses eitlen Glückes ein Unglücksfall, eine Krankheit, ein grausamer

Verlust; es entfärbt ein qualvolles Leiden dies Gesicht und macht diese Haare, denen so viel Aufmerksamkeit geschenkt wurde, eines nach dem andern ausfallen; eine jener Blumen, welche unser Glück ausmachten, welche unser Herz mit dem Wohlgeruche ihrer Zuneigung erfreute, welkt vom Tode getroffen dahin ... O, alsdann fühlt man sich zu Allem, selbst zum Genießen, ohnmächtig. Von nun an glaubt man sich allein auf der Welt, und die Welt fängt an, uns klein und grausam zu erscheinen. Auf diese Ohnmacht folgt der Ekel, und auf den Ekel die Entsagung, das Losreißen von der Welt. Hat man noch etwas von dem Glauben bewahrt, den Gott uns durch das Herz einer guten Mutter eingeflößt, so wendet man sich gerne an den Heiland, um einen Trost, einen Strahl der Hoffnung, ein Lächeln zu erbitten. Zum ersten Mal seit langen Jahren erinnert man sich wieder des Himmels, und in fromme Traurigkeit versunken, wiederholt man die Klagelieder der an den Ufern des Euphrat in Verbannung lebenden Kinder Israels:

„An den Strömen Babylon's, dort saßen wir und weinten, wenn wir Sions uns erinnerten. An den Weiden ihrer Ufer hingen wir unsere Harfen auf. Denn die uns gefangen fortgeführt, fragten uns nach Sangesworten: Singet uns, sagten sie, ein Loblied von Sions Liedern! Wie sollten wir singen ein Lied des Ewigen hier, im fremden Lande?"

Der Herr, sagt der hl. Augustin, erlaubt oft, daß Trübsal uns hienieden mit Bitterkeit tränke, damit der Wanderer nicht etwa sein Zelt, worin er nur einen Tag auszuruhen hat, wie seine Wohnung liebe.[1] Ja, eben sowohl der durch den Schmerz verursachte Ekel, als Hoffnung und Liebe, hat die Grotten von Thebais und die Wüste von Kolsim mit Heiligen bevölkert. Der Ekel ist's, der oft den durch Enttäuschungen gebrochenen Menschen auf die rauhe Schwelle unserer Trappistenhäuser und in die düsteren Zellen unserer Klöster drängt. Die Religion ist eine Mutter, die man beim ersten Glücksschimmer verläßt, und die uns erwartet, wenn die erste Thräne fließt.

Gestern noch in glänzende Farben gekleidet, von Wohlgerüchen, Vergnügen und Lobsprüchen berauscht, lachte und tanzte dieses Weib. Sie war das schimmernde, flatterhafte Sinnbild einer Welt, die mit verzehrendem Neide ihr Glück bewunderte; sie war die Gefeierte in allen Kreisen, und ihre Gegenwart übergoß mit neuen Reizen den Glanz und das Leben der Feste. Diese corinthische Göttin bedurfte täglich neuer Vergnügungen, wechselnder Thorheiten und pikanter Schauspiele. Mit stolzer Gleichgiltigkeit empfing sie die tausend zarten und raffinirten Zeichen von Aufmerksamkeit, mit denen man sie verfolgte. Um alles Ernsthafte unbekümmert,

[1]) Ne viator tendens ad patriam stabulum pro domo diligat.

that sie nichts als lesen, singen, Andere verläumden und scherzen; sie kannte nur Einen Gott, den Gatten, der sie mit Schmuck und Flitter überhäufte. Ihr Beruf war: nichts zu thun, als zu leben, um zu leben; ihre ganze Sorge: zu genießen und zu glänzen.

Heute aber ist sie eine arme, traurige Wittwe, ist demüthig und ernsthaft; man sieht sie in der Kirche am Tische des Herrn niederknieen und vor einem Crucifixe ihr Gebet verrichten. Mit einem schwarzen und bescheidenen Kleide angethan, die Augen thränenfeucht, trägt sie als Schmuck nur eine ganz junge Frömmigkeit, vermählt mit einer durch Unglück verherrlichten Schönheit. Untröstliche Wittwe, sie kennt nur noch Eine Freude: des Abends vor dem Altare für Den zu beten, welchen sie verloren hat; sie drückt einen Kuß auf die Stirne des Kindes, in welchem sie ihren Vielgeliebten wieder aufleben sieht, und spricht ihm vom himmlischen Vater, der allein in ewiger Freude Diejenigen vereinigen kann, welche der Tod auf einen Augenblick getrennt hat.

O Schmerz! auf viele Frauen, die du mit deinen Bitterkeiten getränkt hast, dürfte man das Wort anwenden, das von einer Königin gesagt worden, deren Unglück gar zu berühmt ist: „Ihre Widerwärtigkeiten haben ihr die Haare gebleicht."

Eben die Täuschungen des Herzens sind es, welche der Religion so manche unglückliche Frauen entreißen

und sie der Welt in die Arme werfen; aber durch die schwere Qual eines enttäuschten Herzens und einer verachteten Liebe wird eben so oft ihre Rückkehr bewirkt. Wer kennt nicht die Geschichte der unglücklichen Johanna von Valois! Vermählt mit dem Herzoge von Orleans, welcher später unter dem Namen Ludwig XII. regierte, liebte sie ihren Gemahl mehr, als sich selbst, fand aber keine Gegenliebe. Vergebens opferte sie mehrere Jahre, um ihm das, was er schon wußte, zu beweisen; aus einem flatterhaften Gatten wurde er zu einem undankbaren Menschen: das war Alles, was sie erzielte. Lange mußte sie in Einsamkeit mit sich selbst die herzzerreißende Sprache einer verlassenen Gattin führen: „Gott hat in meine Person nicht genug Reize gelegt, damit ich ein Herz, das mir gehört, glücklich machen konnte. Mir die Lasten und Ketten, mir die Verlassenheit und die Thränen, einer Andern seine Liebe und alle ihre Schätze.“ Und wie wenn so viel Bitterkeit noch nicht genug wäre, mußte sie noch den Tag erleben, an welchem der Urtheilsspruch über sie erging, der ihr mit einem Schlage den Gatten und das Diadem entriß. Nach dieser schimpflichsten aller Kränkungen, die je ein Weib ertragen, zog sich die unglückliche Johanna in ihr Haus zurück. Dort, umgeben von ihren Dienerinnen, nahm sie ihre Laute, zerbrach sie auf dem Knie und machte ein Kreuz daraus. Also aus dem Sinnbilde ihrer wenigen weltlichen Freuden machte sie sich ein Sinnbild der unsterblichen Hoff-

nung. Sie vertauschte in ihrer frommen Einsamkeit die Krone von Frankreich mit der Dornenkrone, welche ihr eine andere Krone verschaffen sollte, die unvergängliche, welche Gott der durch Unglück verklärten Tugend aufbewahrt.

Die Geschichte dieser unglücklichen Fürstin ist, wenn wir von ihrer unerschütterlichen Tugend absehen, die Geschichte vieler Frauen. Lieben, das ist ihr Hunger, das ist ihr Durst, das ist ihr ganzes Leben. Damit ihre Glückseligkeit vollständig sei, brauchen sie nur zu wissen, daß sie geliebt werden, wie sie lieben, nämlich viel und immer. Aber wer ist der Mann, der so zu lieben weiß? Die Welt ist wie Ludwig XII., sie liebt wenig. Ihre Liebe, gewissen glänzenden und flüchtigen Insekten ähnlich, ruht nur einen Augenblick auf den Blumen, und diese Blumen, es bedarf so wenig, um sie zu knicken! Kaum erblüht, schon verwelkt, kaum Königin, schon gefallen! Und nun vergießt das unglückliche Opfer einer unbeständigen Selbstsucht in der Einsamkeit, welche eine Tochter der Verachtung ist, Thränen eines unaussprechlichen Zornes. Eine unendliche, mit schmerzlichem Befremden vermischte Leere bemächtigt sich ihrer Seele. Jetzt erst, enttäuscht über das Geschöpf, welches nur einen Tag liebt, erkennt die Seele, daß es nur Ein Herz gibt, welches ihrer würdig ist, weil es nie zuerst müde wird, zu lieben, das Herz ihres Gottes. Alsdann begreift sie das Geheimniß der ewigen Liebe, welche sich

in unsere Altäre einschließt, um allen verlassenen, untröstlichen Herzen zuzurufen: Kommet zu mir, Alle, die ihr leidet, die ihr seufzet unter der Last des Lebens, ich will euch erquicken.[1])

XIII. Kapitel.

Der Schmerz begünstigt das Denken.

Warum sieht man auf Erden so viele Thoren, welche ohne Unruhe und fast ohne Gewissensbisse dem Abgrunde zueilen? Ach! weil Viele das traurige Vorrecht genießen, nur zu leicht das einzige Ziel des Lebens und dessen Nothwendigkeit zu vergessen, wie der Prophet sagt: Die Erde seufzet in Betrübniß, weil Keiner ist, der ernsthaft denkt.

---

[1]) „Wenn Alles in der Welt uns lacht, hängen wir uns zu leicht an sie; der Reiz ist zu mächtig und der Zauber zu stark. Wenn Gott uns liebt, so glaubet nicht, daß Er uns nach unserer Bequemlichkeit an diesem Orte der Verbannung schlafen lasse. Er stört uns in unseren eitlen Vergnügungen; Er unterbricht den Lauf unserer eingebildeten Glückseligkeit, aus Furcht, wir möchten uns von den Flüssen Babylon's, das ist vom Strom der vorübergehenden Vergnügungen, fortreißen lassen. Glaubet also fest, Kinder des neues Bundes, daß Gott wenn Er euch Trübsale schickt, die Bande, welche euch an die Welt fesseln, brechen und euch an euer Vaterland erinnern will." (Bossuet.)

Frage den Kaufmann, welcher nur von Unternehmungen und Kapitalien träumt, warum sein Herz und sein Geldkasten unaufhörlich nach mehr schreien. Er denkt nicht! Würde er denken, so würde eine geheimnißvolle Stimme ihm sagen: Wozu so viele Sorgen? Reich oder arm, wir werden Alle nur ein Leichentuch davon tragen, und der Tod ist um so bitterer, je mehr man zu verlassen hat. Frage diesen Gleichgiltigen, warum er Gottes, der Hölle und seiner Seele spottet, und Dingen seine Aufmerksamkeit schenkt, die nur Spott verdienen, nichtssagenden Kleinigkeiten? Er denkt nicht! Würde er denken, so würde eine innere Stimme ihm sagen: Ein Thor ist, wer an einem Abgrunde schläft, und du schläfst! Frage jenen jungen Menschen, welcher vor den Blicken der unglücklichen Tugend sein Gold schimmern läßt, um ihr den letzten Schatz zu entreißen, frage ihn, warum er nur freigebig zu sein weiß, wenn es sich darum handelt, Schande zu bezahlen? Er denkt nicht! Würde er denken, die Stimme des Gewissens würde ihm sagen: Junger Mensch, sei edel, und bezahle nicht so theuer, was du später bereuen mußt. Frage jene Göttin, die sich anbetet und sich anbeten läßt, wozu so viel Anstrengungen und Ränke, um ein zerbrechliches Lob zu ernten? Sie denkt nicht! Würde sie denken, so würde sie zu sich selbst sagen: Betrachte weniger deinen Spiegel und mehr deine Seele; denn die Seele ist unsterblich, und die Schönheit währt nur

einen Tag. Frage alle Leidenschaften, welche auf diesem Kampfplatze, den man Welt nennt, sich rühren und sich bekämpfen, wozu so viele Stürme, so viel Zorn? Sie denken nicht! Würden sie denken, so würden sie in sich selbst den Ruf vernehmen: Nicht so viel Geräusch; morgen werdet ihr sterben!

Staune nicht darüber, daß man nicht denken will. Wer den Muth nicht hat, sich selbst zu überwinden, um seine Werke in Uebereinstimmung zu bringen mit seinem Gewissen, der sucht sich selbst zu vergessen und zu verblenden. Ein wenig Glück findet er noch im Vergessen seiner selbst. Daher kommt es, daß der Böse, obgleich er nichts so sehr liebt, als sich selbst, dennoch nichts so sehr fürchtet, als mit sich allein zu sein. Er flieht, um seinen Seelenzustand nicht zu sehen, weil er fühlt, daß er ihn anders antreffen würde, als er es wünscht.

Nun aber nimmt der Schmerz diesen Unglücklichen, welche irre gehen, indem sie sich fliehen, das letzte Mittel gegen die Gewissensbisse, nämlich die Leichtigkeit, mit der sie sich vergessen. Er kommt und ruft ihnen in Gottes Namen zu: Halt! die Stunde zum Nachdenken hat geschlagen. Wer bist du? Woher kommst du? Wohin gehst du? Was denkst du von dir selbst und dem Leben? Und wer nur noch ein wenig Vernunft und Glauben bewahrt hat, hält plötzlich inne unter der Hand des Unglücks, die ihn gefaßt hat. Fängt er auch viel-

leicht mit Fluchen und Lästern an, so endigt er doch bald mit Denken; denn er sagt, indem er die Prüfungen segnet, in denen seine Seele erstarkt ist, bei sich selbst:

„Wäre ich nicht geächtet und wie so viele Andere von einer Art Strudel mit fortgerissen worden, so hätte ich noch länger gelebt, ohne mich zu kennen; ich würde gestorben sein, ohne gelebt zu haben. Das Unglück durchkreuzte meinen Lebensweg, ich stand, betrachtete und lernte mich kennen. Ich sah, woher ich kam, wohin ich ging, den Weg, welchen ich zurückgelegt, und den, welcher mir noch zu durchlaufen blieb: die Pfade, welchen ich gefolgt war, und den, welchen ich noch betreten mußte, um zu dem wahren Ziele zu gelangen. Geächtet, zum Tode verurtheilt wegen einer Handlung der Ergebung gegen mein Vaterland, hielt die Vorsehung mich an einsamer Stätte, inmitten der Weltstadt, gefangen. Ich sah nichts, als hinter mir das schon errichtete Blutgerüst und vor mir die Sonne, die Nacht und die Natur. So blieb mir nichts anders zu thun hienieden, als über Gott, meine Seele und die Religion nachzudenken. Ich gab mich einer Betrachtung hin, die sechszehn Monate hindurch täglich fünfzehn Stunden lang dauerte; und sicherlich denkt man nie tiefer, als am Fuße des Blutgerüstes! Ich fand in meinem Herzen die religiösen Keime wieder, welche eine gesunde Erziehung in meiner Kindheit hinein gesäet;

so lange vom Glücke erstickt, werden sie im Unglücke wieder belebt.“ [1])

Weiter sehet ihr diesen tapferen Ritter; er träumt nur Vergnügen und Ruhm; denn er ist jung, er ist schön, er ist edel unter den Adeligen von Spanien. Er haßt Gott nicht, aber liebt Ihn wenig, und hat ganz andere Sorgen, als Ihm zu dienen. Aber Gott liebt ihn und bescheert ihm eine Prüfung, die ihm seine Bestimmung aufdecken wird. Und welches ist diese Prüfung? Ein Nichts, eine Wunde, welche den jungen Soldaten fühlen läßt, woran das Leben hängt, und ihn mahnt, daß die Eitelkeit ein sehr unzuverläßiger Weg zum Ruhme sei. Wenig war es freilich, aber in den Händen Gottes ist kein Werkzeug gering. Und dieser Prüfung sollte bald Manresa folgen mit seinen göttlichen Eingebungen, die Eroberung Indiens und Japans, ferner Paraguay mit seinen bewunderungswürdigen Reductionen; aus dieser Prüfung sollte zum Ruhme Gottes und zum Heile der Menschen hervorgehen die einflußreiche Nachkommenschaft des heiligen Ignaz von Loyola.

„Gut ist's für uns, daß wir zuweilen Trübsal und Widerwärtigkeiten haben: denn sie bringen den Menschen wieder zur Besinnung und lassen ihn erkennen, daß er

[1]) Isnard, Rede über die Unsterblichkeit der Seele. — Isnard, Präsident des National-Conventes, und nachher als Girondist geächtet, war dem Tode nur dadurch entronnen, daß es ihm gelang, sich in einen Keller der Vorstadt St. Antoine zu flüchten.

hienieden in der Verbannung lebt und seine Hoffnung nicht auf Dinge dieser Welt setzen darf. Gut ist es, daß wir mitunter Widerspruch erfahren und daß man schlecht und unrichtig von uns denkt, obgleich unsere Handlungen und Absichten gut sind; denn das befördert die Demuth und sichert uns gegen eitle Ehre. Gerade da nämlich, wo wir äußerlich von den Menschen gering geachtet werden, und man uns nichts Gutes zutraut, da suchen wir das innere Zeugniß Gottes und fühlen, daß es besser wäre, immer Trost bei Gott und nicht bei den Menschen zu suchen. Wenn ein Mensch, dessen Wille gut ist, von Schmerzen oder Versuchungen geplagt wird, dann sieht er besser ein, daß Gott ihm nothwendig ist und daß er ohne Ihn nichts Gutes vermag; dann wird er traurig, er seufzt und betet wegen des Elendes, das er zu dulden hat. Dann ekelt es ihn, länger zu leben; er wünscht sich den Tod herbei, um aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein. Dann merkt er auch wohl, daß eine vollkommene Sicherheit und ein völliger Friede in der Welt nicht bestehen könne."

Die Trübsal, sagt der hl. Gregor, öffnet das Ohr des Herzens, welches sich nur zu oft verschließt, wenn es dem Menschen gut ergeht. Ganz richtig. Im tiefsten Elend namentlich steht die verirrte Seele still, geht in sich, und kehrt um, sich in die Arme des erbarmungsvollen und gütigen Gottes zu werfen. Das hat uns Jesus in dem schönen Gleichnisse vom verlornen Sohne gelehrt.

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Und der Jüngere sprach: Vater, gib mir den Theil des Vermögens, der mir zukommt. Der Vater gab es ihm. Wenige Tage nachher packte der jüngere Sohn Alles zusammen und zog fort in ein fremdes Land und verschwendete daselbst sein Vermögen durch ein schwelgerisches Leben. Nachdem er aber Alles verzehrt hatte, entstand in jenem Lande eine große Hungersnoth, und er fing an Mangel zu leiden. Nun ging er hin und verdingte sich an einen Bürger desselben Landes. Dieser schickte ihn auf seinen Meierhof, die Schweine zu hüten. Da hätte er gerne seinen Hunger mit den Träbern gestillt, mit denen man die Schweine fütterte; aber Niemand gab sie ihm. Jetzt ging er in sich und sprach bei sich selbst: Wie viele Taglöhner im Hause meines Vaters haben Brod im Ueberfluß; ich aber sterbe hier vor Hunger! Ich will mich aufmachen, zu meinem Vater zurückkehren und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und wider dich; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen; nimm mich nur an als einen deiner Taglöhner! Und er machte sich auf und kehrte zu seinem Vater zurück. Der Vater sah ihn schon von Weitem, ward von Mitleid gerührt, eilte ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der Sohn fing nun an: Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und wider dich; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen. Allein der Vater ließ ihn nicht aus-

reden und sagte zu seinen Knechten: Geschwind bringet das beste Kleid heraus und ziehet es ihm an; thuet einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße; bringt auch das Mastkalb her und schlachtet es, so wollen wir essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war todt und ist nun wieder lebendig geworden; er war verloren und ist nun wieder gefunden worden."

Der unglückliche Sohn! so lange er sich im Ueberflusse sah, dachte er weder an seinen Vater, noch an sich selbst, auch nicht an seinen Undank, und nur deshalb floh er so weit vom väterlichen Hause, weil er sich selbst floh. Aber jetzt, da er mit seinem Elende und seiner Heerde allein ist, blickt er schwermüthig über die Felder hin. Er fragt die Blätter, welche fallen, die Vögel, welche die Luft durchschneiden, die Wolken, welche der Wind dem Heimathlande entgegentreibt, und vielleicht das Wasser des Bächleins, das still und klar dahinfließt gleich den schönen Tagen seiner verschwundenen Kindheit. Kein Geräusch läßt sich hören, diese Träumerei zu unterbrechen, welche dem Ueberlegen vorausgeht. Nachdem er Alles um sich her betrachtet, schaut er zuletzt sich selbst an, er geht in sich, in se reversus, und dieser Blick auf sich selbst entdeckt ihm sein Elend und führt ihn durch Reue zum Glück.

Das ist die Geschichte der meisten Bekehrungen. Glücklich diejenigen, welche sich von der Prüfung, die sie heimsucht, eines Bessern belehren lassen! Sie wer-

den erfahren, daß das Unglück, als Vorbote eines erbarmungsvollen Gottes, ihnen nur deswegen den Weg versperrt, weil er sie vor dem Abgrunde retten will.

Mutter, die du deinen vielgeliebten, vielleicht deinen einzigen Sohn beweinest, sage mir, ist es besser für ihn, daß er einen Rang unter den Menschen oder einen glorreichen Platz unter den seligen Geistern einnehme? Du hättest ihn zurückhalten wollen; aber welches Glück könntest du ihm denn auf Erden versprechen? Wir lieben nns selbst gar zu sehr in denjenigen, deren Verlust wir beweinen. Wenn wir sie wegen ihrer selbst liebten, würden wir uns fast freuen über ihre Befreiung. Erhebe die Augen nach Oben; gedenke der unfehlbaren Versprechen des göttlichen Meisters und bewahre bei dir wie einen Schatz das schöne Wort des hl. Augustin: „Man verliert niemals diejenigen, welche man in dem liebt, den man nicht verlieren kann.“

O Jüngling, der du beim Schimmer deiner Lampe diese Zeilen liest, du hast gewiß ein dir liebes und theures Wesen verloren. Obgleich noch jung an Jahren, warst du, nehmen wir an, Zeuge von der Trauer einer untröstlichen Mutter; oder du hast einem stolzen, aber gefühlvollen Vater, der eben den einzigen Erben seines Namens zu Grabe geleitet, die Hand gedrückt. In einer Nacht vielleicht, welche der Schmerz, oder die Aufregung schlaflos machte, konntest du die Stunden zählen und alle Schläge der mitternächtlichen

Uhr hören. Oder es rief dich einst ein Bote aus deinem thörichten Rausche und du eiltest, des Abends spät, mit beklommenem Herzen dem Orte zu, wo der theuere Kranke lag. In der Ungewißheit, ob er bei deiner Ankunft schon verschieden sei oder nicht, mäßigtest du deine Schritte, aus Furcht, das Geräusch möchte den lieben Sterbenden aus einem leichten, wohlthuenden Schlafe aufwecken, oder du möchtest etwa zu bald den im Tode Entschlafenen treffen! ... Sag' an, wenn du dich dessen erinnerst, welche Gedanken, Gefühle und Betrachtungen stiegen da in deinem Geiste auf? Wie kam dir damals das Sinnenglück vor? was hieltest du von dessen trügerischen Bildern und Gelüsten? Ist deine bis dahin durch tausenderlei Thorheiten zerstreute Seele nicht in sich gekehrt? Gewahrtest du nicht den Biß eines quälenden Vorwurfes, dem ein aufrichtiges Verlangen, besser zu werden, folgte? O ja, du hast sie gefühlt, die Streiche einer göttlichen Barmherzigkeit, welche nur schlägt, um zu heilen, und hast, einen großmüthigen Entschluß fassend, gesprochen: Die Geißel Gottes sei willkommen!

O wunderbare Sorgfalt der göttlichen Güte! Da sie den Menschen um jeden Preis retten will, schützt sie seine Kindheit durch die Erziehung einer glaubensstarken Mutter und bewahrt ihm für das Ende des Lebens die Prüfungen des Greisenalters auf, die es ihm leicht machen, in sich zu kehren und sich zu sammeln.

Nicht ohne Grund wird das Greisenalter der Winter des Lebens genannt. Die Genüsse haben ihren Reiz verloren, die Trugbilder sind verschwunden; die kalte Wirklichkeit der Dinge mahnt den Greis, daß er auf dem Wege in's Jenseits weit fortgeschritten ist. Wenn er bis dahin gewohnt war, zu genießen, so sucht er sich jetzt an einem Glücke zu erwärmen, das er nicht mehr besitzt. Nichts spricht ihn mehr an; warum auch Bäume pflanzen, die man nicht mehr in ihrem Wachsthum sehen wird? Nach und nach wird Alles öde; die Welt verläßt uns, und das Walten Derjenigen, die wir am meisten lieben, wird sich durch unser Verschwinden wenig stören lassen. Den Mitmenschen fremd, unser selbst überdrüssig, fühlen wir, wie unsere Leiden uns auf dem Herzen lasten. Wohl wird ein Gutmüthiger uns um ihretwillen bemitleiden, aber Keinen gibt's, der sie mit uns theilt. Ehemals! ach, wenn wir weinten, so benetzten Thränen die Augen, die bereits auf immer geschlossen sind; man beunruhigte sich über unser Befinden, und ein Lächeln, das auf unsern Lippen wieder zum Vorschein kam, war hinreichend, um das Haus zu beglücken. Jetzt regt sich nichts mehr um uns; Alles hat sich in Schnee eingehüllt. Stärke, Reiz, Anmuth, Alles ist verschwunden. Die Kräfte sinken; nur der Wille hält sich noch, mit gereizter Spannung nach Kindischem trachtend, aufrecht und ist um so zäher, je ohnmächtiger er sich fühlt. So schleppt man sich voran,

die Blicke einer Vergangenheit zugewendet, die sich nicht mehr zurückrufen läßt, während junge Generationen schreiend und lachend an uns vorüberziehen und uns allein lassen! O wie beklagenswerth ist der Greis, der seine Verlassenheit nicht zu benützen weiß, um sich eine glückliche Ewigkeit zu versichern! Wie bedauerlich, wenn er die Absichten Gottes auch jetzt noch nicht verstehen will! Wie glücklich dagegen, wenn er einsieht, daß Gott ihm diese letzte Zeit zum Nachdenken und Beten gewährt! Dann geht in seinem Herzen ein neuer Frühling auf, und Gottes letzte Sonnenstrahlen werden die Frucht reifen, die Er in die Scheunen seines ewigen Reiches sammelt.

XIV. Kapitel.

Der Schmerz läßt uns durch heilsame Erleuchtung in die Zukunft schauen.

Wir lesen in der heiligen Schrift, daß Saul, während er David auf's Aeußerste verfolgte, eines Tages in die Höhle von Engaddi kam, in welcher der junge Held sich verborgen hielt. Im Augenblicke, als Saul sich dessen am wenigsten versah, schnitt ihm David unvermerkt ein Stück von seinem königlichen Mantel ab. Und als der König sich entfernt hatte, ging ihm David nach, zeigte ihm von ferne das abgeschnittene Stück, und rief ihm zu: Saul, Saul, wie lange noch

wirst du dein Ohr leihen den giftigen Zungen, die dir sagen: David ist dein Feind? Wann wird dein Haß und deine Eifersucht aufhören, mich zu verfolgen? Sieh dieses Stück deines Mantels, und dein Herz wird dir sagen, daß der, welcher es von deinem Mantel abschneiden konnte, dir auch das Leben hätte nehmen können! Saul verstand es, und wenigstens auf eine kurze Zeit fühlte er seinen Sinn geändert.

David, welcher den Saum von Saul's Mantel abschnitt, ist das lebendige Bild des allmächtigen und allbarmherzigen Gottes, welcher den Sünder mit Krankheit heimsucht. Er spricht gleichsam zu ihm: „Mein Kind, ich beschwöre dich, höre auf, dich undankbar zu zeigen; mache deinen zahlreichen Vergehen einmal ein Ende; begnüge dich nicht damit, den Menschen das Beispiel jener scheinbaren Tugend zu geben, die nicht vor der Hölle bewahrt; gedenke, daß deine Pflichten mit einer bloßen Rechtschaffenheit nicht abgemacht sind, und daß die Gleichgiltigkeit in meinen Augen auch ein Verbrechen ist. Die Zeit zum Aufwachen ist da; sage nicht mehr: Morgen! denn du siehst, dein Schicksal ist in meine allmächtigen Hände gelegt. Dieses bleiche Gesicht, diese umschleierten Augen, diese fallenden Haare, diese erstarrenden Glieder, diese sich entfärbenden Lippen, Alles das sagt dir, daß von einem Augenblicke zum andern der Faden deines Lebens zerreißen kann; denn die Krankheit ist der mehr oder weniger schnelle Bote, den ich

mit dem Auftrage, dir deinen Tod zu prophezeien, betraut habe!“ Und ist sein Herz nicht ganz verhärtet, so fühlt der Undankbare, wie einst Saul', seine Seele durch einen heilsamen, erleuchteten Blick in die Zukunft verändert. Er sieht anders, als er bisher sah, urtheilt anders als er bisher urtheilte. Er erkennt endlich seine Thorheit, und bestätigt laut durch seine Rückkehr die Wahrheit der Worte: „Wen der Herr liebt, den züchtiget Er, und hat Wohlgefallen an ihm, wie ein Vater an dem Sohne.“

Eine Seele müßte weit verirrt sein, wenn eine langsame und ernsthafte Krankheit nicht im Stande sein sollte, sie wieder zu Gott zurückzuführen. Dieses war der Gedanke des hl. Gregor von Nazianz, als er sagte: „Wenn die Seele mit Krankheit heimgesucht wird, so ist sie Gott nahe.“ Und das ist besonders der Fall, wenn die Erleuchtung, welche die Krankheit gewährt, durch die aufopfernde Pflege einer tugendhaften Tochter oder einer frommen, ergebenen Gattin gehoben wird.

In der That, stelle dir einen gottlosen oder gleichgiltigen Menschen vor, den grausame Leiden plötzlich auf's Schmerzensbett hingeworfen haben. Zu Häupten steht ihm, nicht eine jener unglücklichen Gattinen, die eine übertriebene Zärtlichkeit von der Erfüllung der heiligsten Liebespflicht abhält, sondern eine wahrhaft christliche, eine wahrhaft mitfühlende und ergebene Gattin, welche diesem gebrechlichen Körper die erforderliche Pflege

mit unermüdlicher Sorgfalt angedeihen läßt und sich zugleich bemüht, die noch mehr erkrankte Seele mit kluger und muthiger Liebe zu behandeln. Ich sehe dieses starke Weib, wie sie Abends allein an dem Bette dessen sitzt, den sie liebt, wie sie sich zu ihm hinneigt, ihm den Trauring vorhält und ganz leise spricht: „Freund, siehe unseren theueren Ring, diesen Ring, den der Priester einstens segnete, als er im Namen Gottes unser Gelöbniß bekräftigte. In jenem Augenblicke (ich meine, es sei erst gestern gewesen, denn das Leben scheint Denen so kurz, welche glücklich sind!) in jenem Augenblicke versprachen wir einander, uns ewig zu lieben. Aber ach! warum muß ein Gedanke mir das Herz zerreißen? Ich hoffe, daß es für diesmal nicht sein wird; aber einmal, früher oder später, wird doch der Tag kommen, an welchem wir, du oder ich, eines am Grabe des andern weinen werden. Es ist gewiß, daß wir Beide eines Tages sterben werden. Wohlan denn, soll ich dir alles sagen, was ich denke? Wenn du Recht hast, der du weder an den Himmel, noch an den Weg glaubst, der zum Himmel führt, so haben wir also nach dem Tode nichts zu hoffen, nichts, also kein Leben und keine Liebe! Und was wird dann aus dem Worte ewig? Wenn ich aber Recht hätte, in meiner Einfalt und Gottesfurcht, die du als Thorheit ansiehst; wenn die Priester nicht Unwissende und Betrüger sind, wenn der Glaube aller Weisen, Tugendhaften und Heiligen in der Welt kein

Irrthum ist, wenn es einen Himmel gibt für die, welche Gott treu gedient, und eine Hölle für Jene, welche Ihn vergessen haben; dann müssen wir uns ja trennen, und zwar trennen auf ewig! Und was wird dann aus dem Worte ewig? Lohnt es sich wohl der Mühe, sich für die kurze Zeit so zu lieben, wie wir uns lieben? O mein Freund, heute noch betrittst du den Weg, den ich wandle. Ach ja, nicht wahr? Du wirst den Priester empfangen, dessen milde Gestalt Keinem den Tod bringt. Ohne Beschwerde wirst du ihm alle Geheimnisse deiner Seele anvertrauen, indessen ich für dich zum Vater der Erbarmung beten werde, welcher versprochen hat Friede den Menschen, die eines guten Willens sind. O alsdann, mein Freund, werde ich glücklich sein; o ja, glückselig, denn ich werde dich nach Herzenslust lieben, weil ich weiß, daß ich dich ewig lieben kann." — Ich weiß nicht, aber es scheint mir ein solches Apostolat in seiner Liebenswürdigkeit allmächtig zu sein! Wie viele ernste und zugleich herzliche Unterhaltungen entspinnen sich aus der nunmehrigen Eintracht der Gemüther, aus den einer lange vergessenen Ewigkeit zugewandten Blicken! Geschehen ist's, dieser Mann, welcher dem Tode, und darum Gott selbst, trotzen zu dürfen glaubte, hat seine Seele sich erweichen gefühlt bei den Worten des Engels, welchen der Himmel ihm zur Gattin gegeben. Niedergeschmettert, wie einst Saulus auf dem Wege nach Damaskus, erklärt er sich für besiegt

und ruft aus: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?“

Ja, Krankheit ist oft für eine verirrte Seele ein großes Geschenk Gottes. Ich sah starke Männer, welche im Laufe von fünfzig Jahren das Leben in Fülle genossen. An nichts zweifelten sie, als an Gott und der Ewigkeit, welche sie vergaßen, weil sie, im Ueberfluß schwimmend, ein üppiges Blut in ihren Adern rollen fühlten. Nun aber, wisset ihr, wie es Gott gefällt, diese Undankbarkeit, die Tochter eines zu lang dauernden Erdenglückes, zu züchtigen? Indem Er diesen Menschen das Licht und die Sehnsucht einer langen Krankheit verweigert; indem Er dem Blute den Auftrag gibt, zu der von seiner Gerechtigkeit bestimmten Stunde diejenigen niederzuschmettern, deren Leben nur im Blute bestand. Zur Bestätigung dieser Worte dient die in schreckenerregender Weise zunehmende Menge plötzlicher Sterbefälle, welche die Berechnung der Thoren zu nichte machen, die da sagen: Später wollen wir sehen! als wenn die Zeit ihnen gehörte, als wenn die Gerechtigkeit Gottes weniger geschickt wäre, als ihre Selbstsucht. O! um wie viel glücklicher ist die fromme Seele, welche Gott durch Leiden heimsucht und welche sich in der Krankheit gut zu benehmen weiß. Ungeachtet seiner Schmerzen und ohne zu murren, weiß der Gerechte dem Herrn in demüthiger Dankbarkeit zu sagen:

„Herr, Dein Wille geschehe und nicht der meinige.

Dir zu dienen, hattest Du mir Gesundheit gegeben, und ich habe einen nur allzu weltlichen Gebrauch davon gemacht; Du schicktest mir die Krankheit, um mich zu bessern, erlaube also nicht, daß ich sie gebrauche, um Dich zu erzürnen. Ich habe das Leben schlecht angewandt, und Du hast mich in Gerechtigkeit gestraft; erlaube nicht, daß ich auch diese Strafe mißbrauche. Da meine Natur dergestalt verdorben ist, daß sie mir Deine Gunstbezeigungen zur Schande gereichen läßt, so mache, o Gott, daß mir Deine Züchtigungen durch Deine allmächtige Gnade zum ewigen Heile gereichen. Ich werde den Arzt ehren, wie Du selbst es anräthst, aber auf Dich allein, o Gott, werde ich mein Vertrauen setzen. Herr, der Du eines Tages die Welt und ihre Götzen zerstören wirst, ich lobe und preise Dich, weil Du zu meinen Gunsten diesem Tage des Schreckens zuvorgekommen bist, indem Du durch die Ohnmacht, in welche Du mich versetzt, Alles um mich herum gleichsam zerstört hast. Auf dieses Lager hingestreckt, auf dem ich seit so langer Zeit schmachte, vermag ich nicht mehr den Aufgang und den Untergang Deiner Sonne zu betrachten, nicht mehr den Wohlgeruch der Blumen, mit denen Du die Wiesen schmückest, einzuathmen, habe keinen andern Horizont, als diese vier Wände, die Zeugen meiner Leiden, keine andere Gesellschaft, als die mitleidigen Seelen, welche meine Klagen nur zu oft langweilen. Mache, o Gott, daß ich für die Welt todt

sei, wie die Welt für mich todt ist; mache, daß ich die Einsamkeit, die ein Vorbote des Todes ist, benütze, um mich selbst zu richten, bevor Du mich einst richten wirst; mache, daß, so wie Du meinem Tode zuvorgekommen bist, ich der Strenge Deines Urtheilsspruches zuvorkomme.

Der Tod! . . . Man unterhält sich nie besser mit Gott und mit seiner Seele, als beim Lichte einer langen Krankheit, welche den Tod ankündigt. Wie leicht sammelt sich unser Geist, wenn das Grab uns den Tod prophezeit! Wessen Seele fühlt nicht in sich christliche Gesinnung zunehmen beim Anblicke eines Sarges, welcher die Ueberreste einer theuern Person umschließt! Ja, unter den Mitteln, welche Gott besitzt, um ein verirrtes Herz zurückzuführen, gibt es kaum ein kräftigeres, als die Zerrissenheit, welche eine große Trauer verursacht! Thorheit ist es, den Erleuchtungen, die ein schmerzlicher Sterbefall gewährt, das Herz zu verschließen.

Arme Kinder, die ihr weint, erinnert euch, daß dieses Grab, welches sich öffnet, um die Reste eines verehrten Vaters euern Blicken zu entziehen, für euch eine beredte Sprache führt. Wenn dieser Vater das Unglück gehabt hat, euch den Anblick einer beweinenswerthen Gleichgiltigkeit darzubieten, dann spricht diese Gruft zu euch: So endet Alles, so werden auch wir endigen. Trauriges Grab, wenn man darauf nur Thränen vergießen, nur ein hoffnungsarmes Gebet stammeln darf, indem man bei sich nur sagt: Er hat geen-

digt, geendigt für immer! Wenn aber hingegen dieser Vater christlich war, wenn sein Alter dem guten Alter der Patriarchen ähnlich war, wenn dein Auge bei seinem sanften Todeskampfe die Heiterkeit einer im Frieden mit ihrem Gotte hinscheidenden Seele auf seinem Gesichte lesen konnte, o, dann sagt dein Herz dir leise: Ich will leben, wie er gelebt, um einst zu sterben, wie er gestorben ist; denn so sterben heißt leben! Und wenn dieser Sarg, dessen Anblick Schluchzen und Thränen erpreßt, der Sarg einer frommen und zärtlichen Mutter ist, ach! dann vermischen sich mit dem Schmerze eines verirrten Sohnes ich weiß nicht welche Gewissensbisse, und die Erinnerung an all die guten Räthe seiner Mutter, die er nicht zu benützen gewußt, zwingt ihn zu dem Geständnisse: „Arme Mutter! es kam mir vor, als solltest du immer leben, als würde ich immer noch Zeit haben, deine zärtliche Liebe durch Nachahmung deiner Tugend zu erfreuen. Aber jetzt, da es nicht mehr möglich ist, daß du auf Erden diese Freude genießest, will ich wenigstens, daß du von der Höhe des Himmels herab mit Liebe deinen wiedergebornen Sohn betrachten könnest. Auf diesem, mit meinen Thränen benetzten Grabe verspreche ich, Gott zu lieben, wie du Ihn geliebt, damit es mir gegeben werde, einst doppelt die Freuden des Paradieses zu genießen, indem ich sie mit dir auf ewig theile!“

XV. Kapitel.

Der Schmerz erhebt Herzen und Augen der Menschen nach dem Himmel.

Zu Ende des XV. Jahrhunderts hielt Marsilio Ficino einer glänzenden Jugend von Florenz Vorlesungen über Philosophie. Eines Tages, als der beredte Professor vor seinen Zuhörern die zahllosen Beweise unserer Unsterblichkeit entwickelte, unterbrach ihn ein junger Mann mit den Worten: „Meister, wir wollen einen Vertrag machen.“ — „Und was für einen?“ antwortete Marsilio. — „Daß der Erste, welcher von uns Beiden stirbt, dem Anderen Nachricht bringe, ob es Etwas da droben gebe oder nicht.“ Bei diesen Worten betrachtete der Jüngling traurig den Himmel. Einige Zeit nachher, als der junge Mercati sich allein in seinem Zimmer befand und über den Vertrag nachdachte, den er mit seinem Meister geschlossen hatte, hörte er plötzlich ein dem Galopp eines Pferdes ähnliches Geräusch, und eine Stimme rief ihm zu: Michel, Michel! freue dich! ich habe dich nicht betrogen, es gibt Etwas da droben! Alsbald springt der junge Mann auf, läuft zu seinem Professor und begehrt, ihn zu

sprechen; aber eine Frau sagt ihm, gen Himmel blickend: Vor einer Stunde ist Marsilio gestorben!

Wir alle sind diesem jungen Manne mehr oder weniger ähnlich. Vergebens lehrt uns der Glaube in Uebereinstimmung mit der Vernunft bis zur Evidenz eine Grundwahrheit, zu der sich alle Völker bekannt haben. Die Bösen möchten oft diese Wahrheit vernichten, um das Verbrechen in einem Gewissen, in dessen Behausung es ihm bis dahin nicht bequem werden konnte, heimischer zu machen. Die Gerechten selbst dürften manchmal, durch die Opfer, welche die Tugend erfordert, erschreckt, in einem Augenblicke der Niedergeschlagenheit versucht werden, traurig zum Himmel hinaufzublicken und zu fragen: „Ist es auch gewiß, daß es etwas da droben gibt? Ist es auch wahr, daß meine Anstrengungen nicht fruchtlos sein werden? Jene, welche die Zukunft vergessen, um die Gegenwart besser zu genießen, sind sie die Thörichten oder die Weisen? Besteht wirklich ein Gott, welcher meine Werke sieht, und ein Paradies, in welchem Er mich erwartet, um mich zu belohnen?“ Wohlan, für die Leidenschaften, welche sich zu betäuben suchen, so wie für alle Tugenden, welche wanken, ist der Schmerz die mächtige Stütze des Glaubens; er führt uns besser, als alle menschliche Beredtsamkeit, zur innigen Ueberzeugung von unserer eigenen Unsterblichkeit. Er ist jener geheimnißvolle, von der Vorsehung abgeschickte Reiter, der den Gerechten sowohl als

den Sündern zuruft: Es ist wahr, es gibt Etwas da droben!

Fragst du den Schmerz, so wird er dir antworten: Kind Gottes, das du leidest und seufzest, lerne dich kennen! Die Erde ist dein Vaterland nicht. Wäre dies der Fall, so würdest du weniger unglücklich sein; denn du bist das Meisterwerk der Hände Gottes und der König der Schöpfung. Sieh' mal den jungen Stier, der da in der Ebene springt, er ist dein Sklave und dennoch glücklicher als du. Der Rasen wächst unter seinen Füßen; er erntet, ohne gesäet zu haben. Sein Kleid wächst mit ihm. Der Bach des Thales bietet ihm ein köstliches Getränke. Eine fruchtbare Wiese ist für ihn ein Lustgarten, dessen Reize er wonnetrunken einschlürft, ohne Bedauern um die Vergangenheit und ohne Sorge für die Zukunft. Der Instinct trügt ihn nie; seine Vergnügen lassen keine Gewissensbisse zurück. Kein Zweifel, keine Furcht, kein Verlangen quält ihn; und der Tod seiner Nächsten erpreßt ihm keine Thränen.

Sieh weiter den Adler der Meere! Der Raum ist sein Reich, er kennt keine Entfernung. Fühlt er sich müde, so ruht er friedlich auf seinen großen, unbeweglichen Flügeln, und der Wind, sein Diener, beeilt sich, ihn zu wiegen. Klein, aber stark und tapfer, trotzt er allen Tyrannen der Luft. Er ist frei; er ist glücklich; und aus der Höhe der Luft, die er mit Gedankenschnelle durchfliegt, scheint er einen Blick des Mitleides auf dich

zu werfen und zu sagen: Armer Mensch! man sagt, du seiest mein König, aber ich biete dir Trotz und beklage dich. Ich trotze dir, weil du meine großen und starken Flügel nicht hast; ich bedauere dich, denn wenn ich meinen Flug ein wenig senke, so höre ich von dir nur Seufzer und sehe nur deine Thränen!

O Mensch, zürne nicht dem Adler der Meere! denn er hat Recht; er ist weniger unglücklich, als du. Gott läßt es so zu, weil es für ihn da droben nichts gibt. Wenn das mit dir der Fall wäre, wie ließe sich so viel Elend, das sich mit deiner Größe vereinigt, erklären? Warum diese Schwäche in diesem Gebieter der Schöpfung, dessen Füße kaum die Erde berühren, dessen Antlitz gen Himmel gerichtet ist? Warum dieses Sehnen nach dem Unendlichen, warum diese unbegrenzten Wünsche in diesem schwachen, unaufhörlich vom Winde des Unglückes hin und her getriebenen Rohre? Wozu dieses gestirnte und prachtvolle Gewölbe, das du so gerne in den Stunden der Trauer und Angst betrachtest? Sollte es deiner Verzweiflung zum Obdache geschaffen sein? O! Alsdann gibt es keinen Gott, oder wenn es einen Gott gibt, so hat Er dich in einem Ausbruche seines Zornes geschaffen. Beides widerspricht der gesunden Vernunft. Nein, die Welt ist nicht von selbst aus dem Nichts hevorgegangen, und Gott kann nur aus Liebe erschaffen. Aus Liebe hat Er uns erschaffen. Für die Seligkeit des Himmels hat Er uns bestimmt, wenn wir

nur wollen. Auch irdisches Glück ohne Leiden hatte Er uns bereitet. Die Sünde unserer Stammeltern hat uns desselben beraubt. Der Sohn Gottes ist Mensch geworden, um uns zu lehren, wie wir in den Leiden der Welt die Freuden des Himmels verdienen können. Christus sagt es, und Christus trügt nicht. Wenn Er zuläßt, daß dein Auge so oft Thränen vergießt, so will Er, daß du das Herz zum Himmel erhebest; Er will, daß du um so mehr auf seine Worte hoffest, als die Erde undankbarer und der Schmerz bitterer ist.

Der Himmel! Ach, das Elend, das uns mit jedem Schritte, in jeder Stunde, an jeder Straßenecke, auf jeder feuchten Treppe, in jedem ungesunden Dachstübchen begegnet, mahnt uns an des Himmels Freuden. Ein geistreicher und glaubensstarker Mann sagte: Gebet mir den Flügel eines Insektes, und ich werde euch das Dasein Gottes beweisen. Und ich sage: Gebet mir die Frömmigkeit der kleinen Tochter des Armen, und ich werde euch das Dasein des Himmels beweisen!

Sieh dieses liebe Kind: es trägt auf seiner unschuldigen Stirne das dreifache Diadem der Schwachheit, der Sanftmuth und des Leidens. Aber dieser Schatz hat nur Werth in den Augen Gottes. Wird das kleine Geschöpf im besten Falle in's Haus eines Armen gebracht, so ist das ein Unfall, eine Verrechnung. Abgeschätzt nach dem Gelde, das es kosten wird, und nach

dem, was es nicht wird verdienen können, sieht es sich von unnatürlichen Eltern ohne Schonung, ohne Rücksicht auf die Zartheit seines Körpers und seiner Seele mißhandelt. Aehnlich einer Blume unter einem Steinhaufen, windet es sich durch die ungerechten Ausbrüche von Zorn, mit denen man es überhäuft, und sein Alter kann über die Grenzscheide der Kindheit nicht hinausreichen. Es ist die Zielscheibe jeder bösen Laune, es empfängt alle Nachwirkungen der ehelichen Zwistigkeiten, es ist das Opfer aller häuslichen Unglücksfälle. Eine kleine Schwester der Engel scheint es zu sein, die ihre Flügel dort oben gelassen, und herabgestiegen, um unter uns zu leben und zu leiden! O ja! immer leiden, leiden, ohne zu wissen, warum, das ist sein trauriges Loos. Ich sah das liebe Kind mit seinem wirren Haare, seinen zerrissenen Kleidern, seinen fiebergerötheten und thränenfeuchten Augen zitternd seufzen in einem Winkel des Hauses. Was sage ich? Ich sah es sterben, sterben bevor es das Leben gefühlt und das Böse gewußt, nach dem Beispiel Jesu für seine Henker betend sterben, und ich sagte zu mir selbst: Es sollte keinen Himmel für diesen Engel geben? Ach, sage lieber, es gebe keinen Gott!

Obgleich Könige der Welt, sind wir doch unglücklich. Wenn es da droben nichts für uns gäbe, wie wäre es zu begreifen, daß das Wesen, welches am wenigsten leiden sollte, am meisten zu leiden hat? Und doch sehen

wir es täglich: Ein grenzenloser Ueberdruß, ein tiefes Unbehagen, eine unerbittliche Langeweile, das sind die Grundfarben des menschlichen Lebens. Erschreckt von allerlei Angst, gequält von Sorgen, umgeben von Irrthümern, niedergedrückt durch Arbeit, betrübt durch Versuchungen, getäuscht in seinen Träumen, zerrüttet durch seine Leidenschaften, zernagt von Krankheit, geht der Mensch dahin, und schleppt seine Klagen und seine unersättlichen Begierden inmitten der Freuden der Natur nach sich. Von allen Wesen, welche die Erde bevölkern, hat er allein das doppelte Vorrecht erhalten, zu denken und zu weinen. Und man wollte, daß diesem edlen Opfer des Elendes einst nur das Nichts zum Antheil werde? Ach, wenn ich wagte zu sagen, was in meiner Seele in dem Augenblicke vorging, als ich meine Mutter verlor? . . . Doch warum sollte ich es nicht sagen? Ich spreche zu Solchen, die weinen, und wenn man weint, weiß man viel zu vergeben.

Ich war noch jung: Ich liebte meine Mutter sehr, aber weniger, als sie mich liebte, und ich meinte fast, eine Mutter sollte nie sterben. Es ist dem Kinde so süß, einen Engel neben sich zu wissen, welcher ihm seine Milch gibt, wenn es klein ist, sein Brod, wenn es groß geworden, sein Lächeln, wenn es traurig, seinen Rath, wenn es böse ist, und zu jeder Zeit ihm sein Herz und sein Leben schenkt. O wie schrecklich muß der Tag sein,

an welchem sich die Augen einer Mutter schließen, ihre Lippen erkalten, ihr Herz aufhört zu schlagen, der Tag, an welchem ein Kind sich sagen muß: Ich bin eine Waise, ich habe keine Mutter mehr! Dieser Tag kam auch für mich; schrecklicher Tag, an welchem keine Hoffnung mehr da war. Ich stand an dem Bette, auf welchem meine Mutter im Sterben lag, und mein Herz hatte keinen Seufzer, und meine Augen sahen sie sterben und wurden nicht naß, so groß war mein Schmerz! Ich konnte nicht mehr! Ich floh in den Garten, und führte an meiner Hand meine kleine Schwester, einen Engel von vier Jahren, und dieser Engel fragte mich: Bruder, wo ist die liebe Mutter? Man hat mir gesagt, sie sei fort. — Ja, Kind, die Mutter ist todt! — Sie ist todt! aber sie wird wiederkommen, nicht wahr, das dauert nicht immer, der Tod? — Nein, mein Kind, sie wird nicht wiederkommen, aber wir werden zu ihr dürfen, wenn wir brav, ganz brav sind ... Und in diesem Augenblicke hatte ich das Glück, weinen zu können, und das Engelchen hörte die Meise in der Laube singen und sprach zu mir: Du weinst? Bruder, warum weinst du so heftig? Sieh' doch den kleinen Vogel, er weint nicht; hör', wie er singt! Bei diesen Worten, die aus dem Munde eines Kindes kamen, wurde es helle in meiner zerrissenen Seele. Ich umarmte mein Schwesterchen mit Entzücken und sagte: Weil es kein Paradies für die Vögel gibt, darum weinen sie nicht;

ich aber weine, d'rum gibt's ein Paradies, wo ich sie wiedersehen werde. [1])

„Es scheint," sagte eine trostlose Mutter, „als nehme die Leere und das Leiden jeden Tag zu. Die Wirklichkeit kam mir nicht so düster und trostlos vor, selbst als dein lebloser Leib da unter meinen Augen war, selbst als ich deine eiskalte Wange küßte, o mein theures Kind! Das Uebermaß des Schmerzes hatte mich gelähmt; Alles wogte in meinem Innern hin und her; ein mir unbekannter Eindruck von Schrecken und von Zweifel verwehrte es mir, an das zu glauben, was ich sah und was ich berührte, und dämpfte das Grausen vor der Wirklichkeit. Heute aber ist's mir unmöglich, mich der mit so vieler Mühe angenommenen Wirklichkeit zu entziehen. Vergebens schwingt sich meine Seele in die Höhe und ruft seufzend Denjenigen, der den Reiz meines Lebens ausmachte, Todesschweigen antwortet nur!

„Liebes Kind, das du zuerst alle meine Liebkosungen empfingest, auf dem so viele edle Hoffnungen ruhten, das du mir halfest, so manche Leiden zu ertra-

[1]) „Das Wort: Tod, ist, wie man es mir vorbringt, gar schrecklich. Denn man kommt und sagt mir: Dein theuerer Vater ist gestorben, dein Sohn ist gestorben! Das ist aber unter uns Christen nicht richtig gesprochen; denn es sollte heißen: Dein Vater oder dein Sohn ist in sein und dein Land hinübergewandert, und weil es so sein mußte, ist er durch den Tod gegangen, in welchem er sich nicht aufgehalten hat."

(Der hl. Franz v. Sales.)

gen, hilf mir aus deiner bessern Welt, deinen Verlust zu ertragen und mich würdig zu machen, mit dir wieder vereinigt zu werden. Werden wohl diese Gedanken der Unterwürfigkeit, der wiederauflebenden Thätigkeit eine neue Phase in meinem Schmerze bezeichnen? Ist es wohl wahr, daß das, was wir für Stärke halten, oft ein erster Schritt zur Vergeßlichkeit ist? Ach! dieser Gedanke erfüllt mich mit Grauen. Mein Kind zu vergessen, seiner zu gedenken ohne jene unermeßliche Zärtlichkeit und Aufregung, die es allein mir verliehen hat, scheint mir ein Verbrechen, und ich wiederhole täglich dieses Gebet: „O Gott, vermehre meinen Muth, und laß mir meinen Schmerz!“

Jede Mutter gleicht dieser Mutter. Daraus aber schließen wir, daß das Menschengeschöpf, das so zu leiden vermag, nicht ein elender Wurm ist. Es ist nicht möglich, daß so bewunderungswürdige Liebesfähigkeiten im Grabe erlöschen; sondern die Seele, die solcher Schmerz bereichert, findet jenseits des Todes den Schatz ihrer Werke und ihrer Thränen wieder. Indeß sollen wir uns erinnern, daß Lebende einen Theil unserer Anhänglichkeit beanspruchen; es gibt da einen Gatten und andere Kinder, die unseres Wortes, unserer heißen Zärtlichkeit und unseres Lächelns bedürfen und sonst nicht leben können. Wir sollen daher begreifen, daß Gott besser ist, als der beste der Menschen, und daß Er dem Gedanken seines Geschöpfes nicht erlauben kann,

besser sein zu wollen, als Er. Jede reine Seele hat einen glänzenden Gesichtskreis vor sich. Sterben heißt für sie, ein abgenutztes Kleid ablegen, geboren werden für das Licht, für die wahre Liebe und die vollkommene Freiheit, um die lang betrauerten Wesen, nicht verunstaltet, sondern verklärt wiederzufinden. Dieser Glaube möge unser Herz erweitern und uns den erhabenen Ruf des Dichters leihen: „Vorwärts! über die Gräber hinweg!"

Dieser Glaube soll uns an das Wort des Apostels erinnern: „Trauert nicht wie Diejenigen, welche keine Hoffnung haben." Die Verstorbenen nennt der Apostel „Entschlafene", und so ist es Gebrauch geworden sie unter Christen zu nennen, weil sie auferstehen werden. Die Grabstätten werden daher von der Kirche nicht Todtenstätten, sondern Cömeterien oder Dormitorien, d. h. Schlafstätten genannt. „Die Todten schlafen," sagt der hl. Augustin, „für Denjenigen, der sie von den Todten auferwecken kann. Niemand kann einen Schlafenden so leicht vom Schlafe wecken, als Christus einen im Grabe liegenden Todten vom Tode erweckt."

XVI. Kapitel.

Das schmerzvolle und machtlose Sehnen des Menschen beweist einen Himmel.

Endigen! warum endigen? rief ein Dichter aus, welch dummes Wort! Nein, für uns ist der Tod nur ein Thor, um in ein anderes Reich zu gelangen. Um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, reicht es hin, den Schmerz in seiner Hauptquelle, nämlich in der Natur unserer Seele und ihrer Begierden, zu betrachten. Gott ist gut, Gott ist weise. Wenn es aber dort oben nichts gäbe, wie so viele Unsinnige, um sich zu beruhigen, behaupten, so wäre Gott weder gut noch weise, denn es bestände kein Verhältniß zwischen unserer angebornen, rechtmäßigen Sehnsucht und der Wirklichkeit. Mit andern Worten, ohne den Himmel ist im Menschen Alles geheimnißvoll, während mit demselben Alles sich aufklärt.

Wenn Gott uns die Freuden, welche uns in jenem Lande der Seligen erwarten, nicht auf eine zu deutliche Weise geoffenbart hat, so liegt der Grund darin, daß eine solche Offenbarung unsere Freiheit vermindern, somit uns verhindern würde, diese Freuden mehr zu verdienen.

„Ich erinnere mich," sagt ein berühmter Schriftsteller, „daß, als ich auf einem Indienfahrer in Frankreich ankam, die Matrosen, sobald sie die heimathliche Erde deutlich erkannten, unfähig waren, irgend ein Manöver auszuführen. Die einen betrachteten das Land, ohne die Augen abwenden zu können, andere legten ihre schönsten Kleider an, als sollten sie in diesem Augenblicke aussteigen. Einige sprachen laut mit sich selbst, andere weinten. So wie wir uns näherten, wurde die Verwirrung größer. Da sie seit mehreren Jahren abwesend waren, konnten sie nicht müde werden, das Grün der Hügel, das Laub der Bäume, und sogar die mit Flechten und Moos bedeckten Uferfelsen zu bewundern, als wenn ihnen alles dies neu wäre. Die Kirchthürme ihrer Dörfer, die aus der Ferne auftauchten, und welche sie nacheinander mit Namen nannten, erfüllten sie mit unsäglicher Freude. Aber als das Schiff in den Hafen einlief, als sie auf dem Kai ihre Freunde, Vater und Mutter, Frau und Kinder erblickten, welche weinend die Hände nach ihnen ausstreckten, und sie mit Namen riefen; da war es unmöglich, einen einzigen an Bord zu halten."

Diese Matrosen sind wir; was sollte es geben, wenn es uns erlaubt wäre, nur einen einzigen Blick in jenes himmlische Vaterland, auf jene Hügel Sions zu werfen, wo das wohnt, was wir am meisten geliebt haben, und was allein verdient, am meisten geliebt zu werden?

Bis zur Verzückung hingerissen, wären wir aller Bewegung und Freiheit beraubt. Und wenn jene Welt mit ihren Wundern in unserm Bereiche läge, welche Macht könnte uns an die Arbeiten dieses elenden Lebens ketten? Ja, Alles vergesseud würden wir auf diese himmlischen Ufer zustürzen und wollten dort der himmlischen Freuden genießen, bevor wir uns den Anstrengungen unterzogen, deren Lohn sie sein sollen. Gott hat vorgesorgt; Er hat dichten Schatten über diese Herrlichkeit ausgebreitet, den Tod mit seinen Schrecken vor ihrem Eingange aufgestellt und uns gesagt: Arbeitet und glaubet! Und sollten wir an den Worten des Allmächtigen zweifeln, so hätten wir nur das schmerzvolle, mit nichts hienieden zu sättigende Sehnen unserer Seele zu fragen: dies würde genügen, eine Ecke des Vorhanges zu heben und uns das Dasein der Freuden des Himmels zu offenbaren.

Die erste Fähigkeit des Menschen ist, obschon Viele nicht daran denken, der Verstand, und die Seligkeit dieser erhabenen Fähigkeit ist die völlige und gänzliche Erkenntniß der Wahrheit. Die Wahrheit unter allen ihren Gestalten und Anwendungen ist der Gegenstand ihres Hungers und ihres Durstes. Sie ist nur glücklich, wenn sie sich daran sättigt, sie empört sich, wenn man ihr sie verweigert. Sie fühlt sich selbst nur, wenn sie sich mit derselben beschäftigt, und ihre Entwicklung steht in direktem Verhältnisse mit der Nahrung, die sie aus

dieser Hauptquelle ihres Lebens schöpft. Gleich einer Flamme, welche auf der Oberfläche dieser materiellen Welt flackert, scheint sie um den Mittelpunkt des Lichtes, von dem sie ausgegangen, zu gravitiren und unaufhörlich darnach zu streben, sich wieder mit ihm zu vereinigen. Hat sie die Wahrheit entdeckt, so ist's als habe sie ihr Erbtheil wieder erobert, als athme sie in heimathlicher Luft wieder auf. Nichts ist dann mit der Freude zu vergleichen, die sie hervorbringt. So lief Archimedes außer sich durch die Straßen von Syrakus, laut rufend: Ich hab' es gefunden! So brachte Pythagoras den Göttern eine Hekatombe dar, als er den Beweis zu dem Satze vom Quadrate der Hypotenuse gefunden. Wird nun aber die Wahrheit, diese Geistesnahrung, uns hienieden so gegeben, wie wir sie wünschen? Höre vielmehr:

„Ich sah," schreibt der Adler von Pathmos, „zur Rechten Dessen, der auf dem Throne saß, ein Buch, beschrieben von innen und außen, versiegelt mit sieben Siegeln. Und ich sah einen starken Engel, der mit mächtiger Stimme rief: Wer ist würdig zu öffnen das Buch und zu lösen seine Siegel? Und Niemand, weder im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde, konnte öffnen das Buch, noch hineinblicken in dasselbe. Und ich weinte sehr, weil Niemand würdig befunden wurde, das Buch zu öffnen und in dasselbe hineinzublicken."

Und ich weinte sehr! Der hl. Johannes weinend beim Anblicke dieses geheimnißvollen Buches, welches Niemand öffnen konnte, versinnbildet den menschlichen Verstand, welcher bebt aus erhabener Verzweiflung im Angesichte der Schatten, welche ihm hienieden die Wahrheit entziehen. So bedauerte Newton, sie vor seinem Tode nicht erkennen zu können. So stürzte sich Aristoteles in den Schlund des Euripus, weil er dessen geheimnißvolle Phänomene nicht begreifen konnte. So leiden alle große Männer, von der Qual der Qualen, dem Zweifel, gefoltert.

Was ist Gott? Was ist der Mensch? Was ist die Erde? Was ist der Himmel? Warum dies, warum das? Der Mensch möchte Alles wissen und weiß nichts. Und um das Maß seines Unglückes voll zu machen, weiß er selbst nicht einmal, wie unwissend er ist. Freilich, es hat der ewigen Wahrheit gefallen, zu uns herabzusteigen und uns einige ihrer Geheimnisse zu enthüllen, um so der menschlichen Vernunft Hilfe zu leisten, und ihre Schritte durch die dunklen Irrgänge dieser Welt zu führen. Aber wir können sie, wie der Apostel sagt, nur durch die Schatten des Geheimnisses sehen, und gleichen jenem unglücklichen Gefangenen, den der Sonnenstrahl, welcher durch das unerbittliche Gitter seines Kerkers dringt, nur erfreut, um ihn desto bitterer fühlen zu lassen, daß er seine Freiheit verloren und die Pracht der Schöpfung nicht mehr betrachten kann.

Gott wollte es ohne Zweifel so, damit der Verstand, welcher uns zu Königen der Welt macht, Ihm in Demuth seine Huldigung darbringe. Gott hat es so gewollt, um dem Glauben seine Freiheit und somit sein Verdienst zu lassen. Gott läßt die Qualen zu, welche der Geist in dieser Finsterniß aussteht, um ihn von der Erde loszutrennen und auf die verheißene Klarheit des Himmels hinzuweisen. Der Himmel! Dort wird das Lamm Gottes die Siegel brechen und das Buch öffnen. Dort werden wir die Wahrheit von Angesicht zu Angesicht schauen. Vom Lichte des Allerhöchsten umflossen, werden wir dort von Klarheit zu Klarheit kommen. Dort, wo seine Herrlichkeit erscheint, werden wir, dem Ausdrucke des Psalmisten gemäß, gesättigt werden. Dort keine Schleier, keine Zweifel, keine Räthsel, keine Geheimnisse mehr, sondern die Sonne in all ihrem Glanze. —

Die zweite Fähigkeit unserer Seele ist das Herz, welches nach Liebe strebt, wie der Verstand nach Erkenntniß.

Ein deutscher Dichter begegnete eines Tages in der römischen Campagna einer jungen Mutter, welche auf den Trümmern einer alten Säule sitzend ihr Kind liebkoste. Er näherte sich ihr und bat um Aufschluß über die merkwürdigen Ruinen, welche sie umgaben. — Was kümmern mich diese Ruinen! antwortete diese Mutter, indem sie von neuem einen Kuß auf die Stirne

des an ihrem Busen ruhenden Kindes drückte. Dies ist die Antwort der Liebe. Wenn man das Glück oder das Unglück hat, zu lieben oder geliebt zu werden, so kennt man weder Vergangenheit noch Zukunft, weil die Freuden der Gegenwart genügen. Alsdann versenken und verlieren sich die Grenzen der menschlichen Bestimmung, die kalten Zergliederungen des Gedankens und die traurige Wirklichkeit des Lebens in ein wonniges Gefühl. Der Frühling mit seinen Blumen, die Nacht mit ihren Sternen und ihrem Schweigen, der Wald mit seinem Schatten und seinem Laube, die Wüste in ihrer Unermeßlichkeit, Alles kleidet sich in eine unerschöpfliche Poesie bei dem einzigen Gedanken an den, welchen wir lieben. Er ist unser Leben, und unser schönster Tag ist derjenige, an welchem wir unsere Gefühle durch großmüthige Aufopferung gänzlich offenlegen können.

Lieben und sich geliebt fühlen, ohne Erschlaffung, in der Fülle des Glückes, und immer! Das ist das große Streben des menschlichen Herzens, weil das seine Seligkeit, sein Ende ist. Aber ach! welches menschliche Herz kann sich rühmen, hienieden so lieben zu können und sich so geliebt zu fühlen?

Wie Viele haben in der Liebe nur bittere Täuschung geschöpft! Nachdem sie Gott aus ihrem Herzen verbannt und sich ganz dem Geschöpfe zugewendet, schmückten sie vergebens ihr hinfälliges Idol mit allen geistigen Reizen, welche sie in ihren Träumen gesehen; aber bald

sahen sie den Schleier fallen und die Illusion erblich. Erschreckt, hinter dieser von Gold und Imagination durchwebten Wolke nur noch elenden Staub zu finden, stießen sie ihre gestern noch angebetete Gottheit mit dem Fuße um und gingen hin, Anderen ihre unbeständigen Huldigungen darzubringen. Aber Träume folgten auf Träume, Täuschungen auf Täuschungen, ohne daß je ein Geschöpf im Stande gewesen wäre, ihr Herz in der Seligkeit einer grenzenlosen Liebe zu fesseln. Von einem grausamen Hunger, von einer grausamen Erschlaffung gequält, fühlten sie, daß ihr Herz ein Abgrund sei, den das Unendliche allein ausfüllen könne. Der heil. Augustin empfand diesen Ekel, als er nach den Genüssen Carthago's ausrief: „So spät erst habe ich angefangen Dich zu lieben, Du ewige Schönheit, uralt und dennoch immer neu! So spät erst habe ich angefangen Dich zu lieben! Du warst in meinem Herzen und ich war außen, und außen sucht' ich Dich; und selbst häßlich, stürzte ich mich auf das Schöne, das ich um mich sah, von Deiner Hand gemacht. Du warst bei mir und ich war fern von Dir. Jenes hielt mich, fern von Dir, gefesselt, was gar nicht wäre, wär' es nicht in Dir.“ Oder auch noch: „Mein Herz findet keine Ruhe, bis es, o Gott, in Dir ruht!“

Andere haben das Glück, einigermaßen mit jener erlaubten Liebe zu lieben, die der Herr heiligt und segnet. Aber oft, ach! wie viele ängstliche Sorgen, welche

die Freuden dieser Liebe trüben! Um das Glück in der Liebe zu finden, genügt es nicht, zu lieben; man muß sorglos lieben und die glücklich sehen, welche man liebt. Und wie Vielen ist's wohl gestattet, mit dieser Sorglosigkeit zu lieben? Wie Viele sind verurtheilt, die leiden zu sehen, welche sie um jeden Preis glücklich machen wollen! Wie Viele gibt es, die nicht Zeit haben, das Leben zu fühlen, weil sie kaum Zeit haben, sich den Lebensunterhalt zu verschaffen! Neue Offenbarung des Himmels!

Vielleicht fällt dieses Buch in die schwieligen Hände eines armen Arbeiters, dessen ganzer Reichthum aus einer guten Gattin, vielen Kindern, kräftigen Armen und einem reinen Gewissen besteht; eines Arbeiters, der vor der Sonne aufsteht, um durch harte Arbeit nur einen Tagelohn zu gewinnen, welcher kaum hinreicht, seinen Gläubiger zu bewegen, ihm seine Möbel nicht zu verkaufen; eines Arbeiters, welcher am Abend mit gestütztem Kopfe an dem bescheidenen Tische sitzt, wo er sein frugales Mahl zu sich nimmt und traurig zu sich sagt: Es ist gut, zu lieben, wenn man reich ist: aber wenn man arm ist, würde es nicht süßer sein, zu hassen? .... Ach, wenn ich das wüßte, würde ich ihm sagen: Mein Bruder in Jesus Christus, ich beschwöre dich, fluche nicht diesem Kelche, der dir so bitter scheint. Erinnere dich vielmehr an den Gott der Liebe, welcher dir am Kreuze, das dir so rauh erscheint, Ge-

sellschaft leistet; vor Allem aber hoffe, hoffe viel. O ja, hoffe, denn deine Arbeiten, dein Kummer, deine Sorgen werden nur eine Zeit lang dauern. Diese von der Arbeit gehärteten Hände, dieses feuchte Stroh, auf dem deine weinenden Kinder liegen, dieses elende Bett, auf welchem deine kranke Frau schmachtet, alles dieses sagt dir, daß es dort oben einen Himmel gibt, einen Himmel, wo du Gott wirst anschauen können, Gott, der deine Schmerzen sieht, nachdem Er sie mit dir getheilt hat; einen Himmel, wo du deine Gattin anders wirst lieben können, als im Elend; einen Himmel, wo du deine Kinder anders wirst umarmen können, als in der Drangsal!

Andere, und deren sind am wenigsten, haben das Glück, sich zu lieben in der Freude, welche die Unschuld gibt, und in der Ruhe, welche durch das Vermögen gesichert wird. Aber dieses Glück, so vollkommen man es sich auch denkt, hat immer zwei unerbittliche Feinde zu fürchten. Mit der Abwesenheit beginnt die Qual, welche aus der Trennung entspringt, und der Tod steigert sie bis auf's Höchste. Die Abwesenheit! Wer darf sich rühmen, die Unruhen und Besorgnisse immer vermeiden zu können, welche sie in getrennten Herzen zurückläßt? Wer hat nicht einen Bruder mit Mühe seine Thränen unterdrücken sehen, indem er, vielleicht zum letzten Mal, eine ganz in Thränen zerflossene, brave Schwester umarmte? Wer hat nicht einmal eine arme

Mutter gesehen, wie sie in einsamer Kapelle auf den Knieen lag und für den Sohn betete, den man so eben zum Kampfe für's Vaterland unter die Fahne gerufen? Wer hat die unruhige Mutter nicht gesehen, welche Abends zu ihren Kleinen sagte: Wir wollen jetzt noch für den Vater beten, damit der Herr ihn vor den Gefahren beschütze, mit denen seine lange Reise bedroht ist? — Und der Tod, diese letzte Prüfung der Liebenden, wie lange wohl bleibt er ferne von diesem Felde des Glücks? Ach, er kommt so schnell, so unversehen! Seine Schläge sind besonders deswegen so schrecklich, weil sie in dem überlebenden Herzen einen desto größern Schmerz hervorrufen, je zartfühlender es ist, und mit dem Andenken an eine süße Glückseligkeit, welche nicht mehr ist, ein verzehrendes Nachtrauern zurücklassen. Wer hat nicht Kinder von achtzehn Jahren beim Geläute der Glocken am Allerseelentage weinen sehen? Wer hat nicht zwischen den Gräbern des Kirchhofs eine junge Gattin traurig den kleinen Erdhügel suchen sehen, auf dem ihre frommen Hände erst vor Kurzem Blumen gepflanzt? Untröstliche Wittwe, sie hat eine dieser Blumen gepflückt, welche ihre Finger entblättern, während ihr Herz entschwundener Tage gedenkt und spricht: Dieser Blume gleich hat mein Glück nur einen Tag gedauert! . . . Und Gott hat es so gewollt, um diesen tiefbetrübten Seelen zuzurufen: Sursum corda! Hoch auf die Herzen! Es gibt dort oben ein

Paradies, wo der Liebe ein ewiger Friede, ein ewiges Glück zu Theil wird.

„Wenn unsere Seele also bedenkt," schließen wir mit dem heil. Franz von Sales, „daß nichts sie vollkommen befriedigt, und daß ihre Leere durch nichts auf Erden ausgefüllt werden kann; wenn sie sieht, daß ihr Verstand eine unwiderstehliche Neigung hat, immer mehr zu wissen und daß ihr Wille ein unersättliches Verlangen hat, zu lieben und Gutes zu finden: hat sie nicht Recht, auszurufen: Ach! ich bin nicht für diese Welt geschaffen?"

Betrübte Mutter! trockne deine Thränen, denn dies soll auch dein Trost sein, die du weinest über den Tod deiner Kleinen, welche Jesus so frühzeitig zu sich gerufen hat. Sie sind fortgegangen, diese lieben Kinder, in der Heiterkeit ihres frühen Morgens; sie sahen die Blumen aufgehen, und sahen sie nicht verwelken; sie haben die Frische der Morgendämmerung eingeathmet, und die Hitze der Mittagssonne hat nicht auf sie gedrückt; ihre Liebe zu Gott hat keine Untreue gekannt; Jesus, dem sie schnell begegnet sind, hat sie bei der Hand genommen und sie sind ihm in aller Ergebung ihres Herzens gefolgt. Bereits wohnen sie in den strahlenden Gemächern des Himmels; ihre Seele brennt vor Liebe, wie die Seraphim; mit schnellem Gehorsame vollziehen sie die göttlichen Befehle; sie erkennen, lieben, arbeiten, wie die Engel; sie sprechen dir zu: Mutter,

warum beweinest du, wie wenn sie todt wären, diejenigen, welche in der Freude für dich beten? „Liebe, wie wir, den süßen Jesus, dann hoffe; wir sind nur fortgegangen, um auf dich zu warten.“

Mutter, die du deinen vielgeliebten, vielleicht deinen einzigen Sohn beweinst, sage mir, ist es besser für ihn, daß er einen Rang unter den Menschen oder einen glorreichen Platz unter den seligen Geistern einnehme? Du hättest ihn zurückhalten wollen; aber welches Glück könntest du ihm denn auf Erden versprechen? Wir lieben uns selbst gar zu sehr in denjenigen, deren Verlust wir beweinen. Wenn wir sie wegen ihrer selbst liebten, würden wir uns fast freuen über ihre Befreiung. Erhebe die Augen nach Oben; gedenke der unfehlbaren Versprechen des göttlichen Meisters und bewahre bei dir wie einen Schatz das schöne Wort des heiligen Augustin: „Man verliert niemals diejenigen, welche man in Dem liebt, den man nicht verlieren kann.“

XVII. Kapitel.

Den Himmel beweiset das Glück der Bösen.

Ein reicher Mann, sagt die heilige Schrift, wohnte zu Babylon. Sein Name war Joakim. Dieser nahm ein Weib, Susanna genannt, die sehr schön war und Gott fürchtete. Da aber Joakim sehr reich war und einen Baumgarten hatte, der nahe bei seinem Hause lag, kamen die Juden bei ihm zusammen und er war der angesehenste unter allen. Und man bestellte in diesem Jahre aus dem Volke zwei Aelteste als Richter. Diese kamen gewöhnlich in das Haus Joakims und Alle, die etwas vor Gericht suchten, kamen dahin zu ihnen.

„Wenn aber das Volk um die Mittagsstunde wieder weggegangen war, begab sich Susanna in den Baumgarten ihres Mannes, zu lustwandeln. Die beiden Richter sahen sie täglich hineingehen und herumwandeln, und sie entbrannten von böser Lust nach ihr. Dennoch entdeckte Keiner dem Andern seinen Schmerz, denn sie schämten sich, einander die böse Lust zu gestehen. Und sie lauerten täglich mit größerer Sorgfalt, sie zu sehen. Eines Tages nun sprach einer zu dem andern: Wir wollen nach Hause gehen, denn es ist Zeit zum Mittagessen. So gingen sie aus dem Hause und schieden von

einander. Aber sie kehrten wieder um und trafen zusammen. Da fragte einer den andern um die Ursache, und sie gestanden sich die böse Lust; dann setzten sie zusammen die Zeit fest, wann sie Susanna allein finden könnten.

„Da sie nun auf einen gelegenen Tag warteten, begab es sich, daß Susanna, nur von zwei Mägden begleitet, nach ihrer Gewohnheit in den Baumgarten ging, sich zu baden; denn es war heiß. Und es war Niemand darin außer den zwei Aeltesten, die sich verborgen hatten und nach ihr schauten.

„Sobald aber die Mägde hinausgegangen waren, machten sich die zwei Aeltesten auf, liefen zu ihr hin und sprachen: ‚Siehe, die Thüre des Baumgartens ist geschlossen und Niemand sieht uns; darum thu' unsern Willen und sei uns zu Gefallen. Willst du das nicht, so zeugen wir wider dich, daß du gesündigt, und du wirst sterben.‘ Da seufzte Susanna und sprach: ‚Ich bin bedrängt von allen Seiten; denn wenn ich das thue, so bin ich des Todes; thue ich es aber nicht, so entkomme ich nicht euern Händen. Aber ich will lieber ohne die That in eure Hände fallen, als sündigen vor dem Angesichte des Herrn.‘ Und Susanna schrie mit lauter Stimme um Hilfe, und auch die Aeltesten schrieen wider sie. Und der eine lief zu der Thüre des Baumgartens und öffnete sie. Als aber die Diener des Hauses das Geschrei im Baumgarten hörten, eilten sie aus der

Hinterthüre herbei, um zu sehen, was es gäbe. Und die Aeltesten führten ihre Reden und die Diener schämten sich gar sehr; denn niemals war solche Rede über Susanna geführt worden.

„Am andern Tage, als das Volk sich in Joakim's Hause versammelt hatte, kamen auch die zwei Aeltesten und sie sprachen vor dem Volke: Sendet nach Susanna, der Tochter des Helkias, dem Weibe Joakim's. Und sie sandten alsbald nach ihr. Und sie kam mit ihren Eltern und Kindern und allen ihren Verwandten.

„Die zwei Aeltesten aber standen mitten im Volke auf und legten ihre Hände auf ihr Haupt, während sie weinend zum Himmel blickte, denn ihr Herz hatte Vertrauen auf den Herrn. Und die Bösewichte legten falsches Zeugniß ab gegen ihre Unschuld und brachten die schändlichste Verläumdung gegen Susanna vor, um den Zorn des Volkes gegen sie aufzureizen. Ihnen, als Aeltesten und Richtern des Volkes, glaubte nun die Versammlung und verurtheilte Susanna als Ehebrecherin zum Tode. Susanna aber schrie mit lauter Stimme: ‚Ewiger Gott! der Du das Verborgene kennst und Alles weißt, bevor es geschieht: Du weißt, daß sie ein falsches Zeugniß wider mich abgelegt haben, und siehe, ich sterbe, obwohl ich nichts von dem gethan habe, was Diese boshafter Weise wider mich erdichtet haben!'

„Der Herr erhörte ihr Gebet. Als sie zum Tode geführt wurde, erleuchtete Gott einen jungen Mann,

Namens Daniel, und dieser rief mit lauter Stimme: ‚Ich bin unschuldig an ihrem Blute!‘ Und alles Volk wandte sich zu ihm und sprach: ‚Was will dies Wort bedeuten, das du gesprochen hast?‘ Und Daniel, in ihrer Mitte stehend, sprach: ‚Seid ihr so thöricht, Söhne Israels, um ohne Erkenntniß der Wahrheit eine Tochter Israels zu verdammen? Richtet noch einmal, denn sie haben falsches Zeugniß wider sie gesprochen.‘

„Da kehrte das Volk eilends zurück und die Aeltesten sprachen zu ihm: ‚Komm' und setze dich unter uns und laß uns hören; denn Gott hat dich der Ehre des Greisenalters würdig gemacht.‘ Und Daniel sprach zu dem Volke: ‚Sondert sie (die Greise) von einander, so will ich sie verhören.‘

„Als nun Einer von dem Andern getrennt war, rief er einen von ihnen zu sich und sprach zu ihm: ‚Mensch, der du im Bösen ergraut bist, nun kommen über dich die Sünden, die du ehedem begangen, der du ungerechte Urtheile sprachest, die Unschuldigen unterdrücktest und die Schuldigen lossprachest, da doch der Herr gesprochen: Einen Unschuldigen und Gerechten sollst du nicht tödten! Und nun, wenn du dies Weib ertappt hast, so sag', unter welchem Baume du sie sündigen sahest?‘ Er sprach: ‚Unter einem Mastixbaume.‘ Daniel antwortete: ‚Da hast du recht auf dein Haupt gelogen.‘

„Dann schaffte er ihn weg, ließ den andern kommen und sprach zu ihm: ‚Abkömmling Chanaan's und

nicht Juda's, die Schönheit hat dich getäuscht, und die böse Lust dein Herz verkehrt. Nun also sage mir: Unter welchem Baume hast du sie sündigen gesehen?' Er sprach: ‚Unter einem Pflaumenbaume.' Daniel antwortete ihm: ‚Auch du hast recht auf dein Haupt gelogen; denn der Engel des Herrn wartet mit seinem Schwerte, um dich mitten auseinander zu hauen und euch zu tödten.' Da rief das ganze Volk mit lauter Stimme und pries Gott, der die rettet, welche auf Ihn hoffen. Dann machten sie sich auf wider die zwei Aeltesten und tödteten sie. Also ward unschuldig Blut an diesem Tage gerettet."

Diese Geschichte erneuert sich leider nur zu oft in der Menschheit, mit dem Unterschiede, daß die erste Hälfte des Drama's hienieden spielt, während die andere sich erst nach dem Tode entwickelt.

Wer sind in der That diese zwei Greise, wenn nicht das häßliche Symbol des glücklichen Lasters, des stolzen Lasters, des gesättigten Lasters, welches lacht, welches höhnt und welches nur zu oft hienieden triumphirt? Wer ist Susanna? Sie ist das herzzerreißende Bild der unglücklichen, mißkannten, verachteten, verläumdeten Tugend, der Tugend, welche seufzt und weint in Erwartung, daß sie dem allmächtigen, ränkesüchtigen und verschmitzten Laster zum Opfer falle. Susanna, ihre schönen, in Thränen gebadeten Augen gegen Himmel erhebend, ist das Bild der Gerechtigkeit vor der Tyrannei.

Wie Susanna vor ihren Richtern, so stehen die Machabäer vor Antiochus, die Martyrer vor den Proconsuln, der heilige Paulus vor Festus, der heilige Ignatius vor Trajan, Maria Stuart vor Elisabeth, Maria Antoinette vor Robespierre. So stand der Gerechteste der Gerechten, Jesus Christus, vor Pilatus.

Wie viele fromme Seelen, denen, ungeachtet ihrer Tugend und oft wegen ihrer Tugend, nichts gelingen mag! Wie viele Bösen, denen, ungeachtet ihrer feinen Ungerechtigkeiten und oft wegen dieser Ungerechtigkeiten, Alles lächelt und Alles glückt!

Ich sah das Laster das Laster aufsuchen, um Hilfe und Liebkosungen von ihm zu erhalten. Und das Laster sagte zum Laster: Wie viel willst du für deinen Gott, dein Gewissen und deine Seele? Und es wurde ich weiß nicht welcher Handel im Dunkeln geschlossen. Als aber später das Laster, welches sich verkauft hatte, wieder bei lichtem Tage auftrat, schien es zufrieden mit sich, mit den Menschen und mit dem Leben. Seine Schuhe waren weniger grob, als am Tage vorher, seine Haare dufteten nach Wohlgerüchen, Gold glänzte an seinen Kleidern und Trotz sprach aus seinen Blicken. Die Pferde schienen nicht zu wissen, was sie schleppten, denn auch sie hatten ein glückliches und stolzes Aussehen. Und die Kleinen, welche sie vorüberfahren sahen, sprachen mit neidischem Herzen: Ein Großer fährt vorüber! Ach,

sie wußten nicht, auf wie vieler Untreue und Gemeinheit ein solches Glück aufgebaut war.

Weiter suchten meine Blicke nach der Tugend, der strengen Tugend, welche nicht Ränke schmiedet, nicht schmeichelt, sich nicht verkauft und sich nicht kaufen läßt. Aber, ach! ich sah sie in Dunkelheit kümmerlich ihr Leben fristen, ihre Thränen in der Stille trinken und ihren Durst löschen an dem Borne der Seelenangst. Ich betrachtete sie mit ihren thränenfeuchten Augen und ich hörte sie, wie sie in einer, kaum von der Freude eines guten Gewissens gelinderten Traurigkeit zu Gott sagte: „Herr, erhöre mein Gebet, und laß mein Rufen zu dir kommen. Denn meine Tage schwinden hin wie Rauch und mein Gebein ist ausgedörrt wie Reisig. Ob meines Klagegestöhnes klebt mein Gebein an meinem Fleische. Dem Pelikan der Wüste gleiche ich, bin geworden wie eine Eule im verfallenen Gebäu', wie ein einsamer Sperling auf dem Dache. Und meine Füße fühle ich unter mir wanken, so bitter war mein Schmerz, da ich der Sünder Frieden sah." [1])

Athen besaß einen Tempel, an dessen Giebel der hl. Paulus die Widmung lesen konnte: Ignoto Deo, Dem unbekannten Gotte! Athen will es keiner Gottheit, die es etwa zu fürchten hat, an der ihr gebührenden Ehre fehlen lassen. Noch heute ist ein präch-

[1]) Ps. CI u. LXXII.

tiges Gebäude zu sehen, an dessen Giebel zu lesen ist: „Den großen Männern (hat) das erkenntliche Vaterland (dieses Denkmal errichtet).“ An einen andern Tempel aber hat die Menschheit nicht gedacht, den Tempel, an dessen Giebel sie schreiben dürfte: Den verkannten Gerechten! Ja, aller verborgenen Tugend, aller verfolgten Gerechtigkeit, aller verleumdeten Unschuld; den Blumen auf verlassener Steppe, den Perlen im Meeresgrunde, Allem, was die vorbeisäuselnden Lüfte von unbekannten Wohlgerüchen wissen; Allem, was der Jungfrau im Dachstübchen und dem Crucifix im Alkoven von Gedanken, Thränen, Leiden und Heldenmuth bekannt ist, ein Denkmal der Verherrlichung!

Die Welt verkennt oder verachtet sie, Gott aber sieht und zählt sie, Er wartet auf die Stunde, wo seine Gerechtigkeit das Amt Daniels übernehmen wird. Sie thut es nicht immer hienieden, und das ist begreiflich. Wenn in dieser Welt immer die Tugend ihren Lohn und das Verbrechen seine Strafe erhalten sollte, so müßte Gott jeden Augenblick die von Ihm aufgestellten harmonischen Weltgesetze durch Wunder umwerfen. Er thut es nicht; denn wenn eine schnelle Gerechtigkeit das Unrecht strafte, so wäre ein Geheimniß hienieden nicht mehr möglich, weil die Züchtigung das Verbrechen und somit das Innerste der Gewissen offenbaren würde. Er thut es endlich auch darum nicht, weil, wenn seine Gerechtigkeit nie zögerte, Er auf Erden nicht mehr jene

geheimen Triebfedern hätte, welche unter den jetzigen Verhältnissen die moralische Ordnung aufrecht halten. Der Mensch würde bald kaum noch einen andern Beweggrund für seine Handlungen kennen, als Hoffnung auf Lohn oder Furcht vor Strafe. Seine Seele hätte nicht mehr die unvergleichlichen Freuden, welche aus den Opfern der Tugend entspringen. Sie hätte nicht das Verdienst, Gott zu lieben einzig wegen Gott.

Hiemit selbst aber beweisen uns die Thränen der Gerechten und die Wohlfahrt der Gottlosen einen Richterstuhl jenseits des Grabes, vor dem die Greise beschämt werden, Susanna aber vor Freude aufjauchzen wird. Diesen höchsten Richterstuhl leugnen, hieße behaupten, die Tugend habe keinen Lohn, das Laster keine Züchtigung verdient, Nero habe Recht gehabt, nicht der hl. Paulus, Elisabeth habe Recht gehabt, nicht eine hl. Theresia, Robespierre habe Recht gehabt, nicht ein hl. Ludwig, Voltaire habe Recht gehabt, nicht Fenelon; kurz, alle Mörder und Henker haben Recht gehabt, nicht aber die unschuldigen Opfer ihrer Grausamkeit. Das hieße mit andern Worten behaupten, Gott sei nicht gerecht, was eben so viel heißt, als, es gebe keinen Gott. Und dieses heißt wiederum mit andern Worten, diese Welt mit ihren wunderbaren und harmonischen Gesetzen habe sich selbst gemacht; wer aber dieses behauptet, muß sagen, es gebe Wirkungen ohne Ursachen; er muß, mit einem Worte, die Vernunft selbst leugnen.

Ja, was auch die Bösen sagen mögen, welche sich auf die Vermuthung ihres einstigen Nichts berufen, um in Ruhe zu genießen, es wird ein Tag kommen, wo es keine Heuchelei mehr geben wird, ein Tag, an welchem der Tugend ihr Lohn und dem Verbrechen seine Strafe nicht mehr fehlen wird. Ein Tag wird kommen, an welchem alle Schandthaten offenbar werden, ein Tag, an welchem der Herr Licht in die stolzen Gräber tragen wird, um kund zu machen die darin verborgenen Schandflecken.

„Ihr Bösen," ruft der Prophet aus, „ihr saget: Wir haben einen Bund mit dem Tode geschlossen und einen Vertrag mit der Hölle gemacht. Wenn eine Plage überfluthend daherströmt, wird sie uns nicht treffen; denn wir machten die Lüge zu unserer Zuflucht und den Trug zu unserm Schirm."[1]) Aber es wird kommen der Tag, an welchem man zu euch sprechen wird: „Es feiert die Freude der Pauken, das Getümmel der Fröhlichkeit hat ein Ende, es schweigt der Harfe süßer Klang. Man trinkt nicht mehr Wein bei Gesang: denn die Großen sind gedemüthigt und die Augen der Stolzen sind niedergeschlagen."[2]) „Weh' euch, die ihr mit Hohnlächeln saget: Der Herr möge eilen, damit bald geschehe, was er zu thun vorhat und wir es sehen. Wehe euch, die ihr für Geschenke den Gottlosen recht-

---

[1]) Isaias XXVIII. [2]) Isaias XXIV.

fertigt und raubet dem Gerechten seine eigene Gerechtigkeit. Denn so wie das Feuer Stoppeln verzehrt und wie die Flamme sie verschlingt, so werden an diesem Tage des Herrn die Sünder bis zur Wurzel verbrannt und ihr Sproß wie Staub auffliegen, weil sie mit Füßen getreten haben das Gesetz des Herrn der Heerschaaren und weil sie gelästert haben das Wort des Heiligen Israels." [1])

Alsdann wird Susanna, außer sich vor Freude, ihre Augen zum Herrn emporheben und in ihrem Triumphe das Loblied des Psalmisten singen: „Gott zermalmt die Zähne in ihrem Munde, der Herr zerbricht der Löwen Backenzähne. Zu nichte werden sie gleich Wasser, das verläuft; Er spannet seinen Bogen, bis sie ermatten. Wie Wachs, das zerfließt, vergehen sie; Feuer fällt auf sie und sie schau'n die Sonne nimmer. Der Gerechte wird sich freuen, wenn er die Rache vollzogen sieht, und Jedermann wird sagen: Also gibt's für den Gerechten dennoch einen Lohn. Fürwahr, es gibt einen Gott, der sie richtet auf Erden." [2])

So wird das geheimnißvolle Drama enden, das auf der Bühne dieser Welt spielt. Unser göttlicher Heiland hat uns vor diesem Ausgang gewarnt, indem Er uns folgende, für die unglücklichen Gerechten so tröstliche Parabel vortrug:

---

[1]) Isaias V. [2]) Psalm LVII.

„Das Himmelreich," sagte Er, „ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber seine Leute schliefen, kam sein Feind, säete Unkraut unter den Weizen und ging davon. Als der Halm wuchs und Frucht brachte, erschien auch das Unkraut. Da traten die Knechte des Hausvaters herzu und sprachen zu ihm: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er antwortete: Das hat der Feind gethan. Die Knechte fragten: Willst du, daß wir hingehen und es ausrotten? Er aber antwortete: Nein, damit ihr nicht etwa, wenn ihr das Unkraut ausrottet, mit demselben zugleich auch den Waizen ausrottet. Lasset Beides zusammen wachsen bis zur Ernte. Wenn es dann Zeit zur Ernte ist, will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Waizen aber sammelt in meine Scheune!"

XVIII. Kapitel.

Die Seele, welche in frommer Ergebung leidet, büßt für sich selbst.

Wenn der Schmerz uns lehrt, die Blicke zum Himmel zu erheben, und uns zu den Tugenden, welche in den Himmel führen, anleitet, so hat er erst einen Theil des ihm gewordenen Berufes erfüllt; er soll auch der gottergebenen Seele die Aufnahme in denselben beschleunigen, indem er sie durch Büßung reinigt.

Unser göttlicher Heiland hat seinen Feinden sagen können: Wer von euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Aber Er ist mit seiner heiligen Mutter der Einzige, der dies hat sagen können. Wir sind schwach, sehr schwach, und die heilige Schrift sagt, daß selbst der Gerechte seine Gebrechlichkeit trage. Wohl hat Gott dem Uebel das Sühnemittel zur Seite gestellt; Er hat uns fähig gemacht, Buße zu thun. Wir können, Dank den Verdiensten unsers Erlösers, durch Akte der Reue und Genugthuung uns wieder mit Gott versöhnen, nicht unabhängig von dem Sakramente der Buße, das der Erlöser eingesetzt hat und das wie ein

heilsames Bad der befleckten Seele Glanz und Reinheit wiedergeben soll. In diesem Sakramente verlangt Gott Genugthuung von uns und wir erlangen Verzeihung und Nachlassung der Schuld. Aber von der ganzen Schuld oder vielmehr von aller Strafe, die wir uns der göttlichen Gerechtigkeit gegenüber aufgeladen haben, können uns unsere Akte und selbst die sakramentalische Lossprechung nicht immer befreien. Gott, der Beleidigte, hat das Recht, Bedingungen zu stellen, wie Er es für gut findet. Er wandelt die ewige Strafe, die wir für eine schwere Sünde verdient haben, in eine zeitliche Strafe um, welche gewöhnlich nach Verzeihung der Schuld übrig bleibt. Wir tragen diese zeitliche Strafe wenigstens theilweise ab durch die sakramentalische Genugthuung, welche wir vom Priester im Sakramente der Buße annehmen. Aber auch darnach kann noch eine zeitliche Strafe zu büßen übrig bleiben. Wir müssen also auch dann noch Buße thun und Genugthuung leisten, entweder indem wir die unfreiwilligen Leiden, welche Gott uns schickt, gerne als Buße annehmen, oder indem wir uns eine freiwillige Strafe auferlegen.

„Man kann," sagt der heil. Thomas von Aquin, an der Sünde zwei Dinge betrachten: den sündhaften Act und die daraus folgende Schuld. Es ist nämlich klar, daß, wenn auch der Act der Sünde aufhört, dennoch bei allen wirklichen Sünden eine Schuld übrig bleibt. Denn der Act der Sünde macht den Menschen

straffällig, weil er eine Uebertretung der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit ist, zu welcher man nur zurückkehrt, indem man eine Strafe annimmt, welche der Gerechtigkeit Genugthuung leistet. So soll nämlich derjenige, welcher, das Gesetz Gottes übertretend, seinem eigenen Willen mehr nachgegeben, als er sollte, der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit gemäß entweder freiwillig oder gezwungen etwas leiden, was seinem eigenen Willen entgegen ist, wie man ja auch, wenn es sich um Beleidigungen handelt, welche den Menschen zugefügt werden, Sorge trägt, daß durch den Ersatz der Strafe die Gleichheit der Gerechtigkeit wieder hergestellt werde. Es ist also klar, daß selbst nachdem der Act der Sünde oder der zugefügten Beleidigung aufgehört hat, noch eine Strafe abzutragen bleibt.

„Sprechen wir sodann von der Tilgung der Schuld oder der Makel, welche die Sünde in der Seele zurückläßt, so ist es einleuchtend, daß die Makel, d. h. der Verlust des der Seele eigenen Glanzes, welcher durch die Entfernung der Seele von Gott verursacht worden, nur durch die Wiedervereinigung derselben mit Gott ausgelöscht werden kann. Nun aber wird der Mensch mit Gott vereinigt durch den Willen; folglich kann die Makel der Sünde nur dadurch getilgt werden, daß der Wille des Menschen sich der Ordnung der göttlichen Gerechtigkeit fügt, indem er entweder selbst sich freiwillig eine Strafe zur Genugthuung für seine begangenen

Fehler auferlegt, oder die von Gott über ihn verhängte Strafe geduldig erleidet." [1])

Wer denkt nun aber unter den Weltmenschen ernsthaft daran, Buße zu thun? Wohl hat die Kirche in ihrer Weisheit und kraft ihrer höchsten Gewalt Tage der Sühnung und Buße angeordnet. Aber wie Viele gibt es nicht, die sich gegen die geringste Enthaltung wie gegen ein unerträgliches Joch bäumen; wie Viele gibt es nicht selbst unter denen, die sich Jünger Christi nennen, welche sich bemühen, überallhin, sogar bis auf den Kalvarienberg hinauf, Blumen zu streuen! Sie sind thöricht genug, zu wähnen, selbst nachdem sie gesündigt haben, müsse ihnen auf dem Wege des Lebens nur Jubel und Wonne begegnen. Es würde ihnen schlecht ergehen, wenn Gott sie nicht genug liebte, um sie von Zeit zu Zeit den Stachel seiner Gerechtigkeit fühlen zu lassen. Sie würden sich vielleicht für die Zukunft (im Reinigungsorte des andern Lebens) hundertjährige Qualen aufhäufen. Doch, Er sei gepriesen dafür! Da Er unsere Thorheit sieht, macht Er sich, ehe wir an unsere Schuldigkeit denken, bezahlt. „Da, mein Kind," sagt Er zu der betrübten Seele, indem Er ihr den bittern Kelch darreicht, „du bist mir viel schuldig, und ich weiß, daß du bald nicht mehr wirst Schätze sammeln können, um mich zu befriedigen. Nimm also ohne Murren diesen

[3]) Sum. theol. 1. 2. q. 87. a. 6.

Kelch des Schmerzes an, den dir meine Vaterhand dar-reicht. Während du trinkst, merke ich auf deine Ergebung; sagt dein Herz dann noch: Mein Gott, ich liebe Dich! so wird meine Gerechtigkeit sich zufrieden geben." Auf solche Weise läßt die göttliche Gerechtigkeit schon hienieden die Strafen über uns kommen, welche wir fürchten, um uns die Qualen, die wir nicht fürchten, zu ersparen. „Die den Herrn fürchten, beobachten seine Gebote, und haben Geduld, bis er sie heimsucht, und sagen: Wenn wir Buße thun, fallen wir in die Hände des Herrn, nicht in die Hände der Menschen. Das ist für uns viel vortheilhafter, denn so groß Er ist, so barmherzig ist Er auch." [1])

„Entweder bist du rein," schrieb der hl. Hieronymus einer betrübten Dame, „und alsdann prüft dich der Schmerz; oder du bist strafbar, und dann reinigt er dich."

Wenn wir den Schmerz so sehr fürchten, so kommt dies daher, weil wir die Dinge nur in ihrem Verhältnisse zu diesem kurzen Leben betrachten; Gott sieht weiter; Er mißt mit einem Blicke Zeit und Ewigkeit, indem Er die eine der andern unterordnet. Und wenn Er sich beeilt, die, welche Er liebt, durch's Feuer der Prüfung zu reinigen, so thut Er das nur, damit Er am Tage der Gerechtigkeit nichts mehr an ihnen zu

---

[1]) Sirach II, 21—23.

bestrafen habe. Wenn Er dagegen zuläßt, daß der Gottlose so oft in Wohlfahrt lebt, so geschieht's, weil er nicht verdient, hienieden gezüchtiget zu werden. Der Gottlose ist ein Schlachtvieh, sagt Tertullian, welches Gottes Gerechtigkeit mästet für den großen Tag der Rache.

Zur Zeit, da eine Menge Anachoreten die Wüsten von Kolzim und Nitrien mit ihren Tugenden bevölkerten, brachte einer dieser frommen Einsiedler einige Matten, die Frucht seiner Arbeit, zu Markt nach der großen Stadt Alexandrien. Wie er sich nun auf einem öffentlichen Platze aufhielt, sah er einen prächtigen Leichenzug vorübergehen. Er fragte, wer dieser Mann sei, dessen Begräbniß man mit so vielem Pomp feiere? — „Es ist ein Reicher," sagte man ihm, „welcher den seltenen Vorzug genoß, sein ganzes Leben hindurch glücklich zu sein. Er lebte im Ueberflusse, ward mit Ehren überhäuft, und seine erste Krankheit war die, welche ihn hinwegraffte." — „Wie viel Jahre hat er so gelebt?" — „Viele Jahre, denn er ist sehr alt gestorben." — „Welches waren seine Tugenden?" — „Das weiß ich nicht; ich habe von seinem Geize, von seiner Anmaßung und von vielen andern Lastern reden hören; aber von seinen Tugenden nie!"

In Gedanken vertieft wandelte der fromme Einsiedler, zu seiner Zelle zurückkehrend, durch die Wüste und sprach bei sich selbst: Diesen Abend werde ich mei-

nem Bruder sagen, was ich gesehen, ich werde ihm meine Betrachtungen mittheilen .... Endlich hat er bis auf etliche Schritte die Hütte erreicht und steht, o Unglück! vor einem Leichnam, der in Stücke zerrissen, auf dem Pfade liegt! Mein Bruder, ruft er aus, mein Bruder ist die Beute eines wilden Thieres geworden. Und er wirft sich auf die Kniee, faltet die Hände, und mit dem Angesichte im Staube liegend, ruft er aus: „Allmächtiger Gott, der Du die Gerechtigkeit selbst genannt wirst, was habe ich gesehen und was sehe ich? Ein Mann hatte Dich alle Tage seines Lebens beleidigt und diese Tage wurden für ihn Tage des Ruhmes und des Ueberflusses. Was sage ich? Bis über das Grab hinaus sind die Ehren ihm gefolgt. Ich sah die Ueberbleibsel dieses Menschen vorüberziehen und nie bewunderte mein Auge eine größere Pracht! Ich aber, o Gott .... fünfzig Jahre lang habe ich Dir gedient; meine Tage sind hingeflossen im Gebete und in der Buße; nie lästerte meine Zunge Deinen heiligen Namen; meine Hände sind rein von jeder Ungerechtigkeit; welches ist der Lohn Deines Dieners gewesen? Du weißt es, o mein Gott, wie bitter das Leben für ihn war! Dennoch klagte ich nicht; es blieb mir ein Bruder, welcher meine Arbeiten theilte, und mich in meinen Leiden tröstete; nun aber hat Dir dieses noch zu viel geschienen, o mein Gott, und Du hast dem Löwen der Wüste gesagt, mir denselben zu entreißen. Rede, Herr, rede; denn Dein

Diener wird nicht wieder aufstehen, bevor Du ihm dieses Geheimniß erklärt hast!"

Da ließ sich dieser verstörten Seele eine Stimme hören, welche sagte: „O Mensch, horche auf und freue dich: Derjenige, dessen Glück du so eben bewundert, hat während seines Lebens viel Böses und wenig Gutes gethan. Um ihn für das wenige Gute zu belohnen, habe ich ihm Wohlfahrt in dieser Welt bescheert, denn in meinen Augen hat diese Wohlfahrt nie viel Werth; aber um ihn zu bestrafen für das Böse, das er begangen und nicht abgebüßt hat, behalte ich mir die Ewigkeit vor! Du, mein Diener, du hast wenig Böses und viel Gutes gethan, ich habe Beides gesehen. Weil ich dich liebte, wollte ich dich das Böse, das du begangen, hier vollends abbüßen lassen, indem ich die grausame Prüfung zuließ, welche deine Thränen fließen macht. Um dich für all das Gute, welches du gethan, zu belohnen, bewahre ich dir das Himmelreich mit seinen ewigen Freuden auf. Wagst du nun zu sagen, der Herr sei ungerecht?"

So verhält es sich mit dem wunderbaren Walten der göttlichen Vorsehung den Gerechten und den Sündern gegenüber. Unser süßester Heiland hat dies in der trefflichen Parabel vom reichen Prasser deutlich ausgesprochen. Die Parabel stellt uns diesen Mann vor, wie er inmitten der Flammen, die ihn verzehren, ausruft: „Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende

den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche und meine Zunge abkühle!" In Abraham's Mund aber legt sie folgende Antwort, welche um so schrecklicher ist, weil sie keine Erwiderung mehr zuläßt: „Gedenke, Sohn, daß du Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen Uebles; nun aber wird dieser getröstet und du gepeinigt."

Dies Walten der göttlichen Vorsehung ist um so wunderbarer, weil Krankheiten und Leiden oft nur das natürliche, früh oder spät eintretende Ergebniß der Verirrungen unserer Leidenschaften und der gerechte Lohn einer übertriebenen Verweichlichung sind.

Wir lesen in der Geschichte, daß Cleopatra, Königin von Aegypten, welche in die Hände des Augustus gefallen war, um die Schande eines Todes, welcher nicht schändlicher als ihr Leben sein konnte, zu vermeiden, sich einen Korb Blumen durch eine ihrer Sklavinen bringen ließ. Ihre weißen und zarten Hände wühlten in diesen Blumen und trafen die Natter, deren Biß ihr den Tod gab. Dieser Blumenkorb ist das treue Bild eines weichlichen und sinnlichen Lebens. Man athmet die Wohlgerüche zuerst in einem ebenso süßen als strafbaren Rausche ein. Man sagt sich: Wie gut doch diese Blumen riechen! Wie glücklich man ist, wenn man feine Stoffe hat, sich zu kleiden, das Fett aus zwei Welttheilen, sich zu nähren, ein kostbares und weiches Bett, um zu schlafen oder zu träumen! Wie glücklich man ist,

wenn man bei einem schönen Gesichte ein halbes Jahrhundert mit einer halben Million vor sich sieht, und, um zu genießen, nur zu wünschen nöthig hat! Aber bald begegnet man über dem unmäßigen Wühlen in den Blumen dem Stachel der Natter, deren Gift Leiden verursacht und zuletzt den Tod bringt. Was sollte die unglückliche Cleopatra thun? Sie sollte den unseligen Korb in aller Eile durch ein würdigeres Leben entfernen und mit Ergebung die bittern Früchte des Vergnügens essen, aber besonders ihr Herz durch aufrichtige Buße reinigen. Wie der Fehler den Schmerz erzeugt hat, so soll der Schmerz wieder den Fehler abbüßen.

Wenn die Vernunft unsere Vergnügen nicht rechtfertigt, sagte ein Weiser, so werden wir früher oder später die Dornen ihrer Rosen fühlen. Und der heilige Augustin sprach zu Gott, indem er der Tage seiner eigenen Verirrungen gedachte: Du warest immer da, o Herr, quältest mich aus Erbarmen, und streutest auf meine unerlaubten Vergnügen Bitterkeit, die mir zuletzt Ekel davor einflößen sollten!

Wenn der Priester im Richterstuhl der Buße die Lossprechung ertheilt hat, so spricht er gewöhnlich über das mit Gott versöhnte Beichtkind ein Gebet, in welchem es heißt: „Alles, was du Gutes thust oder an Leiden zu ertragen hast, sei dir zur Nachlassung deiner Sünden, zur Vermehrung deiner Verdienste und zum Lohne des ewigen Lebens.“ In der That mit allem, was er

leidet, kann der Gläubige, wenn er im Stande der Gnade ist, einen Theil seiner zeitlichen Sündenstrafen abtragen, wenn er nur mit Ergebung leidet, ja auch mit allem, was er Gutes thut, indem mit jedem guten Werke eine gewisse Mühe und Anstrengung verbunden ist. Dies mag ein Grund sein, weshalb die Kirche zugibt, daß der Priester in der Beicht selbst für schwere Sünden eine Buße auferlegt, die verhältnißmäßig sehr klein ist, wenn sie auch im Vergleich zu noch kleinern eine große genannt wird. Die Kirche will ihre Kinder ermuthigen, nicht nur das Sakrament der Buße oft zu empfangen, sondern auch alle ihre Leiden und guten Werke zur Genugthuung zu benützen. Wenn der Priester an die Leiden denkt, die sein Beichtkind, besonders wenn es eine arme Familienmutter, ein Arbeiter oder eine Arbeiterin ist, zu ertragen hat, so wird es ihm leicht, dem mit einer kleinen Buße Entlassenen den Frieden nachzuwünschen, denn er denkt in der Freude eines von Mitleid und Liebe bewegten Herzens: „Armes Geschöpf des lieben Gottes! es trägt sein bedrängtes Herz gereinigt in seine Wohnung zurück. Bevor die Nacht es zur Ruhe einladet, werden vielleicht viel Schweiß, viele Thränen in die Wagschale der göttlichen Gerechtigkeit gefallen sein, um die durch seine Gebrechen niedergedrückte andere Wagschale zu erheben. Geh', armes Opfer der Arbeit und Mühe! Gott, dessen Hand du ehrerbietig küssest, auch wenn sie dir hart scheint, wird deine Schritte,

deine Anstrengungen, dein heißes Gebet und deine fromme Ergebung in's Buch des Lebens eintragen. Sein Vaterblick wird dein ungesundes Stübchen, deine bescheidenen Möbel, dein dürftiges Mahl und dein hartes Lager betrachten. Er wird in dir das Bild jenes vielgeliebten Sohnes sehen, welcher ehemals den Kalvarienberg, das Kreuz tragend, hinanstieg. Wenn du nur sagst: Ich will leiden für meine Sünden, wird Er dir verzeihen und dich segnen; denn für dich besonders gilt das Wort: „Selig sind die Weinenden, denn sie werden getröstet werden!“[1])

[1]) „O meine Töchter,“ sagte die heil. Theresia, „laßt uns nicht wünschen, nach unserer Bequemlichkeit zu leben; wir befinden uns hier wohl. Einen Tag in einem schlecht eingerichteten Gasthause zuzubringen, das ist nicht viel. O wie süß wird der Tod der Schwester sein, welche in dieser Welt alle ihre Sünden abgebüßt hat und nicht durch das Fegfeuer zu gehen braucht!“

XIX. Kapitel.

Die Seele, welche mit Ergebung leidet, büßt für diejenigen, welche nicht büßen.

Fromme Seele, die du weinest, du wirst mir vielleicht sagen, du seiest rein, und die Summe deiner Prüfungen übersteige die Summe deiner Gebrechlichkeiten; aber ich antworte dir: Eine wahrhaft demüthige Seele gibt sich nicht leicht einer solchen Versicherung hin. Und wenn es so wäre, wie du sagst, so würde ich dir dennoch sagen: Leide mit Liebe; denn Gott beruft dich zu der Ehre, für die zu büßen, welche nicht daran denken, es zu thun, und dir viele Verdienste zu erwerben.

Als der heil. Antonius eines Tages in der Wüste von Kolsim umher ging, sah er den jungen Hilarion auf sich zukommen. — Ich grüße dich, sagte der heilige Greis, denn du scheinst mir schön wie der Morgenstern. Und ich, antwortete der Jüngling, grüße dich als die Säule, welche die Welt trägt! Schöne Worte, welche in dichterischer Form eine tiefe Wahrheit enthalten; denn sie wollen sagen: Ich grüße dich, ehrwürdiger Patriarch, der du, ungeachtet deiner hundertjährigen Tugend, deine Tage in der Buße dahinlebst.

Ich grüße dich als die Säule, welche die Welt trägt, indem sie für dieselbe büßt.

Wohlan! So oft Gott eine fromme Seele einladet, den Kelch der Schmerzen zu trinken, will Er, daß sie, wie der hl. Antonius, die Welt dadurch trage, daß sie seinen Zorn besänftigt.

Wir stehen nicht jeder für sich auf der Welt da; wir sind alle durch die Bande einer Solidarität verbunden, welche die Vernunft vielleicht nicht begreift, aber die Naturstimme des menschlichen Geschlechtes laut verkündet. Worin besteht diese Solidarität? Sie ist eine Gemeinschaft von Ehre und Schande, von Verdienst und Schuld unter mehreren, durch ein gewisses Einheitsprincip verbundenen Wesen. Jeder Einzelne ist die solidarische Einheit der zwei Theile, aus denen er besteht, des Leibes und der Seele. Der Leib des Verbrechers, den die menschliche Gerechtigkeit auf dem Blutgerüste hinrichtet, wird das Opfer der Seele, in welcher eigentlich das Verbrechen begangen wurde. Die Familienglieder sind solidarisch mit einander verbunden; das Kind wird von der Wiege an, selbst bevor es den Namen des Vaters oder der Mutter aussprechen gelernt, der Erbe der Schande oder des Ruhmes, welche ihrem Namen anhängen. Wie die Glieder der Familien, so sind auch die der Völker solidarisch mit einander verbunden: es gibt Ehren und Schandflecken, welche, man mag wollen oder nicht, National-Eigenthum werden. Das

Menschengeschlecht sammt und sonders unterliegt diesem Gesetze. Jeder Mensch kann mit dem römischen Dichter sagen: Ich bin Mensch und nichts Menschliches ist mir fremd. Ja Gott selbst hat den Grund zu dieser Solidarität gelegt, indem Er unsern Stammvater Adam zum Stellvertreter aller seiner Nachkommen machte. Adam ist gefallen und hat seiner unglücklichen Nachkommenschaft das unselige Erbe seines Falles hinterlassen.

Was nun aber von der Ehre und der Schande, von dem Falle und der Unschuld gilt, warum dürften wir das nicht auch von dem Leiden und dem Büßen, der Aufopferung und dem Schmerze sagen? Ich sehe vielmehr eben dieses in der heiligen Geschichte bestätigt.

Als der Ewige die Welt zu retten beschloß, warf Er einen Blick auf die Erde, und Er sah die Menge der Missethaten, die dort verübt wurden; aber auf dem Gipfel eines steilen Hügels stand ein Kreuz, das Todesgerüste der Sklaven, und an diesem Kreuze hing ein hehres Opfer, welches sterbend flehte: Gnade, Gnade für diejenigen, welche Du mir zum Erbtheil gegeben! Ob dieses Anblickes legte sich der Zorn des Allgerechten. Er hat den zweiten Adam zum Stellvertreter des ganzen Menschengeschlechtes gemacht. Der Friede und die Gerechtigkeit haben sich am Kreuze umarmt; und indem der Sohn Gottes sein Opfer darbrachte, vollendete Er das Werk der Welterlösung: Denn der

Altar, sagt Origenes, war auf dem Kalvarienberge, das Blut des Opfers aber wusch die ganze Welt ab.

Einst hatte Frankreich, von Fremden überfallen, seinen Monarchen die Hauptstadt im Stiche lassen und sich zitternd in die südliche Gegend der Loire zurückziehen sehen, und Gott warf einen Blick vom Himmel herab .... Er sah ich weiß nicht in welchem Schlosse einen feigen und wollüstigen Fürsten, welcher durch glänzende Schwelgereien seine Schande und seine Befreierin zu vergessen sich bemühte. Aber Er sah auch auf einem öffentlichen Platze in Rouen einen Scheiterhaufen und auf diesem Scheiterhaufen eine Jungfrau, die ein Crucifix küßte. Johanna von Orleans wusch in ihrem Opfer zugleich die Sünden des Volkes und die Schandflecken des Königthums ab; und Frankreich war von diesem Tage an gerettet.

Später noch ward dasselbe Frankreich der Anarchie preisgegeben und durch den blutigen Geist der Revolution decimirt, und die Gesellschaft schien an der Gegenwart und an der Zukunft zu verzweifeln. Und in jenen schlimmen Tagen blickte der Ewige nochmals auf Frankreich herab. Er sah auf dem Platze der Concordia einen andern Kalvarienberg und am Fuße desselben ein hohes Opfer, dem ein Priester sagte: Sohn des heiligen Ludwig, steige hinauf gen Himmel! Und wenn das Gewitter auch nicht plötzlich aufhörte, so klärte sich

doch bald der düstere Horizont im Angesichte der erschrockenen Generationen auf. Indem das Blut Ludwigs XVI. die Bretter eines schmachvollen Blutgerüstes badete, wusch es die prunkvollen Schandthaten einer allgemeinen Verderbtheit ab, welche der göttlichen Gerechtigkeit zum Ekel geworden.

An einem andern Tage endlich sah mit Schrecken Frankreichs Hauptstadt, in einen blutigen Kampfplatz umgewandelt, das Blut die tumultbewegten Straßen überschwemmen. Mit banger Ungeduld horchten die Provinzen auf alle von der Seine kommenden Nachrichten, und warteten mit Angst auf den Ausgang des brudermörderischen Kampfes, welcher für sie auf Leben und Tod ging. Aber in eben diesem Augenblicke gab ein guter Hirt sein Leben für seine Schafe. Der Erzbischof sank nieder auf der Barrikade von Paris. Und die göttliche Gerechtigkeit nahm das Opfer des hohen Martyrers an; sein Blut sollte das letzte sein, das damals vergossen wurde.

Die Grotte von Segovia hat Jahrhunderte hindurch die Spuren des Blutes aufbewahrt, das der heilige Dominicus dort in dem Uebermaße seiner Bußübungen vergossen hat. Der Heilige machte im Geiste drei Theile aus diesem Blute: der erste war für seine Sünden, der zweite für die Sünden der Lebenden, der dritte für die Sünden der Verstorbenen. Einstens werden die Engel Gottes angesichts Himmels und der Erde auf den Altar

des Gerichtes zwei gefüllte Schaalen bringen. Eine unwiderstehliche Hand wird beide wägen, und es wird, zum ewigen Ruhme der Heiligen, offenbar werden, daß jeder Tropfen Blutes, den die Liebe hingegeben, ganze Blutströme gerettet hat.

Das Menschengeschlecht hat ein stellvertretendes Opfer in dem Heilande Jesus Christus. Alle Opfer des alten Bundes wiesen auf dieses Opfer hin, und selbst die heidnischen Religionen, wie verkommen sie auch waren, drückten in ihren Opfern das Gefühl aus, daß die Menschen einer Sühne bedürfen. Jede heilige Aufopferung, jedes heilige Martyrium ist eine Nachahmung des Kreuzesopfers von Golgotha. Der christliche Glaube zählt in allen Jahrhunderten seine Martyrer zu Tausenden, und das ist ein Beweis seiner Stärke. Auch eine schlechte Sache kann Martyrer haben, und das ist ein Beweis ihrer Stärke, aber diese Stärke wird, wie alles Menschliche, nicht lange dauern. Wo nur je etwas Starkes sich entwickelte, da hat es sich von jener scheinbaren Unfruchtbarkeit, welche man Tod nennt, und von jenem Aroma, welches Blut heißt, genährt.

Wehe der Welt, wehe dem Vaterlande, wenn es keine heilige Seelen mehr gibt, die sich auf das Kreuz Christi hinlegen und sich mit Ihm opfern! Und ihr, christliche Seelen, die der Herr zu den Freuden dieses Opfers ruft, hütet euch, bei diesem Rufe zu murren! Ihr besonders, trostlose Gattinen und Mütter, die ihr

seufzet über die Verirrungen eines Gatten, eines Kindes, das euch theuer ist, ach! seid sanftmüthig, geduldig und freundlich ungeachtet eueres Kummers. Ohne euch allzusehr zu beklagen und ohne zu verzweifeln, wisset die Stunde der Rückkehr zu erwarten, welche die göttliche Barmherzigkeit bezeichnen wird. Erinnert euch, daß die demüthige Ergebung einer reinen Seele die Gewitter verscheucht, indem sie den Zorn besänftigt, welcher sie erregt; erinnert euch, daß euere Thränen als befruchtender Thau auf die zurückfallen, welche ihr liebt. Ferne sei es von euch, daß ihr durch ohnmächtiges Murren die Ehre von euch weiset, welche der Allmächtige euch zugedacht; mit erhabener Geduld werdet ihr leiden, damit die Engel, welche auf euch sehen, euere Schönheit im Schmerze bewundern und an euch den Gruß des Hilarion richten: Wir grüßen euch, ihr Säulen der Welt.

Ein junger Mann hatte eine fromme Schwester, die er mehr liebte, als sich selbst; denn ihr wohlwollendes Herz tröstete ihn in allen Bekümmernissen, welche Menschen und Dinge ihm verursachten. Indeß überkam die zwanzigjährige Jungfrau ein tödtliches Siechthum, welches schmerzliche Schwermuth über ihr schönes Antlitz goß. Der Bruder erschrak, sein Leben beim Anblick derjenigen, die vorher den Reiz desselben ausmachte, vergällt zu sehen und sprach eines Tages vor Gott: Dieses theuere Kind, was hat es verschuldet? sie, so lebens-

froh, so gut, so zärtlich, so rein! Ich glaubte, wir könnten nur zusammen in's Paradies eingehen, und jetzt trifft sie schon ihre Vorbereitungen zur Abreise! ... Am selben Tage erhielt er von seiner Schwester einen Brief, welcher mit den Worten schloß: „Bruder, weine nicht; Gott hat mich erhört. Ich habe mich ihm zum Sühnopfer für unsere arme Schwester dargebracht, welche auf dem Wege war, ihre Seele zu verlieren. Ich werde bald sterben; aber Alles läßt hoffen, daß unsere Mutter keines ihrer Kinder im Paradiese vermissen wird." [1])

Viele heiße Thränen vergoß die heil. Monika über die Verirrungen ihres Sohnes Augustinus. In der Einsamkeit brachte die betrübte Mutter Gott ihre Thränen mit ihrem inbrünstigen Gebete dar. Aber an Augustinus gab sich kein Zeichen einer tröstlichen Rückkehr kund. Indeß, als sie eines Tages vor einem heiligen Bischofe weinend ihre Herzensangst ausgeschüttet hatte, sagte ihr dieser, sie segnend: G e h', arme Mutter, h o f f e a u f

---

[1]) Ein ähnliches Beispiel erzählt der „Sendbote des heiligen Herzens Jesu" von einem 13jährigen Mädchen Albine L . . Nachdem dasselbe unaufhörlich mit Vertrauen für die Bekehrung seines Vaters gebetet hatte, schrieb es in eines seiner Schulhefte folgende Worte: „O mein Gott, gib mir die Gnade, für die Bekehrung meines Vaters anstatt seiner zu sterben." Nach einiger Zeit ward Albine von einer heftigen Krankheit überfallen, welche sie in wenigen Stunden dahinraffte. Gott hatte ihr Opfer angenommen, und ihr Vater, von einer ihm selbst unerklärlichen Regung getrieben, hatte kurz vor dem Tode seiner Tochter gebeichtet und kommunizirt.

Gott; denn es ist unmöglich, daß der Sohn so vieler Thränen verloren gehe! Einige Jahre später hatte Monika neben sich ihren reuigen und gereinigten Sohn, und betrachtete, an das Fenster eines Hauses in Ostia gelehnt, mit einem Entzücken, dem nichts Irdisches anklebte, den sternenbesäeten Himmel; denn sie konnte, den so viel Beweinten an ihr mütterliches Herz drückend, sagen: Gott, der Du meine Herzensangst gesehen und mein Gebet erhört hast, sprich, denn Deine Magd ist bereit, und sie mag jetzt sterben. Sie mag sterben, da derjenige, welcher sie an diese Erde fesselte, Dank Deiner unendlichen Barmherzigkeit, jetzt auf dem Pfade nach jenem schönen Himmel wandelt, wo er mit ihr Dich eines Tages wird lieben und preisen können.

Wie viele verirrte Augustinus wurden durch die fromme Ergebung und die heißen Gebete einer heiligen Mutter zu den reinen Freuden der Tugend zurückgeführt! Wir kennen diese Wunder nicht, aber Gott kennt sie. O arme Seelen, die ihr am Tage, die ihr in der Nacht leidet und umsonst den Schlaf ruft, der euch flieht, denket, um euch zu ermuthigen, daran, daß es in eurer Gewalt liegt, viele Stürme zu beschwören, viele Unglücksprophezeiungen Lügen zu strafen! Ein heißes Gebet, ausgehaucht von einer reinen Seele, welche so allein des Nachts leidet, gleicht dem schützenden Engel, welcher die Geißel Gottes abwendet, indem es seine

Gerechtigkeit besänftigt. Ach, wir taugen wenig am Tage, aber noch weniger des Nachts. Wie oft macht der Mensch diesen geheiligten Schleier, welchen die Nacht über die Wunder der Natur ausbreitet, damit er ruhe, damit er sich wieder sammle, wie oft macht er ihn zum vermeintlichen Deckmantel seiner Verbrechen! Wie oft geschah es mir, daß ich nach Mitternacht am halbgeöffneten Fenster stand, meine Blicke über die große Stadt schweifen ließ und in stille Träumereien versunken, zu mir sprach: Wie viele Unsinnige sagen sich in diesem Augenblicke: Wir wollen uns mit Wonne berauschen, denn was haben wir zu fürchten? Niemand sieht uns! O doch, das Auge des Allmächtigen schwebt über vielen Orgien, welche seinen Zorn reizen, über vielen Entweihungen, deren Geruch Ihm in's Angesicht steigt. Wer wird seinem Zorne Einhalt thun? Und ich schreckte zurück, denn ich dachte an Sodoma und Babylon. Doch ich beruhigte mich wieder, indem ich mir sagte: Nein, das Auge Gottes sieht in diesem Augenblicke in der großen christlichen Stadt, was Er weder in Sodoma noch in Babylon gesehen. Er sieht auf unsern Altären das Blut seines göttlichen Sohnes, welches ruft: Barmherzigkeit! Er sieht auf dem Hügel das Bild der Mutter der Schmerzen, welche für die Sünder betet, deren Zuflucht sie ist. Er sieht unschuldige Kinder, deren Schlaf ein Gebet ist. Er sieht schlichte Männer, die auf den Knieen liegend, Ihn um Verzeih-

ung anriefen, bevor sie sich, um von den Arbeiten des Tages auszuruhen, auf ihr hartes Lager niederlegten. Er sieht heilige Seelen, welche, von Liebe entbrannt, vor seinem Tabernakel wachen. Er sieht ergebene Seelen, welche die Nacht durch ihre Schmerzen läutern, denn sie vereinigen ihre Schmerzen mit den Schmerzen des Gottmenschen, welcher die Nacht durch seine Geburt und den Tag durch den Kreuzestod geheiligt hat.

XX. Kapitel.

Die Seele, welche mit Ergebung leidet, büßt für diejenigen, welche im Fegfeuer leiden.

Der Glaube lehrt uns, daß es ein Fegfeuer gibt, und die Vernunft kann nichts dagegen einwenden. Die Vernunft begreift vielmehr, daß Gott einerseits, da Er die Heiligkeit selbst ist, sich in seiner Gerechtigkeit der unmittelbaren Vereinigung einer nicht ganz reinen Seele mit seiner unendlichen Reinheit widersetzt; sie begreift auch, daß Gott andererseits, da Er die Güte selbst ist, sich in seiner Barmherzigkeit nicht entschließen könne, Kinder mit gutem Willen, denen doch der Friede versprochen ward, auf immer zu verstoßen. Das Fegfeuer, gleichsam das Ergebniß einer zwischen diesen zwei Eigenschaften Gottes früher getroffenen Uebereinkunft,

ist ein zeitweiliger Aufenthalt, weniger häßlich als die Hölle, aber nicht schön, wie der Himmel, wo die büßende Seele durch ein Leiden, welches aber durch heiße Liebe und feste Hoffnung gemildert wird, ihre Reinigung vollendet.

Tröstliche Wahrheit für die Sterbenden! Wenn einer unserer getrennten Brüder sich durch die Krankheit an den Rand des Grabes geführt sieht, so muß er sich sagen: Es ist nothwendig, daß ich ohne Flecken vor Gott erscheine, sonst ist es um mich geschehen! Hölle oder Himmel, es gibt keine Mitte! Und wer kann bei seiner letzten Stunde ohne Anmaßung von sich sagen: Ich bin rein, ich habe nichts zu fürchten! Viel glücklicher ist auf seinem Sterbebette der Sohn der Kirche: sein Glaube zeigt ihm eine beruhigende Mitte. Nachdem er den Priester im Namen Gottes sagen gehört: Ich spreche dich los, kann er in vertrauensvoller Demuth zu sich selbst sagen: „Wenn meine Seele in diesem Augenblicke noch nicht rein genug ist, um sich mit Gott zu vereinigen, so weiß ich doch, daß der Himmel einen Vorort hat, wo meine Vielgeliebten, die bei meinem Tode weinen und sagen: Auf Wiedersehen! mir zu Hilfe kommen werden."

Tröstliche Wahrheit für die Ueberlebenden! Es ist in der That so süß, beim Gedanken an die, welche man so viel geliebt, sagen zu können: Sie sind weggegangen,

aber ich kann ihnen noch durch meine Gebete, meine Worte und meine Schmerzen zeigen, daß es eine Liebe gibt, die weiter reicht, als der Tod. Und wenn man sich, wie es nur allzuoft geschieht, gestehen muß, daß man die Hingeschiedenen nicht genug geliebt oder ihnen diese Liebe nicht genug bezeigt hat, so ist man noch glücklich, zu seiner eigenen Beruhigung sagen zu können: Gott sei Lob! Ich kann meine Kälte und meinen Undank wieder gut machen, indem ich den Priester bitte, das anbetungswürdige Opfer für sie darzubringen; ich kann ihnen ihre Qualen erleichtern und ihre Befreiung beschleunigen, wenn ich ihnen meine Thränen und meine Gebete zuwende.

Wenn ich nicht irre, gibt es nichts Peinlicheres, als die Qual eines zartfühlenden Kindes, welches beim Eintritte in das Zimmer, das der Verstorbene so eben auf immer verlassen hat, das Bett, auf welchem er verschied, die Kleider, die er trug, irgend etwas, dessen er sich bei Lebzeiten bediente, erblickt. Wenn in diesem Augenblicke das Gewissen ihm irgend einen widerlichen Vorfall, bei welchem es sich so weit an ihm vergaß, daß es ihm Kummer verursachte, oder irgend einen Zwist, bei welchem ihn sein aufbrausender Zorn betrübte, oder ein unfreundliches Benehmen, ein hartes Wort, eine an Grausamkeit grenzende Nachläßigkeit in's Gedächtniß zurückruft, dann ist nichts mit seinem Schmerze und seiner Verzweiflung zu vergleichen.

Verschwunden ist der, dessen Hoffnung ich getäuscht habe, der Tod hat mir ihn auf immer hinweggerafft. Ich hätte ihn glücklich machen können, habe aber um die armseligsten Freuden mit ihm gefeilscht. Seine Verschwiegenheit habe ich mißbraucht, um meinem Eigennutz Vorschub zu leisten. Wie gerne, ach! möchte ich seine erstarrten Hände küssen, wenn es mir gestattet wäre, mich ihm zu Füßen zu werfen und ihn um Verzeihung zu bitten. Jenen Andern habe ich mißkannt: er liebte mich; weil er aber nicht allen meinen Träumereien willfahrte, habe ich seine Liebe zurückgewiesen und ihn tödtlich beleidigt! Meiner Mutter verursachte ich Thränen: zum Danke für ihre Liebe habe ich ihr das Leben vergällt. Ich war nicht das Kind ihrer Erwartung und jetzt — jetzt ist's zu spät!

Es gibt Reden, Mienen, kleine, geheime, vergessene Unarten, die sich angesichts der Todtenbahre wieder regen und vergegenwärtigen. Sieht sich die Seele darauf beschränkt, das, was nicht mehr ist, betrachten zu müssen, so überfällt sie ein unbeschreibliches Zartgefühl. Mit dem Blute möchte man eine Stunde, eine einzige Stunde, welche die Genugthuung noch möglich machte, erkaufen. Aber nein, weder heute noch morgen wirst du ihn wiederfinden, dessen Leiden du verschuldet hast. Nie mehr wirst du ihm sagen können, daß du ihn lieb hattest. Seinen Schmerz hat er mit hinweggenommen, er wird deine Thränen nicht sehen!

O, ich verstehe die Worte einer protestantischen Dame, deren Herz ihren religiösen Glauben so recht verleugnet hat: Die Vorwürfe, die man sich wegen einer uns theuern Person macht, wenn sie nicht mehr unter den Lebenden ist, geben uns einen Begriff von dem, was die ewigen Leiden sein könnten, wenn die göttliche Barmherzigkeit einem solchen Schmerze nicht zu Hilfe käme.

Mit einer Person, die uns liebt und die wir lieben, gehen wir gewöhnlich um, wie mit der Gesundheit; wir wissen ihren Werth erst dann zu schätzen, wenn wir sie verloren haben. Zum Glücke läßt die göttliche Barmherzigkeit das katholische Gewissen in seinem Leidwesen und Bedauern nicht ohne Hilfe: eine tröstliche, beruhigende Lehre gewährt dem Schmerze einen Ausweg, indem sie sagt: Zwischen dem Vater, dessen letzter Segen eine Verzeihung war, und dem Kinde, das nach seinem Absterben weinet, ist nicht jede Verbindung abgeschlossen: sei stark, bete und thue das Gute, es läßt sich noch Alles vergüten.

„Wunderbares Band, das fortbesteht zwischen dem lebenden Sohne und dem hingeschiedenen Vater, zwischen Mutter und Tochter, zwischen Gatte und Gattin, zwischen Leben und Tod! Wie viel Rührendes enthält diese Lehre! Meine Tugend, eines elenden Sterblichen Tugend, wird Gemeingut aller Christen, und wie die Sünde Adams auf mich übergegangen, so wird meine Gerech-

tigkeit den Andern angerechnet. Eine schöne Sache ist's, daß das Menschenherz durch den Reiz der Liebe zur Tugend gleichsam gezwungen wird; tröstlich ist's zu denken, daß derselbe Heller, welcher dem Elenden das augenblickliche Brod gibt, einer Seele, die er befreit, den ewigen Platz am Tische des Herrn verschafft, oder wenigstens die Zeit beschleunigt, wo sie in die ewigen Freuden eingeht."

O Religion, wie schön bist du! Gemeinschaft der Heiligen, wie rührend bist du! Wir Kinder der streitenden Kirche strecken die eine Hand nach unsern Brüdern der triumphirenden Kirche aus, um Hilfe und Schutz zu erhalten. Mit der andern gießen wir unsere Gebete, unsere Almosen und unsere Leiden über unsere Brüder der leidenden Kirche aus, welche uns bitten, ihre Qualen zu erleichtern und abzukürzen, so lange es ihnen noch nicht gestattet ist, selbst unserer Schwachheit zu Hilfe zu kommen.

„Es befand sich zu Jerusalem," sagt das Evangelium, „der Schafteich, welcher auf hebräisch Bethsaida genannt wurde und von fünf Hallen umgeben war. In diesen Hallen lag eine große Menge von Blinden, Lahmen, Auszehrenden und andern Kranken, welche alle auf die Bewegung des Wassers warteten. Denn ein Engel des Herrn stieg zur bestimmten Zeit (unsichtbar) in den Teich hinab und brachte das Wasser in Wallung. Wer dann zuerst nach der Bewegung des Wassers in den

Teich hinabstieg, der ward gesund, mit welcher Krankheit er auch behaftet sein mochte. Unter Andern befand sich nun auch ein Mensch daselbst, welcher schon achtunddreißig Jahre lang krank war. Als Jesus diesen daliegen sah, sprach Er zu ihm: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete: Herr, ich habe keinen Menschen, der mir in den Teich hinabhilft, wenn das Wasser in Wallung ist, und bis ich allein hinkomme, ist immer schon ein Anderer vor mir hinabgestiegen."

Fromme Seele, die du deine Schmerzen durch Geduld heiligest, dieser Teich ist das Bild des Himmels, und die Unglücklichen, welche in diesen Hallen liegen, sinnbilden die Seelen, welche im Fegfeuer leiden. Dieser klagende Kranke ist vielleicht dein Vater, deine Mutter, dein Kind, dein Gatte, welcher in der Verlassenheit mit qualvoller Angst ausruft: Ich habe keinen Menschen! keinen, welcher Mitleid mit meinen Leiden hätte und sich beeilte, sie zu lindern; keinen, der mir in den Teich hinabhälfe, der da vor mir liegt, in welchem ich das Leben finden würde. Jeder aber, und besonders derjenige, welcher leidet, kann sagen: Ich werde durch meine Werke, durch meine heilige Ergebung dieses Seufzen stillen; ich werde dieser Mensch sein, nach dem sie rufen. Daß wir diese Macht haben, ist eine Wahrheit, welche die Kirche uns lehrt, eine Wahrheit, die auch der Vernuft nur höchst billig erscheinen

kann. Niemand wird vernünftigerweise leugnen können, daß irgend ein durch Liebe geheiligtes Opfer eine Belohnung verdienen könne. Wenn dem nun aber so ist, warum sollte die schönste Belohnung, nämlich das Recht, das Verdienst (dessen Genugthuungswerth) zu Gunsten derer, die man liebt, aufzuopfern, der großmüthigen Tugend verweigert werden? Die Menschen würden nicht so grausam sein, es zu verweigern und Gott ist doch besser als die Menschen.[1])

Zum Beleg eine Geschichte aus Frankreichs unglücklichen Tagen. Nachdem Eduard, König von England, Calais bis zum Aeußersten gebracht, willigte er ein die Stadt zu schonen, doch unter der Bedingung, daß die sechs Vornehmsten derselben mit dem Stricke am Halse in sein Lager kämen und sich ihm als Sühnopfer stellten. Als nun aber diese edlen Männer auf dem Punkte waren, dem unerbittlichen Zorne des Königs anheimzufallen, sagte Philippine von Hennegau, Eduards Gemahlin, zu ihm: „Wenn du mich würdig glaubst, mit dir zu siegen; wenn es wahr ist, daß ich der gemeinschaft-

---

[1]) Siebenzehn Jahre schon litt die heil. Lidwina an einem schmerzhaften Fieber, als ihr Engel sie fragte, ob sie, um ihre Verwandten aus dem Fegefeuer zu befreien, den Muth habe, noch zu leiden. „Bis zum Ende," lautete ihre Antwort. Und der Engel versicherte sie, daß das Fieber bis zu ihrem Tode dauern werde, und daß sie alsdann im Himmel sein werde wie eine Königin, umgeben von all' denjenigen, welche sie werde befreit haben.

lichen Sache gedient habe; kurz, wenn ich ein Recht habe, so mache ich Anspruch auf sie, weniger um diese tugendhaften Männer, als um deine Ehre zu retten. Wenn meine Bitten keine Kraft mehr haben, so flehe ich nicht, ich fordere; ich verlange ihre Begnadigung zum Lohne meiner Dienste, und ich muß sie erhalten." — „Frau," antwortete Eduard mit schlecht verhaltenem Zorne, „ich habe dir nichts abzuschlagen! aber du belästigest mich sehr in diesem Augenblicke, und ich möchte dich weit von hier wissen."

Diese Königin, welche fleht, diese Königin, welche fordert und Gnade für die Opfer der Gerechtigkeit erhält, indem sie an ihre Dienste erinnert, ist das Bild der reinen Seele, welche ihre Schmerzen mit denen des Erlösers vereinigt, um sie als eine allmächtige Bitte am Throne des Ewigen niederzulegen, Gnade verlangend für die, welche sie liebt.

Und Gott erzürnt sich nicht, wie dieser Monarch, vielmehr freut Er sich, verzeihen zu können; denn Er liebt diese Seelen, die Er nur ungern straft, und Er kann die nur lieben, welche seiner Liebe freien Lauf verschaffen, indem sie seine Gerechtigkeit besänftigen.

Untröstliche Wittwe, für dich besonders ist diese Lehre rührend; deinem Herzen besonders thut sie wohl. Du beweinest den, welchen der Tod, ein gar frühzeitiger Tod, dir geraubt hat, und du hast dir vom Gottesacker ein wenig von dem Staube mitgebracht, welcher

seinen Sarg bedeckt. Sein Andenken, dauerhafter als die Immortellen, mit denen deine frommen Hände das Kreuz geschmückt haben, welches seine Asche bewacht, dieses Andenken verscheucht des Nachts den Schlaf von deinen feuchten Augenlidern und am Tage sagst du dir in einer Schwermuth, die kein Geräusch zu zerstreuen vermag: Dort ist der Lehnstuhl, in dem er so gerne am Abende ruhte, um in herzlicher Vertraulichkeit mit mir zu plaudern und seine Kinder zu liebkosen. Dort ist sein Arbeitszimmer, wo ich so gerne ihn abholte, wenn der Tisch gedeckt war. Dies sind die Kleider, die er des Sonntags anzog, wenn er zu mir sagte: Komm, laß uns ein wenig die Sonne genießen, denn dieser Tag ist heiter, wie die Tage unseres Lebens. Da sind die Haare, die ich so gerne betrachtete, bei mir denkend: Er wird nicht sterben, bis sie weiß geworden, und bis dahin ist's noch lange. Ach, warum muß meine Pilgerschaft sich verlängern? Er ist fort. Und was soll mir jetzt diese Einöde, die man Welt nennt, diese Welt, in der ich allein bin, allein mit meinem Schmerze?

Weine, arme Gattin, ... weine ein wenig, aber wisse dennoch den Herrn zu preisen und dich zu mäßigen, um mit Liebe seine Hand, die dir so hart scheint, zu küssen. Sprich zu Ihm in tiefster und heiligster Ergebung: „Gepriesen seiest Du, Herr, in Deiner Strenge, wie in Deiner Milde. Du hast mir ihn gegeben, Du hast mir ihn genommen, Dein Wille geschehe. Ich

weine ihm nach, aber ich liebe Dich, und als Lohn dieser Liebe begehre ich nur eine Gnade von Dir, o mein Gott, nämlich daß Du meine Thränen zählen und seinem Schutzengel erlauben mögest, sie aufzufangen, um sie ihm mit den Worten zu bringen: Die, welche du liebtest, weint viel; treu deinem Andenken, hat sie nur Einen Wunsch: deine Schmerzen zu erleichtern, indem sie die ihrigen heiligt, und dich bald wieder zu sehen, wenn die Stunde der doppelten Befreiung schlagen wird, von welcher Stunde an sie dich auf ewig lieben zu können hofft."

Zweifle nicht daran, Gott neigt sein Ohr zum Gebete der Wittwe, und wenn du versucht wärest zu sagen: Er ist auf ewig verloren, denn der Priester hatte den Trost nicht, ihm zu sagen: Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir vergeben! ach! dann würde ich dich beklagen, würde dir aber dennoch sagen: Hoffe, denn Gott ist unendlich gütig; wir können nicht wissen, was in dem Herzen des Sünders unter der Einwirkung einer grenzenlosen Liebe in jenem letzten Augenblicke, welche für ihn die Zeit von der Ewigkeit trennte, vorging. Als schon seine Lippen sich schlossen, seine Glieder erstarrten, und kaum noch ein Lebensfunken sein Herz schlagen machte, da konnte noch dein heißes Gebet einen Tropfen Zerknirschung und einen Lichtstrahl in sein mit dem Tode ringendes Herz herabflehen. Und dieses Herz konnte noch unter der Einwirkung einer

mächtigen Gnade dieses Wort aussprechen, das du nicht gehört: Verzeihe mir, mein Gott! Und dieses Wort genügte vielleicht, um ihm den Weg zu jenem schönen Himmel zu bahnen, welcher eben so wohl den Reuigen, als den Unschuldigen versprochen ist. [1])

XXI. Kapitel.

Das Leiden verherrlicht die Seelen, welche in der Geduld ihre Größe zeigen.

Der Schmerz besitzt endlich in hohem Grade die Eigenschaft, zu verherrlichen; und zwar, wenn wir die Ehren dieser Welt für etwas halten wollen, so sage ich zuerst, daß eine schwere Prüfung, muthig ertragen, den Menschen in den Augen seiner Mitbrüder mit einem ehrfurchtgebietenden Nimbus umkleidet.

Ein Charakter muß, um groß, wahrhaft groß zu sein, dem Kreuze Christi gleichen, das heißt, er muß sich

[1]) Weit entfernt, durch diese Worte die Gleichgiltigen ermuthigen zu wollen, welche sich stets vernehmen lassen, später zu Gott zurückkehren zu wollen, sage ich ihnen im Gegentheile: Hütet euch! Gott hat sein Gefallen d'ran, einen Strich durch solche Rechnungen zu machen. Um sich bei dem Tode aufrichtig zu bekehren, um sein Leben zu beweinen, bedarf es einer außerordentlichen Gnade, und eine fünfzigjährige Gleichgiltigkeit ist kein Titel, um solche zu erlangen.

durch Höhe, Breite und Tiefe offenbaren. Die Höhe bekundet sich besonders durch Großmuth, die Breite durch Mildthätigkeit, die Tiefe aber tritt nur recht hervor durch eine heroische Ergebung inmitten der schwersten Prüfungen; denn wie der Sturm die Schule des Piloten, so ist die Widerwärtigkeit die des Starkmuthes.

Der Tod ist eine Zuflucht vor den Ungerechtigkeiten des Lebens, sagte ein Weiser des Alterthums. Viele wiederholen diesen Spruch im Unglücke und übersetzen ihn mit Selbstmord. Aber ein solches Benehmen ist weder eines Christen, noch eines Mannes würdig. Gott hat das Recht, uns unser Tagewerk aufzulegen, und wir dürfen nur zu Ihm gehen, wenn Er uns ruft. Wir haben einen Beruf hienieden zu erfüllen, und wer sich demselben entzieht, begeht ein größeres Verbrechen, als wer ihn schlecht erfüllt. Es steht uns nicht zu, unsere Pflichten zu wählen; und wo sie am dringendsten sind, da ist es auch am schändlichsten, sie durch feiges Fluchtergreifen zu verletzen.

Der Selbstmörder will sich rechtfertigen, indem er sagt: „Was soll ich in dieser Welt thun, wo ich von nun an unnütz bin?" Diesem aber sage ich im Namen Gottes: Es gibt nichts Unnützes in der Welt. Wenn du nicht mehr handeln kannst als Gerechter, so wisse als Gerechter zu leiden, und dein Beispiel wird heilsamer für die Menschheit sein, als deine Werke. Es gibt deren, die sich tödten, um der Schande eines unheil-

bringenden Bankerottes zu entgehen. Diesen sage ich: Entweder seid ihr schuldig, oder ihr seid es nicht. Wenn ihr nicht schuldig seid, so lebet, um es zu beweisen; seid ihr schuldig, so wisset noch zu leben, zuerst um abzubüßen, dann um wieder gut zu machen. Es gibt wieder Andere, die sich aus Eitelkeit tödten, und welche in dem eingebildeten Ruhme eines freiwilligen Todes eine Vergeltung für ihr Unglück suchen; und diese sind die Einfältigsten; denn es gibt hienieden nichts Rühmlicheres, als eine bescheidene Geduld inmitten großer Widerwärtigkeit.

Der Mensch kann Großes thun. Man sieht ihn oft den schrecklichsten Gefahren die Stirne bieten, um unter den Blicken der Menge das Leben seines Nebenmenschen zu retten. Man sieht ihn unter dem Feuer des Feindes furchtbare Wälle erklettern und in einem Augenblicke heiliger Begeisterung sein Leben opfern. Indessen sind diese glänzenden Thaten immer nur eine unvollkommene Offenbarung der moralischen Kraft, welche im Menschen liegt; denn man kann immer sagen, daß er in dem Ruhme, welcher aus diesen hohen Thaten entspringt, ein äußeres Mittel gefunden, welches wohl geeignet war, ihn zu ermuthigen. Aber wenn ein Mensch, durch einen langen und verborgenen Schmerz bis zur Ohnmacht entkräftet, dennoch stärker ist als der Schmerz; wenn er sich in die Aufgabe, die er als Unterdrückter zu erfüllen hat, selbst wenn ihm eine glänzende Rache

leicht wäre, zu schicken weiß; oder auch noch, wenn er ohne Zorn und ohne Schwachheit Verfolgung leidet um der Gerechtigkeit willen: ja, dann zeigt er die Größe seiner Seele. Er ist gezwungen, all' seine Energie zu sammeln und in sich selbst alle Hilfsmittel zu suchen, welche zum sichern Ziele führen, zu einem Siege, den die Welt nicht kennen soll. Und man wird auf den Stein, welcher seine irdische Hülle deckt, dies große Wort der Alten schreiben können: Hic jacet vir, Hier ruht ein Mann! Das war der Gedanke, den der Weise ausgedrückt hat mit den Worten: Der Geduldige ist mehr werth, als der Starke; wer sein Gemüth zu beherrschen weiß, ist stärker als ein Städte-Eroberer.

Alle Spiegel schmeicheln, nur der des Unglückes nicht; denn dieser allein zeigt uns äußerlich so, wie wir innerlich sind. Als Epictet denjenigen, der ihm das Bein gebrochen hatte, ruhig anredete: Ich habe dir ja gesagt, daß du es brechen würdest, lag in diesen Worten und in dieser Ruhe freilich viel Stolz, aber es war auch Größe darin; denn es war darin etwas von dem, was unserm Zeitalter fehlt, nämlich von jener moralischen Kraft, welche Starkmuth genannt wird.

Nichts ist schöner, als eine mit großer Demuth ertragene schwere Prüfung, und der Weise hatte wohl Recht, als er sagte, daß die Erde dem Himmel keinen

lieblicheren Anblick darbieten könne, als den Gerechten im Kampfe mit der Widerwärtigkeit.

Es gibt viele Sehenswürdigkeiten, welche man die Wunder der Welt nennt; begeistert steht der Wanderer vor einem Denkmal der Baukunst und staunt es an. Aber ein Wunder gibt es, das man nicht genug bewundert: eine Seele, die im Unglück Geduld und Freudigkeit zu bewahren versteht. Ich hätte es sehen mögen, das sanfte und ruhige Gesicht des Silvio Pellico unter den Gewölben von Spielberg, oder mehr noch die heiligen Petrus und Paulus, wie sie sich umarmten, als sie zum Tode gingen. Rom, das den Apostelfürsten herrliche Basiliken erbaut hat, bezeichnet auch mit frommer Pietät den Platz, wo diese Umarmung stattfand.

Was ist herrlicher, als der für das Heil der Menschen am Kreuze verblutende Heiland? Er war zwar überall und immer herrlich. Er war herrlich, als Er auf dem „Berge der Seligkeiten“ die Armen und Leidenden und Verfolgten selig pries; Er war herrlich, als Er auf den Gewässern des See's Tiberias inmitten des Sturmes die Kleinmüthigkeit seiner Jünger tadelte und dem Meere und Winde gebot; Er war herrlich in seiner Verklärung auf Tabor, herrlich, als Er auf dem Füllen einer Eselin reitend unter Hosannarufen des Volkes seinen letzten Einzug in Jerusalem hielt. Aber nie war Er so herrlich, als in jenem Augenblicke, da Er, zwischen Himmel und Erde hangend, von Schmerzen ganz gebrochen, am

Schandholze, an das die Liebe den Erlöser gefesselt, noch Kraft genug in seinem Herzen fand, um seine anbetungswürdigen Augen gen Himmel zu heben, und, sich selbst vergessend, zu seinem Vater flehte: Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.

Als einst die Söhne des Zebedäus, die Apostel Jakobus und Johannes, noch unvollkommen und voll von Gedanken an Auszeichnung und Größe, zu dem Heilande herantraten und baten, daß der Eine zu seiner Rechten und der Andere zu seiner Linken in seinem Reiche sitzen möge, da antwortete Er ihnen: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ Sie antworteten: „Wir können es.“ Und Jesus sprach zu ihnen: „Meinen Kelch werdet ihr allerdings trinken; zu sitzen aber zu meiner Rechten oder Linken steht nicht bei mir zu geben euch, sondern denen es bereitet worden ist von meinem Vater.“ An alle seine Jünger, aber besonders an diejenigen, denen ein höheres Verdienst vorherbestimmt ist, richtet Jesus die Frage: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?“ Und sie nehmen den Kelch von Ihm an als ein Zeichen besonderer Gnaden, die Er ihnen erweisen will. Eine solche Verherrlichung des Leidens ist außer dem Christenthume nicht bekannt. Aber auch die natürlichen Tugenden der Heiden scheint Gott mit Vorliebe durch Unglück und Leiden zu prüfen und zu läutern, wohl um auch diese Seelen an sich zu ziehen

durch die Erkenntniß, wie eitel und nichtig alle irdische Größe ist. Homer, Themistokles, Phokion, Hannibal, ja fast alle großen Männer des Alterthums endigten im Unglück. Ich höre Scipio ausrufen: „Undankbares Vaterland, du wirst meine Gebeine nicht besitzen!“ Ich sehe Cicero's Haupt an die Rednerbühne des Forums angenagelt. Wo ist ein Held, für den das Leben nicht voller Bitterkeit war? Wo ist ein Genie, dem das Unglück die Krone aufzusetzen vergessen hätte? Der blinde Belisar bettelt sein Brod in den Straßen von Byzanz. Dante kannte erst das Lächeln in dem Augenblicke, in welchem der Tod seine welke Stirne küßte. Camoëns erlosch in einem Spitale. Tasso, eingeschlossen als ein Irrsinniger, wünscht sich die Augen der Katze, um seine unsterblichen Verse zu schreiben. Milton lebte blind, wie Homer. Christoph Columbus kam mit Ketten beladen aus der Welt, die er entdeckt hatte, zurück. Gilbert starb vor Elend; und der Riese der neueren Zeit, Napoleon I., erhielt auf einem einsamen Felsen Zeit, um über die Eitelkeit alles irdischen Glanzes nachzudenken.

Wie haben diese großen Männer ihr Unglück benützt? Ihre Tugend sollte im Unglück verherrlicht werden; aber sie hat die Prüfung oft nicht bestanden und war nicht stark genug, um sich in den Leiden zu bewähren. Willst du einen wahrhaft großen Charakter sehen, so schaue Johannes den Täufer, den Vorläufer unseres Erlösers.

Hat er jemals nach der Gunst der Menschen gestrebt? Und womit glänzt er, wenn nicht mit der Härte seiner Lebensweise und der Tiefe seiner Demuth? Denn während Alle zu ihm kommen an den Jordan, denkt er nur daran, auf einen Größern hinzuweisen, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig sei, und faßt seinen Beruf, dem er treu bleibt bis zum Tode, in dem Worte zusammen: „Er muß wachsen, ich aber abnehmen.“ Er endigt im Kerker und fällt der Leidenschaft eines Weibes zum Opfer, die nicht ruht, bis sie sein Haupt auf dem Teller sieht.

Das ist die Herrlichkeit der Tugend, welche Christus uns gelehrt hat. Wie viel mußten die Heiligen leiden, um die Herrlichkeit ihrer Tugend zu bewähren! Von den Schaaren unzähliger Martyrer nicht zu reden, die sich durch Leiden und Tod die Krone der Unsterblichkeit erworben haben, wie haben Chrysostomus, Athanasius, Gregor VII. ihre Tugend verherrlicht, wenn nicht durch Verfolgung und Verbannung? Oft war es die Bosheit der Menschen, deren sich Gott bediente, um die Tugend seiner Diener zu prüfen, insbesondere der Neid.

Du Guesclin wurde nach manchen Heldenthaten, und nachdem er mehrere Jahre im Dienste des Königs zugebracht, durch die Höflinge bei dem Monarchen angeschwärzt und in Folge dessen kalt von ihm empfangen. Als er aus dem Palaste ging, den er nicht wieder sehen sollte, kniete er nieder und seinen Degen zwischen den

gefalteten Händen haltend, rief er aus: „Ruhmreicher Degen, je mehr Feinde ich mit Gottes Beistand und deiner Hilfe besiegt habe, desto mehr habe ich mir deren bei dem Könige gemacht.“ Mit diesen Worten malte der treue Soldat in einem Zuge den häßlichen Geist des Neides und die Unbeständigkeit des irdischen Glückes.

Der Neid ist die bösartige Leidenschaft, welche zu allen Zeiten Uneinigkeit schüret, Zwietracht säet und Verleumdung ausstreut. Der Neid ist es, durch welchen das Verderben in die Welt kam, welcher Abels Blut vergoß, Joseph verkaufte, David verfolgte, Christus den Herrn kreuzigte. Es war das Lächeln des Neides, das auf den Lippen der Pharisäer spielte, als sie Ihn sterben sahen.

Sollte ich vielleicht Jemand zu trösten haben, der von dem Neide Anderer zu leiden hat? Vor Allem müssen wir uns hüten, leicht zu glauben, daß wir beneidet werden, wenigstens mit solchem Neide, aus welchem Feindschaft entsteht. Wenn es wahr ist, was ein Denker gesagt hat, der Neid lasse sich zumeist nur an die „Größen“ heran, so muß Jeder, der bescheiden von sich denken will, sich für zumeist vor dem Neide geschützt halten. Indeß kann es deren geben, denen „das Geräusch, das ihnen nicht selbst gilt, zur Last fällt,“ auch wenn es sich nicht um „Größen“ handelt. Wenn du von ihnen zu leiden hast, so laß dir das Leiden eine Warnung sein, das Gute, das an dir ist, beschei-

den zu verbergen, es so zu bewahren, daß du dessen nicht unwürdig werdest, und so zu benützen, daß du Gott über den Gebrauch seiner Gaben Rechenschaft geben könnest.

Wer hatte mehr Grund, seine Thaten bekannt zu machen, als Jesus? Er mußte sie auch bekannt machen, um uns von seiner Gottheit zu überzeugen, aber Er wählte dafür seine besonderen Zeugen und hat diesen allein die größten seiner Thaten kundgemacht. Und erst nach seiner Himmelfahrt sollten diese in der ganzen Welt seine Größe verkünden. Wie oft hat Er während seines Lebens verboten, seine wunderbaren und segensreichen Thaten bekannt zu machen! Und Er hat zugelassen, daß Er von den Meisten nicht gekannt, von Vielen mißkannt und verachtet wurde. Er läßt jetzt zu und wird es zulassen bis an's Ende der Welt, daß nur diejenigen Ihn anerkennen, die Ihn anerkennen wollen.

Jesus mußte durch Leiden in seine Herrlichkeit eingehen. Wer mit Ihm verherrlicht werden soll, muß mit Ihm leiden.

XXII. Kapitel.

Mit Ergebung leiden, heißt Gott durch große Liebe verherrlichen.

Die Herrlichkeit der Auserwählten, jene durch nichts getrübte Herrlichkeit, welche Gott Denen aufbewahrt hat, die Ihn lieben, diese ist vor Allem der Lohn, welcher den gerechten Ehrgeiz frommer Seelen anspornen soll. Darnach strebte eine heilige Theresia, als sie ausrief: „Ich sage es frei; wenn man mich fragte, was ich lieber wollte, entweder alle Mühseligkeiten dieser Verbannung bis zum letzten Tage der Welt ertragen und dann einen auch noch so kleinen Grad im Himmel höher steigen, oder jetzt in denselben eintreten, zwar ohne etwas zu leiden, aber auch mit geringerer Herrlichkeit: von ganzem Herzen würde ich einwilligen, das Glück, die Größe meines Gottes etwas näher betrachten zu können, um den Preis aller irdischen Mühen und Leiden zu erkaufen.“ [1]) Nun ist aber nichts geeigneter, uns diese

---

[1]) Der heil. Ansgar, Apostel des Nordens, ward eines Tages während einer Verzückung in den Wohnsitz der Auserwählten versetzt. Voll Verwunderung beim Anblicke der unermeßlichen Größe der Herrlichkeit, welche Gott jedem Opfer, jedem Schmerze der Heiligen aufbewahrt, rief er aus: „Herr, ich

Herrlichkeit zu vermehren, als eine heilige Ergebung im Leiden. Warum? Weil es Gott gefällt, die zu verherrlichen, welche Ihn verherrlichen, und weil in einem gebrechlichen Geschöpfe nichts mehr zur Verherrlichung Gottes beiträgt, als vollkommene Ergebung in seinen heiligen Willen bei großer Trübsal.

Was will das heißen, mit Ergebung leiden? Mit Ergebung leiden, heißt zuerst, viel lieben.

Lieben! Wir werden vielleicht nie begreifen, wie viel ein Act vollkommener Liebe Gott verherrlicht und uns seine Gewogenheit erwirbt. Eines Tages, als die hl. Theresia am Fuße eines Kreuzes kniete und es mit ihren Thränen benetzte, in die Seligkeit dieser Liebe ganz versunken, sagte Jesus zu ihr: „Deine Liebe, Theresia, ist mir so angenehm, daß, wenn ich die Welt nicht erschaffen hätte, ich sie jetzt erschaffen würde, um sie belohnen zu können!“ Was ist eigentlich die Verherrlichung? Die Verherrlichung oder der Ruhm ist nach dem hl. Thomas die einem vernünftigen Wesen wegen seiner bekannten Vortrefflichkeit erwiesene Huldigung. Nun aber gibt nichts der Vortrefflichkeit Gottes ein glänzenderes Zeugniß, als die Liebe zu Ihm.

Man kann, ohne das Lob zu erschöpfen, zu Jemand sagen: Ich schätze dich, ich bewundere dich, ich achte dich

---

beschwöre Dich, gestatte mir, aus diesem glorreichen Aufenthalte noch auf einige Jahre zu meinen Brüdern auf die Erde hinabzusteigen, um dort zu kämpfen und zu leiden!“

hoch; sagt man aber: Ich liebe dich, so ist Alles gesagt; es bleibt nur übrig, aufrichtig zu sein und diese Aufrichtigkeit zu beweisen, und man hat die Sprache des Herzens, die Sprache des Lobes erschöpft. Zu Gott sprechen: Herr, ich liebe Dich über Alles in der Welt, heißt Ihm sagen: Herr, Du bist das Beste, das Schönste, das Vollkommenste, das Liebenswürdigste, was es gibt; auch gebe ich Dir, ich sage nicht mein Vermögen, meine Ehre, meinen Leib, mein Denken und Wollen, nein, ich gebe Dir mein Herz und mit meinem Herzen Alles, was ich Dir geben kann. O mein Gott, Du bist so schön, so gut, daß ich Dich zum alleinigen Könige meiner Seele mache. Befiehl, daß ich gehorche, damit ich mich aufopfere; denn indem ich mich aufopfere, kann mein Herz, das die Seligkeit, Dir seine Liebe beweisen zu können, berauscht, Dir in unbeschreiblicher Freude sagen: O mein Gott, ich liebe Dich!

Das ist der Sinn jener Worte: Ich liebe Dich über Alles; es wäre ein furchtbarer Abfall von Gott, wollte der Mensch etwas Anderes, als Ihn, auf diese Weise lieben. Gott verlangt diese Liebe mit größter Eifersucht, weil Ihm allein, als dem vollkommensten Wesen, die höchste Verherrlichung mit der höchsten Liebe zukommt. Daher hat Er auch nichts unterlassen, um auf Erden das Königthum der Herzen zu erlangen, und Er stellt im Himmel seine Allmacht zum Dienste seiner Anerkennung, um die zu verherrlichen, welche Ihn

geliebt haben und lieben, um Ruhm mit Ruhm zu belohnen. Diese Liebe aber offenbart sich am besten in der Prüfung.

Was ist die Prüfung? Die Prüfung ist der verhängnißvolle Augenblick, den Gott einem freien Geschöpfe anberaumt, um die Größe seiner Liebe zu ermessen. Die Prüfung in der That liefert der menschlichen Freiheit Gelegenheit, wählen zu können zwischen ihrem eigenen Willen und dem Willen Gottes. Je größer die Neigung ist, die zu einer verkehrten und dem Willen Gottes entgegengesetzten Selbstliebe hinzieht, desto stärker muß die Liebe Gottes sein, um sie zu überwinden. Die Liebe steht in geradem Verhältnisse zu der Gewalt der Prüfung, welche sie besteht. Der Mensch hat nun aber natürlich eine um so stärkere Neigung, sich des Schmerzes und Leidens zu entledigen, je größer das Leiden ist. Alle Leiden, welche die Liebe Gottes von uns verlangt, sind also Prüfungen, bei denen sich die Stärke unserer Liebe kundgibt; sie fordern Selbstverleugnung und geben Zeugniß für die Liebe Gottes, die in uns besteht.

Der Schmerz ist eine schwere Prüfung; er führt den Menschen auf seine Ohnmacht zurück und läßt ihm weiter nichts, als seinen Willen, mit welchem er sich in den Schmerz ergibt oder nicht. Die Ergebung reicht hin, um den Schmerz, den wir nach Gottes Willen ertragen, zu heiligen. Das veranlaßte den hl. Gregorius zu sagen: „Um Martyrer zu sein, bedarf es

keines Eisens und keines Feuers: es genügt die Ergebung in dem Leiden." Je länger der Schmerz dauert, je weniger Trost wir dabei haben, desto größer ist das Verdienst der Liebe, die ihn geduldig erträgt. Aber es kann geschehen, daß die Größe des Schmerzes dem Leidenden das Bewußtsein und die Freiheit nimmt. Dann hört mit der Prüfung auch das Verdienst auf.

Es kann sein, daß das Leiden die Seele hindert, dasjenige zu thun, was sie aus Liebe zu Gott zu thun gedachte. „Bisweilen," sagte ein junger Mann, „schien es mir, daß, wenn meinem Herzen Kraft zu Gebote stände im Verhältniß zu meinem Muthe, ich etwas für Gott und für die Menschen thun würde; aber bald folgt Erschlaffung in der Begeisterung, und dieses arme Herz leistet mir keinen andern Dienst, als daß es mich einen baldigen Tod gewahren läßt." Aber Gott verlangt nicht von uns große Thaten, Er verlangt nur was wir können, den guten Willen; Er nimmt sogar den Willen, etwas Gutes zu thun, zu demselben Werthe an, als wenn wir es wirklich thäten, wofern der Wille ein ernstlicher ist und nur durch die Unmöglichkeit oder Unfähigkeit der Kräfte an der Ausführung gehindert wird.

Der Schmerz, den uns Gott schickt, hat auch eben deswegen mehr Verdienst, weil er nicht Gegenstand unserer freien Wahl ist, ausgenommen in wiefern wir uns freiwillig in denselben ergeben. Das Kreuz, welches uns Gott schickt, ist gewöhnlich nicht das, welches wir vor-

gezogen hätten; dies hat auch die Heiligen veranlaßt, zu sagen, eine demüthige Ergebung sei verdienstvoller, als die Wunder einer freiwilligen Kasteiung. „Die Kreuze, welche wir uns selbst auflegen, haben stets etwas Kleinliches, weil etwas von dem Unsrigen dabei ist, sagt der liebenswürdige heil. Franz von Sales; d'rum laßt uns auch mit Liebe die Kreuze annehmen, die wir nicht selbst gewählt, sondern von der Hand Gottes empfangen haben; wir wollen sie segnen und lieben; denn sie duften den Wohlgeruch des Himmels, woher sie kommen. Wo weniger nach unserer Wahl ist, da ist mehr Gott Gefälliges. Ich liebe unendlich mehr das Leiden, das von unserm himmlischen Vater, als das, welches von unserm eigenen Willen kommt. Lasset uns genießen den Wermuth, trinken die Galle und hinabschlucken den Essig der zeitlichen Bitterkeiten, weil es unser Heiland will. Wie die Flamme sich nährt zwischen den Dornen, so wächst die zeitliche Liebe viel besser inmitten der Trübsal, als in der Zufriedenheit."

Der Schmerz ist eine schwere Prüfung, und wenn er mit Ergebung ertragen wird, ein großes Verdienst, weil wir großer Selbstüberwindung bedürfen, um Dem, welcher uns das Leiden schickt oder, obgleich Er uns davon befreien könnte, es zuläßt, sagen zu können: „Herr, Du übergießest meine Seele mit Bitterkeit, aber ich liebe Dich! Du läßest zu, daß Dein Kind, dessen Unschuld Du kennest, in seinen reinsten Absichten ver-

leumdet werde, aber ich liebe Dich! Zu dem Tode hast Du gesagt: Laß diese Blume welken, welche nur wenige Sonnen gesehen und welche seine Freude ausmacht, aber ich liebe Dich! Du hast der Krankheit, einer grausamen und langen Krankheit gesagt: Entfärbe dieses sich selbst bewundernde Antlitz, aber ich liebe Dich! Du siehst meine Thränen, man spottet dieser Thränen und Du hilfst mir nicht, aber ich liebe Dich! Du quälst mich auf wunderbare Weise, aber ich liebe Dich, Dein Wille geschehe und Dein Wille sei gebenedeit!"

O wer könnte die Bewunderung schildern, welche die Engel bei den Worten dieser von der Hand des Allerhöchsten zermalmten Seele empfinden? Welches Opfer ist ihrem Opfer, welche Liebe ihrer Liebe, welche Huldigung ihrer Huldigung vergleichbar? Der Herr kann alsdann sagen: Mein Reich ist fest gegründet in dieser Seele. Ich sehe jetzt, daß sie mich mehr liebt, als Alles in der Welt, daß sie mich mehr liebt, als meine Gaben, und daß ich durch meine anbetungswürdigen Vollkommenheiten allein der König ihres Herzens bin. Er kann zu den Ihn umgebenden Engeln sagen: O ihr, die ich mit meiner Gunst überhäuft, und die ihr meine Herrlichkeit sehet, wenn ihr an der Stelle dieser Seele wäret, wenn ihr zertreten, gekreuzigt, verlassen wäret, wie sie, würdet ihr mich noch lieben, wie sie, noch preisen, wie sie? In seinem Triumphe kann Er, wie ehemals, zum Fürsten der Hölle sagen, als Er ihm

Job, das vergebens von ihm zerschlagene Opfer, zeigte: Geh, Satan, vergebens rufst du dich zum Könige der Welt aus, denn es gibt auf Erden noch eine Seele, welche mich selbst in dem Schmerze zu lieben weiß.

„Wenn wir etwas in der Stunde des Todes bedauern dürften, sagt Bossuet, so wäre es, daß die Zeit, für Gott zu leiden, vorüber und folglich das Mittel, uns mehr zu bereichern, uns genommen ist. Das ist vielleicht das Einzige, was wir jetzt vor den Engeln voraus haben; sie können wohl die Gefährten unseres Herrn, nicht aber die Theilnehmer an seinem Tode sein. Diese glückseligen Geister können zwar als brennende Opfer einer heißen Liebe vor dem Angesichte Gottes erscheinen; aber ihre leidensunfähige Natur erlaubt ihnen nicht, im Leiden die Proben ihrer Liebe abzulegen und die Ehre zu empfangen, die dem Liebenden so süß ist, nämlich bis in den Tod zu lieben, und selbst aus Liebe zu sterben. O, welche große Gnade, zu lieben und zu leiden, leidend zu lieben und liebend zu leiden!"

Seht den heiligen Patriarchen Abraham; er war reich, er war glücklich; denn er sah in dem Kinde, das Gott ihm gegeben, die Hoffnung seines Geschlechtes heranwachsen. Wohl wird er jeden Tag beim Aufgehen der Sonne, welche die Wiesen befruchtete, auf denen seine Heerden weideten, sein durch die Jahre gebleichtes Haupt entblößt, seine Kniee gebeugt und seine Hände gefaltet haben, um Gott mit dankerfülltem Herzen zu

sagen: Mein Gott, ich bete Dich an, ich liebe Dich! Aber Gott wollte die Größe dieser Liebe kennen und sagte eines Tages zum heil. Patriarchen: „Nimm deinen einzigen Sohn, den du so lieb hast, Isaak, und zieh' in's Land des Gesichtes und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem der Berge, den ich dir zeigen werde."

„Also stand Abraham des Nachts auf und zog nach dem Orte, den Gott ihm anbefohlen hatte. Er nahm das Holz zum Brandopfer und legte es seinem Sohne Isaak auf die Schultern; er selbst aber nahm das Feuer und das Schwert. Und als Beide miteinander gingen, sprach Isaak zu seinem Vater: Mein Vater! Und er antwortete: Was willst du, mein Sohn? Siehe, sprach er, hier ist Feuer und Holz, aber wo ist das Thier zum Brandopfer? Abraham aber sprach: Gott wird sich ein Schlachtopfer ausersehen, mein Sohn. Also gingen Beide miteinander weiter. Und sie kamen an den Ort, den Gott ihm gezeigt hatte, und er baute daselbst einen Altar, und legte das Holz darauf. Und als er seinen Sohn Isaak gebunden hatte, legte er ihn auf den Altar über die Lage des Holzes. Und er streckte seine Hand aus und ergriff das Schwert, um seinen Sohn zu schlachten."

Ueberaus schwierig war diese Prüfung gewesen, und der heilige Patriarch bestand sie. Indem er das Schwert zückte, sprach er gleichsam zu Gott: Ich liebe Dich mehr als mich selbst; denn um Dir zu gefallen, schlachte ich Dir dieses Kind, welches mir theuerer ist, als mein

Leben. Das war genug. „Und siehe, der Engel des Herrn rief vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich! Und er sprach zu ihm: Strecke deine Hand nicht aus über den Knaben und thu' ihm nichts zu leid: denn nun erkenne ich, daß du Gott fürchtest und auch deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen." Ja, durch seine große Ergebung in einer solchen Prüfung hat der heilige Patriarch Abraham Gott das Maß seiner Liebe besser zu erkennen gegeben, als durch alle Werke. Auch wundere ich mich nicht, hierauf den Allmächtigen ausrufen zu hören: „Ich habe bei mir selbst geschworen, weil du das gethan und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen, so will ich dich segnen und deinen Samen mehren, wie die Sterne und wie der Sand, der am Ufer des Meeres ist; dein Same soll besitzen die Thore seiner Feinde, und in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde, weil du meiner Stimme gehorcht hast." [1])

Auch begreife ich nun, daß die Marter heiligt und daß durch dieselbe ein schwaches Geschöpf den Raum, welcher den Scheiterhaufen von den höchsten Herrlichkeiten des Himmels trennt, in einem Augenblicke durchschreiten kann. Die Marter heiligt, weil sie im höchsten Grade ein Liebesact ist. Sie ist ein Act vollkom-

[1]) Genesis XXII.

mener Liebe; durch sie wird die stärkste Versuchung überwunden. Gott ist wunderbar in seinen Heiligen, sagte der Prophet, und was er von den Heiligen überhaupt sagte, gilt besonders von den Martyrern. Ja, Gott war wunderbar in seinen Martyrern, nicht nur weil Er seine Güte und seine Macht offenbarte, indem Er ihren Muth stärkte, sondern auch weil die Liebe Ihm in diesem letzten Augenblicke das glorreichste Zeugniß gab.

Weißt du, was die heilige Agnes sagen wollte, als sie den Richtern antwortete: „Ich bin eine Christin?“ O, ihr dreizehnjähriges Herz sagte zu ihrem Herrn: Mein Jesus, ich liebe Dich! Ich liebe Dich mehr als meine Jugend, mehr als meinen Vater, mehr als meine Mutter, mehr als mich selbst. Ich liebe Dich mehr als Alles in der Welt; denn Deinetwegen nehme ich Abschied von den Strahlen der Sonne, von dem Dufte der Blumen, von den lachenden Freundinnen, von aller Freude der Welt. Ich liebe Dich, denn für Dich werde ich leiden, für Dich werde ich sterben! Ich werde sterben, und weinend werden diejenigen zurückbleiben, welche mich lieben und welche ich liebe. Ich hätte noch leben können, o mein Jesus, ich hätte reich, glücklich und stolz leben können; aber lieber will ich leiden und sterben und Dir sagen: Ich liebe Dich, als leben und genießen und Dir sagen: Ich verleugne Dich.“

Nein, nicht der Tod macht die Martyrer, sondern die Liebe, welche stärker ist als der Tod. Die

Liebe heiligt, und Gott krönt die Liebe, weil sie Ihn verherrlicht. Darum eben wird Maria die Königin der Martyrer genannt, weil sie nämlich, die unbefleckte Gottesmutter, zwar keinem blutigen Tode erlag, nicht auf einem Scheiterhaufen ihr Leben Gott zum Opfer gebracht, aber auf dem Kalvarienberge Gott Alles gegeben hat, was sie geben konnte. An diesem Tage, wo die Felsen sich spalteten und die Sonne sich verhüllte, gab Maria für das Heil der Welt und den Ruhm des Ewigen Den hin, welchen sie mehr liebte, als ihr Leben, sie gab ihren einzigen Sohn. Ihre tiefe Ergebung in die Beschlüsse des Allerhöchsten verlieh in diesem Augenblicke der trauernden Mutter einen himmlischen Reiz und die Liebe flocht ihr die Krone der Königin, indem sie über ihren Schmerz siegte. [1])

Es gibt Seelen, die unter dem Drucke der ihnen unverdient scheinenden Prüfung ausrufen: Gott verläßt mich! Ich bin in seinen Augen ohne Zweifel ein Gegenstand des Abscheues: wenn das nicht wäre, wie könnte

---

[1]) Es ist Lehre sämmtlicher Kirchenschriftsteller, daß Maria solche Schmerzen gelitten, solche Angst ausgestanden habe, daß sie ohne besondere Hilfe Gottes hätte erliegen müssen. Kein Geschöpf hat den schönen Namen „Martyrin" mehr verdient, als sie; denn kein Herz wurde schmerzlicher gemartert, als das ihrige. „Die Gewalt des Schmerzes, sagt der heil. Bernhard, hat dergestalt ihre Seele durchbohrt, daß wir mit Recht sagen können, sie sei mehr als Martyrin, weil das Gefühl des Mitleids bei ihr alle Schmerzen des Körpers übertraf.

Er mich so heimsuchen? Arme Seelen! warum muß die Empfindsamkeit eines nur halb aufgeklärten Gewissens dazu dienen, euch zur Verzweiflung zu führen? Nein, der Herr verläßt euch nicht, Er haßt euch nicht. Im Gegentheil, Er liebt euch und weiß, daß auch ihr Ihn liebet. Und da Er weiß, daß ihr Ihn liebet, so ist Er euer versichert, und sieht voraus, daß ihr durch diese Liebe über die Prüfungen siegen werdet, die Er euch bereitet; daher läßt Er euch im Gefolge von Jesus, Maria und allen Heiligen den Weg zur Herrlichkeit über den Kalvarienberg nehmen.

„Wenn Gott eine Seele zur Herrlichkeit der Auserwählten erlesen hat, sagt der Apostel, so hat Er sie auch dazu bestimmt, hienieden dem Bilde seines einzigen Sohnes gleichförmig zu sein.“ Wie kann aber eine Seele dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig sein? Durch Verherrlichung? O durch Verherrlichung! Der Sohn Gottes war auf Tabor verherrlicht; aber dieser Glanz dauerte nur eine Stunde! Durch Macht? Nein, denn es ist selten, daß Gott ein Geschöpf dazu vorherbestimmt, Wunder zu wirken. Durch Heiligkeit? Ja, aber welches ist das unverkennbarste Merkmal der Heiligkeit des Menschensohnes? Ich will es dir sagen: Dieses Merkmal ist die Ergebung in den Schmerz. Ecce homo! Seht, welch' ein Mensch! Betrachte Ihn, wie Pilatus Ihn zeigt, mit seinem Rohr, mit seiner Dornenkrone, mit seinem zerfleischten, entstellten, mit

Schmach bedeckten Antlitz. Es ist der Mann des Schmerzes, mit seinem brennenden Herzen und seinem sanften Blicke. Laß uns Ihn gut betrachten; betrachten wir Ihn zu jeder Zeit und besonders wenn wir selbst leiden; denn das ist das Bild, welches wir in der Betrübniß nachahmen sollen, bevor im Schooße der ewigen Herrlichkeit die Strahlen seiner Gottheit sich in uns abspiegeln. Weg also mit den Träumen eines beständigen Glückes, welches uns nur verhindern würde, Gott im Leiden unsere Liebe zu bezeigen! Gepriesen sei der Schmerz, welcher die frommen Seelen von der Tyrannei eines nach irdischem Glücke strebenden Willens befreit und ihnen mit dem Marterthum die ewige Herrlichkeit bringt!

XXIII. Kapitel.

Wer mit Ergebung leidet, verherrlicht Gott, indem er auch Andere Ihn lieben lehrt.

Wer Gott liebt, hegt auch Verlangen, diejenigen, die Ihn nicht kennen, Ihn kennen zu lehren, und denjenigen, die Ihn nicht lieben, Liebe zu Ihm einzuflößen. Gibt dies Verlangen sich durch große Thätigkeit kund, so nennt man es apostolische Liebe. So schön ist dieses Apostolat in den Augen des Allmächtigen, daß der Prophet bewundernd ausrief: Wie

schön sind die Füße Derer, die das Evangelium des Guten, das Evangelium des Friedens verkünden! Einen großen Schmerz mit Stärke ertragen, ist nun aber oft ein herrliches und rührendes Apostolat; denn eine heilige Ergebung gibt ein herrliches Beispiel, welches ein heißes Sehnen, einen lebhaften Glauben und eine feste Hoffnung voraussetzt.

Wer sich längere Zeit einer sehr unglücklichen, aber mild ergebenen Seele gegenüber findet, wird bald von einer heilsamen Bewunderung durchdrungen werden. Als der römische Hauptmann den Heiland leiden und sterben sah, schlug er sich an die Brust und sprach: „Wahrlich, dieser Mensch war Gottes Sohn.“ Und dies sagte er, nicht allein weil er Zeuge gewesen, daß die Felsen sich spalteten, die Erde bebte, die Sonne sich verhüllte und die ganze Natur in Verwirrung gerieth, sondern auch, weil er in dem hehren Antlitze, dem sanften Auge dieses Sterbenden, ungeachtet des Todeskampfes, ungeachtet der Schmerzen, eine Schönheit entdeckt hatte, die sein Soldatenherz rührte und ihn eine Kraft erkennen ließ, die übermenschlich war.

Der glückliche Soldat! er hatte mehr, als die durch die Macht Jesu in Verwirrung gebrachte Natur, gesehen. Er hatte Ihn selbst gesehen und erkannt an dem Wunder seiner Geduld und seiner dem Schmerze weit überlegenen Liebe. Er hatte Ihn gesehen, wie Er durch seine Standhaftigkeit seine Unschuld bewies und durch seine Unschuld

alles Schändliche seines Todes zurückstieß. Er hatte den Verfolgten für seine Verfolger beten, den aus Haß von der Menschheit Ausgestoßenen aus Liebe die Menschheit retten sehen. O das genügt! Bei diesem Anblick fühlt der Soldat sich in einen andern Menschen umgewandelt, seine Vorurtheile weichen, seine Leidenschaften schweigen und sein durch den Anblick des schon erkalteten Sühnopfers umgestaltetes Herz willigt ein, sich selbst aufzuopfern, um der Größe eines solchen Opfers zu entsprechen.

So predigten die Martyrer; sie predigten, indem sie ihr Blut vergossen, und dieses Blut wurde der Same neuer Christen; denn das Blut ist das mächtigste Wort, mit welchem der Mensch seine Gedanken auszudrücken vermag. Raffte Perpetua in der Mitte des Amphitheaters die zerrissenen Stücke ihres Kleides zusammen, löste Eulalia auf dem Scheiterhaufen ihre Haare auf, um sich gegen die Blicke der Menge zu schützen, so lag in diesem Anblick eine Belehrung, die den Geist erleuchtete und das Herz umwandelte. Wie viele der Zuschauer fühlten sich da nicht gerührt und hingerissen und riefen aus: Ich bin Christ! Christ bin ich, weil die Gottheit aus dem Frieden dieses Antlitzes, aus der Milde dieses Blickes leuchtet. Christ bin ich, denn Der eine solche Hoffnung in der Qual, eine solche Bescheidenheit im Tode dem Herzen seiner Kinder eingeflößt hat, muß Gottes Sohn sein.

Gott Lob! der Geist der Martyrer ist von der Erde noch nicht gänzlich verschwunden; vielmehr wirkt tagtäglich der Anblick irgend einer rührenden Ergebung Wunder, die wir kaum ahnen.

Ein achtzehnjähriges Mädchen, das man so oft das Loos der Armen mit unerschöpflicher Zärtlichkeit hatte mildern sehen, war seit fünf Jahren von einem furchtbaren Krebsleiden heimgesucht. Das Uebel griff immer mehr um sich und verzehrte ihr jungfräuliches Gebein, wie eine verheerende Feuersflamme. Unmöglich ist's mir, die Qualen zu beschreiben, welche dieses Kind litt; das vermöchten kaum diejenigen, welche Aehnliches leiden; schrecklich aber, denk ich mir, muß es sein, sich so zernagen zu fühlen und ohne Hoffnung denken zu müssen, daß bei jedem Biß der Tod einen Schritt vorwärts macht. Dieses junge Mädchen sagte aber nicht wie der Stoiker: O Schmerz, du bemühst dich umsonst: denn du wirst mich doch nie glauben machen, daß du ein Uebel seiest! Nein, dazu hatte sie zu viel Geduld und zu wenig Stolz. Sie schwieg, und wenn sie den Mund öffnete, so that sie es, um den Herrn zu preisen, der ihr diese Prüfung geschickt. Jedermann war über die Ergebung, die sie bei solcher Qual zeigte, überrascht, und da nun Alle an ihrem Aufkommen verzweifelten, sagte ihr eines Tages Jemand ganz gerührt: Mein Kind, welches ist die erste Gnade, die du von Gott begehrest, wenn du bei Ihm sein wirst? Und das Mädchen antwortete, ohne zu

ahnen, wie edel ihre Antwort sei: Ich werde meinen Wohlthätern die Gnade erbitten, Ihn so lieben zu können, wie ich Ihn liebe.

Ihr heilige Seelen, die ihr leidet! Kranke und Gebrechliche, die ihr über euerem Schmerze noch bedauert, nichts mehr für Gott und die Menschen thun zu können: sehet da ein Muster für euch! Bedenket, daß eine solche Antwort geeigneter war, zu rühren, als viele Worte und lange Reden. Es gibt Umstände, wo es sehr schwer ist, nicht gerührt zu werden, und wo man nicht gerührt wird, ohne zugleich besser zu werden oder wenigstens besser werden zu wollen. Zweifelt ihr etwa daran, so höret folgende Geschichte; sie ist eben so schön, als meisterhaft erzählt:

„Unser Zeitalter erinnert sich noch, welcher Berühmtheit vor einem Vierteljahrhundert ein Mann genoß, der in Ausübung der Wundarzneikunde eben so viel Unerschrockenheit der Seele als Sicherheit der Hand an den Tag legte. Schon vorgerückt an Jahren sah dieser Mann, der Wundarzt Dupuytren, einst eine einfache, ernste und zugleich sanfte Gestalt, in der er sogleich einen Landgeistlichen erkannte, in sein Cabinet treten. Kaum hatte er ihn angehört und einen Augenblick untersucht, so sagte er in dem ihm eigenen, barschen Tone: „Herr Pastor, daran muß man sterben.“ Der Geistliche antwortete: „Herr Doctor, vielleicht hätten Sie mir

diese ernste Nachricht mit etwas mehr Schonung mittheilen können; denn bin ich auch alt, so gibt's doch Leute meines Alters, die sehr am Leben hängen. Indeß ist die Wahrheit, auf welche Weise sie auch gesagt sein mag, immer kostbar, und ich danke Ihnen, mir dieselbe nicht vorenthalten zu haben.“ Dann zog er ein zum Voraus bereitgehaltenes Fünffrankenstück heraus, legte es auf den Tisch und fuhr fort: „Ich schäme mich mehr, als ich es sagen kann, einem Manne, wie Herrn Doctor Dupuytren, meine Dankbarkeit nicht besser beweisen zu können; aber ich bin arm und es gibt viele Arme in meiner Pfarrei; ich kehre zurück, um in ihrer Mitte zu sterben.“ Diese Worte drangen zum Herzen des Mannes, der sich noch nie vom Schrei des Schmerzes hatte rühren lassen; er gerieth mit sich selbst in Kampf, eilte dem vorerst abgewiesenen Greise nach, rief ihn oben von seiner Thüre aus zurück und bot ihm seine Hilfe an. Die Operation fand statt. Sie streifte die zartesten Organe des Lebens, war langwierig und schmerzlich. Allein der Patient ertrug sie mit ungetrübter Heiterkeit des Angesichtes, und als der Arzt ihn erstaunt fragte, ob er nichts gelitten habe, erwiderte der Greis: „Ich habe wohl gelitten, aber ich dachte an etwas, das mir wohl that.“ Er wollte nicht sagen: Ich dachte an Jesus Christus, meinen für mich gekreuzigten Herrn und Gott; sondern aus Furcht, vielleicht an dem Unglauben seines Wohlthäters anzustoßen, verbarg er seinen Glauben unter

dem Schleier der liebenswürdigsten Bescheidenheit und sagte nur: Ich dachte an etwas, das mir wohl that.

„Mehrere Monate später befand sich Doctor Dupuytren an einem heißen Sommertage inmitten seiner Schüler im Hotel-Dieu. Es war gerade die Unterrichtsstunde. Da sah er den alten Priester, in Schweiß gebadet und mit Staub bedeckt, wie Jemand, der einen langen Weg zu Fuß gemacht hat, auf sich zukommen; er trug einen schweren Korb am Arme. „Herr Doctor," sagte der Greis, „ich bin der arme Landpastor, den Sie vor etlichen Monaten operirt und geheilt haben; nie hab ich mich einer festeren Gesundheit erfreut als heute, und ich wollte Ihnen einen Beweis davon geben, indem ich Ihnen selbst von den Früchten meines Gartens brächte. Ich bitte Sie, dieselben als Andenken an die wunderbar von Ihnen vollbrachte Heilung und an die gute That, für welche sie bei Gott die Vergeltung zu erwarten haben, zu genehmigen." Dupuytren drückte dem Greise die Hand: zum dritten Male hatte ihn derselbe Mann bis in's Innerste gerührt.

„Der berühmte Doctor fand sich zuletzt selbst auf dem Sterbebette, und mit jenem Scharfblicke, der so oft die Gefahren der Andern durchschaute, erkannte er nun auch seine eigene. Starkmüthig sah er der verhängnißvollen Todesstunde entgegen; er hatte zuviel Ruhm geerntet, um mit schwerem Herzen von der Erde zu scheiden und sich über ihr Nichts zu täuschen. Allein die Er-

kenntniß der Nichtigkeit des Lebens genügt nicht, um die Seele über ihre Bestimmung aufzuklären und ist vielleicht selbst die gefährlichste Klippe für den mit dem Tode ringenden Stolz. In diesem letzten Augenblicke heißt es zugleich das Elend und die Größe der Menschen erkennen: vermag auch das Genie sich so weit über sich selbst zu erheben, daß es sein Elend fühlt, so vermag es doch nicht so leicht, auch seine Größe zu erfassen. Dieses doppelte Geheimniß offenbart sich nur in einem Lichte, dessen Ursprung weit erhabener ist, als der Ruhm.

„Dupuytren sah dieses Licht nahen. Indem er in den Falten seines Gedächtnisses die Reihe seiner Erlebnisse überschaute, sah er unter den vielen an seinem sterbenden Auge vorüberziehenden Gestalten eine, die immer deutlicher hervortrat, und deren anmuthige Einfachheit ihn an Gefühle erinnerte, die er nur durch diese kennen und empfinden gelernt hatte. Die Gestalt des alten Landpastors schwebte ihm beständig vor Augen, sie war ihm in der engen Vorhalle des Todes eine ergreifende und tröstliche Erscheinung. Dupuytren streifte an den Rand der Wahrheit, und um sie zu erreichen, brauchte er nur noch in die Arme eines Freundes zu fallen. Das ist ja die Gnade, welche Gott den Menschen an jenem Tage, an welchem Er ihnen von der Höhe des Kreuzes herab die Hände entgegenstreckte, verlieh — die Gnade, die Wahrheit von einer Seele zu empfangen, welche sie vor uns besessen hat und sie in unsere Seele

gießt, weil sie uns liebt. Dupuytren ward dieser Gabe theilhaft. Am Ende einer denkwürdigen Laufbahn erkannte er, daß es etwas Glücklicheres gebe, als Erfolg, etwas Größeres, als Ruhm: die Sicherheit nämlich, einen Gott zum Vater zu haben und eine Seele zu besitzen, die diesen Vater erkennt und liebt, der Glaube an einen Erlöser, der sein Blut für uns vergossen hat, und endlich die Freude, mit der Wahrheit und der Gerechtigkeit auf ewig versöhnt in Frieden zu sterben." [1])

XXIV. Kapitel.

Der Katholicismus im Kampfe mit dem Schmerze.

Aus dem bisher Gesagten dürfen wir, wenn ich nicht irre, den Schluß ziehen: Die Gnade einer geduldigen Ergebung im Leiden ist der Gunst eines beständigen Glückes vorzuziehen. Es bleibt mir nun noch übrig, auf die Hilfsmittel hinzuweisen, welche unsere heilige Religion zu jeder Zeit den Unglücklichen zur Linderung ihrer Leiden an die Hand gegeben.

Soll eine Religion göttlich sein, so muß sie sich nicht nur über alle Räume und Jahrhunderte ausdehnen, sondern auch allen rechtmäßigen Forderungen der Mensch-

---

[1]) Conferenzen des P. Lacordaire, LXVII. Conf.

heit entsprechen. Sie muß sich aller Bedrängten annehmen und darf nichts übersehen. Sie muß, wie ihr göttlicher Stifter, auf sich die Worte des Propheten anwenden können: „Der Geist des Herrn ist auf mir; Er hat mich gesalbt und gesandt, den Armen frohe Botschaft zu bringen und Alle zu heilen, die herzzerschlagen sind; um Gefangenen Erlaß zu predigen und Blinden Wiedergabe des Lichtes, um Gefesselte zu befreien und ein angenehmes Jahr des Herrn zu verkünden.“ Eine solche göttliche Religion ist nun aber unter allen, die sich das Erdreich streitig machen, nur die katholische, und sie beweist es schon dadurch allein, daß sie allen Bedürfnissen entspricht und dem menschlichen Herzen so recht passend zugeschnitten ist. Sie entspricht den Forderungen des Weisen, der sie studiren will, durch die Stichhaltigkeit der Beweise ihrer Glaubwürdigkeit und durch die Tiefe ihrer harmonisch zusammenhängenden Lehren. Sie entspricht der Einfachheit des Volkes und des Kindes durch den Glanz ihres Cultus und die Klarheit ihrer Glaubenssätze und Gebote. Sie entspricht dem Herzen des Weibes durch die Süßigkeit ihrer Geheimnisse und die Salbung ihrer Mystik, dem Charakter des Mannes durch die Vernünftigkeit ihrer Lehren und die unerschütterliche Kraft ihrer Forderungen. Sie entspricht dem Gewissen aller großmüthigen und gutgesinnten Seelen, und nur die Feiglinge lassen sich durch die Vorschriften ihrer Sittenlehre

einschüchtern. Aber vor Allem nimmt sie sich der Unglücklichen an, pflegt sie in ihren Schmerzen mit unsäglicher Sorgfalt und gießt stärkenden Trost in den Leidenskelch aller Betrübten.

Der göttliche Heiland hatte alle Weinenden zu sich eingeladen mit den Worten: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Und Er sah, wie von allen Seiten die Unglücklichen sich um Ihn schaarten und Ihm zuriefen: „Sohn Davids, erbarme Dich unser!“ Und so oft solch ein Gebet aus betrübtem Herzen kam, entströmte dem mitleidigen Herzen Jesu eine Kraft, die sie heilte. Die Liebe, mit welcher Jesus zeitliche Wohlthaten spendete, war aber nur ein Zeichen derjenigen, mit welcher Er bereit war, die himmlischen Güter zu gewähren. Diese Liebe des Erlösers hat die katholische Kirche zugleich mit seiner Lehre geerbt; als Sachwalterin seiner Liebe hat sie von jeher alle Unglücklichen mit Vätern und Müttern zu versehen gewußt; sie hat in der Welt das Feuer der heiligen Liebe angezündet, jener Liebe, welche gibt und sich selbst hingibt, sie hat in jedem Jahrhundert, dem ihm eigenen Elende nachspürend, neue Tröster der Menschheit erweckt, um die Uebel und Gebrechen der Zeit zu heilen. Gehen wir die Jahrhunderte durch.

In jenen ersten Zeiten schwerer Prüfung, als der Haß das Feuer der Verfolgung gegen die Jünger Christi schürte, war die Hauptstadt des Christenthums und der

Welt der Sammelplatz alles Elendes und aller Verderbniß. Wie viele Bedrängte schleppten sich damals durch die Gassen Roms, wie viele Kleider- und Obdachlose seufzten und fluchten gegen die Ausschweifungen, denen reiche Prasser sich ergaben! Die Stadt der Cäsaren hatte für den Schwachen nichts als Sklaverei, für die Besiegten den Tod, für die Unglücklichen die Vergessenheit. Doch der Katholicismus kam und schaffte alsogleich den Schatz der Armen und die heiligen Liebesmahle. Schon damals hatte die Kirche ihre barmherzigen Schwestern, schon damals konnte sie mit Stolz auf einen hl. Laurentius, eine hl. Praxedes und eine hl. Pudentiana hinweisen.

Später, als die aus den Wäldern des Nordens hervorgegangenen Barbaren gleich einer unermeßlichen Heerde wilder Thiere die schutzlosen Provinzen Galliens und Italiens überfielen, da schwebte ein großer Schrecken über der ganzen Erde. Die Menge des Volkes verließ die Felder, um hinter schwachen Mauern eine Zufluchtsstätte zu suchen: vergebens riefen sie den Schutz verweichlichter Krieger an, welche selbst nur in der Flucht Heil zu finden wußten; überall hieß es: Wer wird denn diese Geißel Gottes bändigen? Da erschien der Katholicismus, um aus diesen wilden Kriegern kräftige Männer und Häupter eines neuen Geschlechtes zu machen; der Katholicismus ging diesen wilden Thieren in der Person seiner Bischöfe entgegen und bändigte sie

durch die Erhabenheit ihrer Worte und ihres Blickes: vor einem hl. Leo tritt Attila schüchtern zurück.

Noch später, wenn der einsame Wanderer fern von Menschenwohnungen sich erging, so sah er auf einem Hügel eine verlassene Hütte und bei dieser Hütte etwas wie einen Leichnam, der sich bewegte. Beim Anblicke dieser röthlichen Geschwüre, dieser krebsartigen Geschwulste, dieses in Stücke zerfallenden Fleisches bebt er schaudernd zurück und sagt: Weg von hier, das ist ein Aussätziger, sein Hauch bringt den Tod! Wer wird sich denn diesem aus der Menschheit Verbannten nähern? wer wird ihm die Hände berühren, die Wunden waschen und ihm sagen: Mein Bruder bist du, Aussätziger, ich liebe dich, ich bedauere dich! Wer denn? Lasset nur die katholische Kirche hinzutreten und sie wird euch sagen: Sehet da meine hl. Elisabeth und meine Ritter vom hl. Lazarus, sehet da meinen hl. Ludwig von Frankreich und meinen hl. Franz von Assisi. [1])

---

[1]) Der hl. Ludwig setzte ein Vermächtniß aus, um zweitausend Wohnungen für Aussätzige zu unterhalten. Die Gräfin Sybilla von Flandern erbat sich und erhielt von ihrem Gemahl die Erlaubniß, im gelobten Lande bleiben zu dürfen, um die Aussätzigen zu pflegen. Der König von England wusch ihnen am Gründonnerstage die Füße und küßte sie darnach. Dem hl. Franz von Assisi begegnete einst im Thale von Spoleto einer dieser Unglücklichen, welcher ihm die Füße küssen wollte: Nein, nicht die Füße, sagte ihm der Heilige, sondern das Gesicht. Und er umarmte ihn, küßte seine Geschwüre und heilte ihn.

Laßt mich euch nun auf die wüsten Gestade von Afrika führen: welch' eine Menge von Sklaven mühen sich ab unter den brennenden Sonnenstrahlen und unter der stets geschwungenen Geißel eines unerbittlichen Renegaten! Unglückliche Gefangene sind's, Kinder, welche der Seeräuber einst überfiel, als sie in unkluger Sorglosigkeit an den Ufern der Provence oder Andalusiens spielten. Die Unglücklichen weinen, wenn sie die Schwalbe über ihrem Haupte dahin schwirren sehen, denn sie sagen bei sich selbst: Der Vogel wird wieder ins Vaterland zurückziehen, wird sein Nest wiederum bauen unter dem Dache, unter welchem Vater, Mutter und Geschwister wohnen; wir aber werden dieses Dach nicht mehr widersehen! O wer, wer wird die Bande dieser Unglücklichen lösen? wer wird ihnen die Luft des Vaterlandes und den Kuß ihrer Mutter wiedergeben? Wer? Ach sehet, da kommt die Kirche mit ihrem Orden vom Lösepreis der Gefangenen, mit ihrem hl. Johann von Matha, ihrem hl. Felix von Valois, ihrem hl. Raymund Nonnatus.

Nun sehet an Carthago's Küste, ein Jahrhundert später, jene Heerde schwarzer Männer, die man Einen nach dem Andern aus dem Raume des Schiffes, ihres bisherigen Gefängnisses, herauszieht. Ihr schaudert vor Schrecken zurück und fraget, was das für Wesen sind, die man verächtlicher als die gemeinste Waare behandelt. Ach! es sind Chams unglückliche Nachkommen. An den Küsten von Guinea, wo sie geboren wurden, angekauft,

sind sie das Eigenthum eines grausamen Herrn geworden, der keine andere Gewähr kennt, als seine eigene Habsucht. Ihr Leben fällt einer schrecklichen und einförmigen Knechtsarbeit, bei der man nichts von Ruhe weiß, zum Opfer; sie sind nur von drohenden Gesichtern umgeben, erhalten nur Schläge zum Lohne und gehen in den Tod, ohne etwas von Hoffnung gekannt zu haben. Wer wird kommen, um diesen unglücklichen Parias der Menschheit von Gott zu reden und sie auf den Himmel zu vertrösten? Wer? Ach, lasset die katholische Kirche hinzutreten mit ihrem seligen Petrus Claver; denn er hat gezeichnet: „Petrus, der Sklave der Neger auf immer."

Werfet nun einen Blick auf die nassen Pflaster unserer großen Städte, da findet ihr eine Menge Kinder, welche weinen: eine Stimme wurde gehört in Rama. Es bläst ein kalter Wind; schon frieren ihre zärten Händchen und ihre Engels-Gesichtchen sind blau von Frost; sie sind daran zu sterben! Arme Geschöpfchen! das heißt doch gar jung sterben! Ach, das kommt daher, weil diese Kleinen, unglücklicher als die Jungen der Wölfin, nicht die zarte Sorge einer guten Mutter haben, die sie erwärmte. Wer wird sie denn aufheben, ihnen zulächeln, sie an seine Brust drücken und mit seinem Hauche erwärmen? Seid getrost: die Kirche hat auch für diese einen Retter, sie hat für sie das Herz und die Beredsamkeit ihres heiligen Vincenz von Paul.

Er wird Schaaren von „barmherzigen Schwestern“ lehren, sich dieser Kleinen anzunehmen.

Was sehe ich weiter? Ueber ganze Städte hat sich Trauer und Verwüstung gelagert, Straßen sind mit Todten übersäet, Tausende fliehen vor Furcht und Schrecken! Vom Orient her hat ein Todeshauch sie angeweht. Grausamer als der Würgengel, hat die Pest ihre Trauerflügel ausgebreitet. Nicht nur die Erstgebornen hat sie, als dem Tode geweiht, an der Stirne gezeichnet, sondern auch die Weiber, die Greise und die Kinder. Wer wird denn unter dieser Unmasse von Leichnamen wohnen wollen? Welches Gesicht wird sich über diese todesbleichen Gesichter beugen, um ihnen mit der Verzeihung ihrer Sünden Trost und Hoffnung zu bringen? Schauet auf und sehet: da kommt Belsunce und der hl. Karl Borromäo!

Schauet nun auch um euch selbst herum, auf die Armen und Bedrängten, deren es überall und zu jeder Zeit gibt; wer wird sie in ihren ekelerregenden Schlupfwinkeln aufsuchen? Sehet da die Kranken, die Unheilbaren; wer wird Oel und Wein auf ihre Wunden gießen? Wer wird an den Betrübten die zarte Sorge einer Mutter und das liebevolle Lächeln einer Schwester ersetzen? Sehet da Greise, deren Glieder vor Alter und Krankheit gelähmt sind: welche Arme werden sich bemühen, sie von ihrem Bette aufzuheben, um es zu machen? welche Hand wird für sie das tägliche Brod erbetteln? welche Herzen werden ihr Gesicht aufheitern und mit den Kunstgriffen

einer süßen Liebe ihnen das Lächeln wiedergeben? Ach! laßt sie nur herantreten, unsere Schaaren christlicher Helden, laßt sie herantreten, die Martyrer der Liebe, die barmherzigen Schwestern und Brüder, die „Frauen der Barmherzigkeit und die lieben Schwestern der Armen". Ueberall werden sie bereit sein sich aufzuopfern, in den Hütten der Armen, an den Betten der Spitäler, an der Seite der auf dem Schlachtfelde fallenden Soldaten!

Ja, immer und überall wußte die katholische Kirche den Schmerz aufzufinden, stets beflissen, zu trösten und zu erquicken. Immer und überall hatte sie Geld für alle Unglücklichen, Balsam für alle Verwundeten, Liebe und Besorgniß für alle Leidenden. In ihr Herz hat der Erlöser jenes Feuer niedergelegt, das Er auf die Erde gebracht hatte und von dem Er sagte: Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu bringen, und was will ich Anders, als daß es brenne?

Fragen mich die Weisen der Welt um die Ursachen, warum die Kirche Wunder wirkt, so hab' ich nur Ein Wort, um ihnen zu antworten: In den ersten Zeiten der Kirche ließ der Kaiser Trajan, als er nach Antiochien gekommen war, sich den heiligen Bischof Ignatius vorführen. Wie ist dein Name? fragte ihn mit gebieterischem Tone der Kaiser. — Ich heiße Theophorus (Gottesträger), antwortete, die Hand auf die Brust legend, der heilige Patriarch. — Wohlan! wir befehlen, daß der Bischof Theophorus in das große Rom gebracht

werde, damit dort sein Tod dem Königsvolke zum Schauspiele diene. — Der Wille Gottes geschehe! erwiderte der heilige Greis, und er ging in den Tod, gleichwie er geantwortet hatte, ohne Stolz und ohne Schwäche.

Ich heiße Theophorus! mit diesem Worte antwortet auch die katholische Kirche Allen, die nach der Ursache ihres Wirkens und ihrer Lehre fragen. Sie kommt zu Hilfe, weil sie sich selbst hingibt; sie hat die Kraft, sich selbst hinzugeben, weil sie die Kraft hat, in den Tod zu gehen; sie geht in den Tod, weil sie liebt; weil sie Gott in ihrer starken Brust trägt, denn Gott ist Liebe.

Wenig wäre es indeß, wenn unsere heilige Religion der Menschheit nur in den körperlichen Bedrängnissen zu Hilfe käme, und ihr nicht auch auf wirksame Weise in den viel innigeren und oft viel beißenderen Leiden der Seele Linderung zu verschaffen wüßte. Eben hier offenbaret sie erst vollständig ihren göttlichen Ursprung, indem sie den verwundeten Herzen wunderbare Tröstungen eingießt, die ihnen zur Quelle wunderbarer Stärke werden.

XXV. Kapitel.

Das erste Hilfsmittel, welches im Unglück dem wahren Christen bleibt, ist der Seelenfriede.

Welch' ein Glück ist es in schlimmen Tagen, Christ zu sein, und wie bedauernswerth ist der Unglückliche, welcher gottlos oder in Gleichgiltigkeit versunken dahin gelebt hat! Wenn uns Alles ringsum anlächelt, vermöchten wir vielleicht ohne Gott und sein heiliges Gesetz zu leben und seine Versprechungen und Drohungen zu verlachen; doch wenn es düster vor uns wird, wenn, gleich dem vom Herbstwinde gejagten Laube, unter dem Hauche bitterer Enthüllungen nacheinander alle Täuschungen schwinden: da fühlt man sich weniger starkgeisterisch und glaubt nicht mehr, so ganz ohne Christus sein zu können. Wer jedoch ahnet die Qualen des Unglücklichen, der, nachdem er seine Sinne als Gott, als sein Alles angebetet hat, erkennt, daß er ein Opfer schrecklicher Leiden und für immer unfähig zum Genießen sei?

Es ist noch nicht lange her, da wandelte eines Tages ein deutscher Dichter, der unlängst in Gotteslästerungen gestorben, wie er gelebt, zum letzten Male über die Boulevards von Paris. Im Mai war es, und die

Sonne beschien heiter strahlend die blühenden Kastanienbäume, unter welchen die Kinderschaaren lustig Spiel trieben und, wie immer, eine große Volksmenge auf- und niederwogte. An seinem Stabe hinkt, mit gekrümmtem Rücken und halbblind, der Dichter vorbei, und einen mehr wüthenden als traurigen Blick auf dieses Schauspiel werfend, ruft er plötzlich aus: O schöne Erde, wie schrecklich bist du! Und nachdem er diese Lästerung, welche Mißgunst und Verzweiflung ihm abrangen, ausgestoßen hat, will er heraus aus diesem Gewirre, dessen scheinbares Glück ihm Todesgram verursacht, und flüchtet in den Louvre-Palast. Dort war es öde und still, und der Dichter irrte zwischen den antiken Bildhauerarbeiten umher, deren Formen von der Zeit verschont geblieben. Ergriffen und aufgeregt beim Anblick eines Kunstwerkes und versunken in dessen Betrachtung — eines Kunstwerkes, welches ihm die sündhaften Freuden der auf immer welken Jugend zurückruft, fängt Heine an zu wanken und fällt erschöpft auf einen Sitz nieder, während bittere Thränen ihm über die Wangen herniederfließen. Er weint, der Unglückliche! denn den ihn verzehrenden, noch immer glühenden Durst kann er nicht mehr in jenem Strome löschen, dessen berauschende Wirkung auch jetzt noch, da er sich den Tod darin geholt, seine Träume füllt.

Wie wird's dem Menschen sein an jenem Tage, da er sich wie von der Rache Gottes vernichtet fühlen wird?

An jenem Tage, da ihm mit einem Male Vermögen, Ruhm und Liebe entrissen werden? An jenem Tage, da der Tod, alle theueren Wesen nacheinander dahinraffend, ihm das Herz stückweise aus der Brust zu reißen scheint? An jenem Tage, sage ich, da alles Unglück auf einmal anstürmt, was bleibt dann dem Gottlosen, um ihn zu stärken? Ach! es bleibt ihm der Hohn der Verzweiflung, es bleibt ihm der Wahnsinn, es bleibt ihm der Selbstmord mit den Würmern, welche seinen Staub verzehren, und Gotteszorn, welcher seine Seele erwartet, um sie mit Einem Blicke zu richten.

Glücklich dagegen der Christ, der in sich einen lebendigen Glauben fühlt und denselben in seinem täglichen Leben werkthätig zu machen weiß! Mag das Mißgeschick auf ihn losstürmen, es bleibt ihm ein Schatz, welchen nimmer ein Unglück ihm rauben kann: Der Friede. Der Friede einer tugendhaften Seele! Kein Erbtheil ist so kostbar, und nicht eines verschafft solch lebendige, dauerhafte und reine Freude, wie dieses. Da einst die Engel die heilige Frucht der Menschwerdung verkündeten, sangen sie auf Bethlehems Gefilden in des Höchsten Namen: Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind! Wenn der Heiland eine Krankheit geheilt oder einer Sünderin verziehen, schloß Er jene barmherzige That mit dem unaussprechlich liebreichen Wunsche: Gehe hin in Frieden! Ueberraschte Er die Jünger mit seiner Erscheinung, so grüßte Er sie mit den so

ganz zu ihrer Beruhigung geeigneten Worten: Der Friede sei mit euch! Und was hinterließ Er ihnen in jenem, dem Abendmahle folgenden Augenblicke süßer Begeisterung zum Troste für die Leiden des nächsten Tages? Ich gebe euch meinen Frieden, sagte Er zu ihnen, meinen Frieden hinterlasse ich euch.

Diesen so kostbaren Frieden aber besitzt hienieden allein der Gerechte, der wahre Christ, nach den Worten des hl. Geistes: Für den Gottlosen gibt es keinen Frieden, und: Ein wahrer Friede, Herr, wird zum Erbtheil denen, welche Dich lieben. O ja, wohl genießt der Gerechte, wie großes Elend ihn auch bedränge, eines wahren Friedens, denn er weiß mit starker Hand seine Seele zu lenken und als Herr allen ruhestörenden Leidenschaften zu gebieten; und diese Herrschaft über sich selbst, welche ihn vor manchen Stürmen bewahrt, gibt ihm allezeit Kraft, den Stoß eines unvermeidlichen Unglückes auszuhalten. Die Tugend, sagt der hl. Augustin, ist nichts anders, als eine wohlgeordnete Liebe, denn die Liebe ist der Grund aller Wünsche, aller Freuden, aller Furcht und aller Trauer, was wieder Alles der Grund aller Unruhe und die Triebfeder aller unserer Handlungen ist. Wer es versteht zu lieben, was man lieben soll und wie man lieben soll, der verschafft seiner Seele den Frieden; denn er ordnet mit einem Schlage alle sie aufregenden Triebe. So lieben die Heiligen, und das ist der Grund jener wunderbaren Heiterkeit,

welche selbst inmitten der schrecklichsten Prüfungen aus ihrem Auge strahlt. Wer den Herrn fürchtet, kennt keine andere Furcht, sagt der heilige Geist, und das ist begreiflich; denn indem man Gott und das Gute über Alles liebt, darf man sich in größter Sicherheit dieser Liebe freuen, wohlwissend, daß Nichts uns den Gegenstand derselben und daher nichts unsere Freude rauben kann.

Es war zur Zeit des Kaisers Valens, welcher die katholischen Bischöfe verfolgte, um sie zur Ketzerei des Arius überzuführen, als ein Präfekt, Modestus mit Namen, den hl. Basilius vor sich kommen ließ, um ihn durch Furcht vom Glauben abwendig zu machen. Der heilige Oberhirte erscheint ruhigen Herzens, in ernstfreudiger Haltung und solch heitern Angesichts, als wolle er zu einem Feste gehen. „Warum bist du so verwegen," fragte der Präfekt, „daß du dich der Macht des Kaisers widersetzest? Glaubst du, ihm widerstehen zu können?" — „Ich weiß nicht, weshalb du mich verwegen nennst, da ich nichts gethan, was diesen Namen verdient." — „Ich spreche so, weil du, während Jeder dem Kaiser gehorcht, der Einzige bist, welcher ihn zu verachten wagt." — „Besser ist es, Gott als den Menschen zu gehorchen, denn Er ist größer, als alle Menschen." — „Ich verlange Gehorsam; geschieht dir nicht große Ehre, da ich dir vorschlage, mit mir einer Meinung zu sein?" — „Der Christ wird nicht geachtet seiner

Person oder seines Adels, sondern seiner Glaubens- oder Gewissensreinheit wegen. Ich halte dich für einen vornehmen Mann, glaube aber darum doch nicht, daß du bei Gott angesehener seiest als ich.“ — „Wagst du mir so zu trotzen? Weißt du nicht, daß dein Vermögen, deine Person, dein Leben in meiner Hand sind?“ — „Glaube nicht, Modestus, mich durch deine Drohungen einzuschüchtern: denn da ich kein Vermögen besitze, wie wirst du es mir rauben können? Da der Himmel allein mein Vaterland ist, wohin willst du mich verbannen? Deine Martern fürchte ich nicht, denn mein Leib ist so abgeschwächt, daß es beim ersten Schlage mit ihm zu Ende sein wird. Noch weniger schreckt mich der Tod, denn indem er meinen Kerker erbricht, verschafft er mir das einzige Gut, nach welchem ich trachte.“

So lautet eines jeden Christen Sprache im Angesichte der Gefahr und des Mißgeschickes; er ist stark, frei und ruhig, weil der ihn tröstende Glaube seinen Schatz so hoch gestellt, daß ihn nichts erreichen kann.

„Ich wuchs wie ein schöner Oelbaum auf dem Felde,“ sagt die Weisheit, „und wie ein Ahorn am Wasser auf den Plätzen. Ich gab einen Geruch von mir wie Zimmet und wohlriechender Balsam; ich gab einen lieblichen Geruch wie die auserlesenste Myrrhe; wie mit Storax und Galban, Onyx und Stacte, wie mit Rauchwerk, das ohne Einschnitt hervorquillt, durchräucherte ich meine Wohnung, und mein Geruch war wie ungemischter Bal-

sam. Wie eine Terebinthe breitete ich meine Zweige aus, und meine Zweige sind herrlich und lieblich. Wie ein Weinstock trug ich wohlriechende, liebliche Früchte, und meine Blüthen sind ein herrlich und ehrlich Gewächs. Ich bin die Mutter der schönen Liebe und Furcht, der Erkenntniß und heiligen Hoffnung. Kommet her zu mir Alle, die ihr mein begehret, und sättiget euch von meinen Früchten. Denn mein Geist ist süßer als Honig und mein Besitz über den süßesten Honigseim."

Glücklich, wer den Wohlgeruch der Weisheit einathmet und ihren Honig trinkt! Im eigenen Gewissen kann er jederzeit, selbst in Sturmesnöthen, schützenden Trost finden. Wie groß sein Unglück immer ist, darf er in sich selbst zurückkehren und mit seiner Seele ein Gespräch halten, welches ihn für alles Weh entschädigt; denn er fürchtet nicht, dort auf Gewissensbisse zu stoßen. Unter allen menschlichen Leiden sind die Gewissensbisse das einzige, für welches Gott kein Lächeln hat. Da gibt's keine Last, die schwerer drückt, als das Andenken an eine Missethat, keine Stimme, welche schrecklicher schallt, als die eines zerrütteten Gewissens, das uns Tag und Nacht zuruft: Zu der und der Stunde warst du ein Nichtswürdiger.

An einem Novembertage des Jahres 1776 waren alle Vornehmen der Grafschaft Warvich bei Lady Fanny Burg versammelt, wo man den berühmten Doktor Johnson erwartete, welcher ganz England mit seinen Thaten

und die Welt mit seinem Namen erfüllt hatte. Man wartet, die Zeit vergeht, es wird spät, und der Doktor kommt nicht. In ihrer Erwartung getäuscht, wollten die Gäste eben auseinandergehen, da meldet man endlich . . . den Doktor Johnson. Er war es, aber in welchem Zustande! Der Regen träufelt von den durch und durch nassen Kleidern und von dem entblößten ehrwürdigen Haupte hernieder. Er tritt zu der Herrin des Hauses hin und sagt: Um Vergebung, gnädige Frau, daß ich dem Stelldichein nicht getreu gewesen, aber ich vergaß, daß es für den einundzwanzigsten November war. Die Gäste sahen sich erstaunt an, und der Doktor fuhr fort: Ja, gnädige Frau, es war ein Tag wie der heutige; es regnete und schneite, als mein Vater zu mir sprach: „Ich bin unwohl, mein Sohn, geh darum du auf den Walstaller Markt und verkaufe an meiner Statt die Bücher in meiner Bude.“ Und ich, gnädige Frau, ich, der Undankbare, schlug es ihm ab. Da sprach mein Vater wieder: „Nun, so sei doch vernünftig, mein Sohn, ich bin ja unwohl und du siehst, wir sind arm.“ Und ich, gnädige Frau, voller Stolz, auf die Kenntnisse, welche mein Vater mir gegeben, schlug es ihm wieder ab, jawohl, ich schlug es ihm ab! Und nun ging er selbst dahin, mein Vater; er ging hin, und — er starb dort, mein Vater! Das sind nun vierzig Jahre, gnädige Frau, und seit vierzig Jahren gehe ich am einundzwanzigsten November zu Fuß und ohne

gegessen zu haben, nach Lichtfield. Dort stehe ich vier Stunden barhaupt auf dem Walstaller Markt, an jenem Orte, wo mein Vater dreißig Jahre lang den Laden gehalten, welcher mich ernährt, wo er gestorben ist, mein Vater, und ich, ich kann nicht sterben! Es ist zu spät! o ja, es ist zu spät! Die Gäste sahen einander nicht mehr an, sondern weinten; sie sahen vor sich die schrecklichste Angst, welche je ein edles Herz gequält. [1])

Glücklich, tausendmal glücklich, wer nie den Stich des Wurmes, welcher an jener großen Seele nagte, gekannt hat! Glücklich, wer dem lauten Rufe eines zerrütteten Gewissens nicht antworten muß: Es ist zu spät! Glücklich, wer wenigstens sagen kann: Wenn ich auch schwer gefehlt habe, so weiß ich doch den Weg, auf dem Alles wieder gut gemacht wird, denn das größte Uebel bei jedem Fehler ist die Beleidigung Gottes, und ich kenne das Mittel, um mich mit Gott wieder zu versöhnen. Wer so spricht, lernt nie die Schrecken

---

[1]) Jene Gewissensbisse waren übertrieben, insoferne sie nicht sowohl aus Liebe Gottes, als vielmehr aus übermäßigem Zartgefühl entsprangen; dann auch, weil die davon gequälte Seele nicht das Glück gehabt, in aufrichtigem Geständnisse, mit vollständiger, unwiderruflicher Lossprechung für die Folge ihren Frieden wieder zu erlangen. Weit glücklicher, als jener berühmte und beklagenswerthe Mann, ist der eifrige Katholik; dieser darf nur den begangenen Fehltritt bereuen und sich darüber im Sakramente der Buße anklagen, und er wird, im Vertrauen auf die freisprechende unendliche Güte, neue Hoffnung schöpfen.

der Verzweiflung kennen. Mag er auch von seinen Freunden verrathen, von seinen nächsten Verwandten verlassen, in seinen reinsten Absichten verleumdet, in seiner gerechtesten Hoffnung betrogen, in allen Unternehmungen durchkreuzt, von Krankheiten getroffen werden; wenn ihm nur sein Gewissen nichts vorwirft, wird ihm dessen Zeugniß jederzeit ein sturmtrotzender Anker sein. Gleich der Ceder auf dem Libanon darf er die Stürme um sein Haupt brausen lassen und wird dennoch immer aufrecht stehen bleiben.

Unser göttlicher Erlöser sagte: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden! Unter allen Seligkeiten hatte der sanfte hl. Franz von Sales diese besonders lieb, was ganz begreiflich ist; denn gewiß sind glücklich, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, da dies die reinste Freude sein mag, welche hienieden eine starke Seele in Erwartung der himmlischen Wonne genießen kann. Im Gefühle der Unschuld zu leiden; sich verfolgt zu sehen, weil man das Gute gewollt, weil man es muthig vollbracht, obgleich die schändlichste Gemeinheit und der ungerechteste Haß sich gegen uns verschworen; des Beifalles Gottes bei unserem Thun gewiß zu sein, wenn uns die Menschen verleumden: das ist schon auf dieser Welt eine Seligkeit. Das Zeugniß des Gewissens verschafft mehr des wahren Glückes, als es zum Troste bedarf für alle Leiden und Opfer. In diesem Zeugnisse lag der Grund der Heiterkeit

des Patriarchen Joseph im Kerker, des Königs David in der Felsenhöhle, des hl. Laurentius auf dem glühenden Roste. Es erhielt die Fröhlichkeit aller Martyrer und Helden. Das bewirkte auch des sterbenden Gottmenschen Ergebung, der da hing mit ausgestreckten Armen, als wolle Er die Welt an sein Herz ziehen, welche Ihn noch lästerte im Augenblicke, da Er zu ihrer Rettung den letzten Seufzer aushauchte. Leiden ist nicht mehr das größte Uebel. Leiden verliert seine Bitterkeit, wo Heiligkeit und Ruhe des Gewissens herrscht.

Schlichte Seele, die du leidest in einer Hütte oder Werkstätte, die du unter Lebenssorgen seufzest: lerne deine Last leichter tragen. Die Wohlhabenheit ist von deiner Macht nicht abhängig, wohl aber die Tugend, und sie ist von allen Gütern das kostbarste. Du vermagst nicht aus eigener Kraft dir das zu erwerben, was die Menschen auf Erden Glück nennen, aber den Besitz des wahren, des ewigen Glückes kannst du dir verdienen. Du kannst es sicher und kannst es leicht. Die Zuversicht, es zu können, ist die dauerhafteste und darum süßeste aller Glückseligkeiten auf Erden. Betrachte die heilige Familie: gibt es ein mühevolleres Leben, als das von Jesus, Maria und Joseph? Denke an Bethlehem mit dem Stalle und der Krippe, an die Beschwerden und Entbehrungen in der Wüste, an die in Egypten ausgestandene Unruhe und Angst und an das Leben voll Armuth und harter Arbeit zu

Nazareth. Jesus und Maria lebten arm, wie du; sie wohnten eben so wenig in einem Palaste, wie du; gleich dir schliefen sie auf Stroh und aßen ihr täglich Brod im Schweiße des Angesichtes. Und dennoch wohnte wahres Glück in jener Hütte, wo stiller Friede und jegliche Tugend herrschte. Joseph klagte nicht ob seinem Schicksal, denn er liebte Gott und wußte sich von Ihm geliebt. Da habt ihr ein Vorbild, Arme; bedenket, daß die Armuth nie ein Hinderniß zum Glücke ist, so lang die Frömmigkeit ihr zur Seite steht: denn Frömmigkeit ist Friede, und der Friede ist das wahre Glück.

Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind! Ruhig ist ihr Schlaf und noch ruhiger ihr Tod, denn sie wissen, daß sie zu ihrem Vater zurückkehren. Wie der arme Landmann, wenn der Tag sich zum Ende neigt, das Feld verläßt, in seine Hütte zurückkehrt und vor seiner Thüre sitzend, die Mühen des Tages vergißt, indem er seinen Blick auf das Firmament wirft: also eilt die Seele des schlichten und guten Mannes, wenn der Abend des Lebens gekommen ist, freudig ihrem Vaterhause zu und vergißt, an der Schwelle ihres Glückes angelangt, die Bedrängnisse ihrer Verbannung in der unaussprechlich süßen Erwartung des Himmels.

XXVI. Kapitel.

Das zweite Hilfsmittel, welches dem Christen im Unglücke bleibt, ist der heilige Richterstuhl der Buße.

Bevor der Herr seine Jünger verließ, sagte Er zu ihnen: „Empfanget den heiligen Geist! Denen „ihr die Sünden vergeben werdet, denen sind sie ver„geben, und Denen ihr sie behalten werdet, denen sind „sie behalten. Alles, was ihr binden werdet auf Erden, „das soll auch im Himmel gebunden sein; und alles, „was ihr lösen werdet auf Erden, das soll auch im „Himmel gelöset sein." Aus diesen Worten schließt die heilige katholische Kirche, die Schrifterklärerin und Wahrerin der mündlichen Ueberlieferung, auf die göttliche Einsetzung des Sakramentes der Buße und Beicht. Die Ketzerei hat ihrerseits nicht unterlassen, diese heilige Andachtsübung als gefährlichen Irrthum zu verwerfen; eine Menge lauer Christen entledigt sich ihrer heutzutage als eines unerträglichen Joches; diese sowohl als jene wollen den Vorwand benützen, die Einsetzung dieses Sakramentes sei nur eine Erfindung von Menschen. Der wahre Christ hingegen, weiser und glücklicher als jene, ist überzeugt, daß sie ein Werk des Erlösers ist; er anerkennt die Liebe Christi in allen seinen Werken, auch

in solchen, welche den Leidenschaften Furcht einjagen, und statt eines Schreckbildes ist ihm der heilige Richterstuhl vielmehr der Ort, an dem er durch Reinigung seiner Seele sich Trost schöpfen kann.

Glücklich, wer eine Seele findet, welcher er im Unglück sein Leid klagen darf! Wie schwer es ihn auch drücken mag, wird ihm dennoch meistens die Kundgebung desselben Linderung bringen; denn nichts ist vielleicht naturgemäßer, nichts nothwendiger, als jener Antrieb des Herzens, der es drängt, sich zu einem anderen Herzen hinzuneigen, um diesem sein Geheimniß zu vertrauen.

Wenn das Herz zu voll ist, wie es gar oft geschieht, zu voll des Süßen oder des Bitteren, so fühlt es sich gedrängt, nach einem andern Herzen zu suchen, welches sein Uebermaß aufnehme. Nicht wenn wir weinen, sind wir am beklagenswerthesten, vielmehr wenn wir einsam und stille die vergossenen Thränen trinken müssen.

Doch wo auf Erden eine Seele finden, die uns anhört und versteht, eine Seele ganz so, wie sie uns Noth thut? Ach! die Menschen langweilt es bald, die Leiden Anderer anzuhören. Wohl kenne ich die grenzenlose Liebe eines Mutterherzens, welchem das Kind stets so gerne sein Innerstes anvertraut; wie Mancher jedoch hat keine Mutter mehr! Wohl ist das Herz eines aufrichtigen uud tugendhaften Freundes eine kostbare Trostquelle und der heilige Geist sagt, daß, wer einen solchen gefunden, einen Schatz gefunden habe; aber dieser

Schatz ist um so seltener, je kostbarer er ist, und es gibt sehr wenig Freunde, von denen sich sagen läßt, was der Lieblingsjünger vom Heilande sagte: Da Jesus die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis an's Ende.

Das Herz eines Vaters, eines Gatten, eines Bruders, einer Schwester dürfte manchmal wirksame Hilfe gewähren; wie könnte man ihnen jedoch eine Qual enthüllen, an der sie vielleicht selbst Schuld tragen? Wie viel geheime Schwierigkeiten, wie viel zarte Leiden gibt es übrigens nicht, deren Offenbaruug uns schwer ankäme und sogar gefährlich werden könnte! Es ist nicht genug, daß man eine bereitwillige und ergebene Seele finde: sie muß auch rein, erleuchtet, verschwiegen und edelmüthig sein. Es genügt selbst nicht, wenn man sie blos für einmal gefunden, oder wenn man sie findet zur Zeit, wo man ihr ein anziehendes Geständniß zu machen hat, sondern jederzeit muß man ihr ein Geheimniß anvertrauen können, und ihr eigenes Interesse muß natürlich wenig oder gar nicht dabei betheiligt sein. Ich frage wieder, wo soll man eine solche Seele finden?

O ihr, die ihr einsam leidet und weinet, preiset den süßen Heiland Jesus; denn aus Liebe zu euch besonders hat Er sich nicht allein in den Tabernakel, sondern auch in jenen engen, euch so oft abschreckenden Holzkerker einschließen lassen. Zu jeder Stunde wartet Er dort euer, wer ihr auch immer sein möget, Reiche oder Arme, Ge-

lehrte oder Unwissende. Dort sitzt Er, um euch aufmerksam, geduldig und unermüdlich anzuhören. Oeffnet diesem furchtlos jede Falte eurer wunden Seele. Er hat nicht Familie noch Verwandte, damit in seinem Herzen immer Raum genug zur Aufnahme eurer Leiden sei, und es immer frei bleibe, um dieselben mitfühlen zu können. Fürchtet von ihm nicht Mißbrauch eures Vertrauens: in sein Tiefinnerstes eingeschlossen, wird bei ihm ein Geheimniß nimmer zum Vorschein kommen. Fürchtet auch nicht, daß seine Geduld abnehme: von der Welt losgetrennt, fühlt er nur noch darin Freude, Andere heilig und glücklich zu machen.

Ueber dem schönen Brunnen von Vaucluse kommt aus dem Felsen ein Feigenbaum hervor, der seine Wurzeln an die Mündung des Trichters hängt. Wenn er vor niederdrückender Hitze schmachtet, schwellt der Brunnen an; das klare blaue Wasser steigt, steigt immer höher, bis es die Wurzeln des Baumes erreicht, sie erfrischt und erquickt. Der Baum gewinnt seine Stärke wieder und trotzt der Sonne so lange, bis er, unter dem Gewichte seiuer Mattigkeit erliegend, das klare Wasser einzuladen scheint, wieder zu steigen.

Dieser Feigenbaum ist ein rührendes Sinnbild: er ist das lebendige Bild der Seele, welche welkt unter dem Gewichte ihrer Melancholie oder ihrer Gewissenspein, das Bild eines Herzens, welches in der Langeweile oder der Verlassenheit schmachtet und dahinstirbt.

Wie viele solcher Seelen und solcher Herzen gibt es! Dieses frische, klare, blaue Wasser, welches sie erfreut, sie tröstet und neubelebt, indem es ihre Wurzeln badet, heißt Sakrament der Buße.

O Sakrament des Trostes, warum muß todbringender Irrthum, unheilvolles Vorurtheil und schändliche Verleumdung von dir so manche Unglückliche entfernt halten, welche in unkluger Herzenserschließung, im Weltgetümmel, in rauschenden Freuden oder im Selbstmord Ruhe suchen? Selbstmord! Man nenne mir einen Unglücklichen, nur einen einzigen, der im Augenblicke, da er vor dem Priester aufgestanden, nicht sich wieder mit dem Leben versöhnt gefühlt und den Gedanken an jene feige Todesart weit von sich gewiesen hätte!

Siehst du jene arme Frau aus dem Volke, die abgemagerten Angesichts und thränenvollen Auges dort kniet? Sie ist Mutter einer Schaar hungernder und weinender Kinder und Gattin eines rohen Mannes, welcher nur sie schlagen und sich betrinken kann. Zwanzig Mal schon hat sie sich auf den Weg begeben, um ihrem Leben ein Ende zu machen, und zwanzig Mal hat der Gedanke an Gott und an ihre Kinder sie zurückgerufen, und nun kniet sie hier zu den Füßen ihres Seelenhirten, welcher sie schon mit dem Anhören ihres Leides tröstet und dann zu ihr spricht: „Fasse Muth, meine Tochter, und denke, daß dn im Himmel einen Vater hast, der dein Weinen und Leiden sieht; einen Vater, welcher dich um so mehr

liebt, je größer dein Unglück und deine Ergebung ist; einen Vater, der für wenige böse Tage dir eine Ewigkeit voll Wonne bereit hält. Vielleicht schon morgen, ja diesen Abend noch kann Er dich abrufen, meine Tochter: möge Er dich dann finden, wie Er selbst einst war, sanft und geduldig auf deinem Kreuzesweg und im Gebete für den Urheber deines Elendes. Bedenke auch, daß des Herrn Gnade Alles, selbst ein Eisenherz zu erweichen vermag. Lerne darum trotz deines Kummers gut und liebenswürdig werden, und es wird zuversichtlich einst der Tag kommen, an welchem dein jetziger Quäler sich eine Freude daraus macht, sein Unrecht, so viel er kann wieder gut zu machen. Lerne durch Tugend deine ärmliche Wohnung in einen Aufenthalt des Glückes umwandeln, und bald wird er sie nicht mehr fliehen. Wer weiß? Vielleicht wird er dann das Bedürfniß fühlen, dir nachzuahmen! Vielleicht wird dir einst der Trost, ihn mit dir am Mahle des Lammes Theil nehmen zu sehen. Um diese Gnade wollen wir gemeinschaftlich durch Vermittlung der unbefleckten Jungfrau und Trösterin der Betrübten bitten." Und ganz getröstet erhebt sich die arme Mutter. Hinter einem Pfeiler des Gotteshauses knieend, wiederholt sie im Gedächtniß die Worte des Seelenhirten und mit größtem Vertrauen betet sie zum Herrn. Sie fühlt, daß es ihr nicht mehr um's Sterben zu thun ist, und wenn sie noch weint, so sind es doch nicht mehr Thränen der Bitterkeit.

Eine junge Frau aus dem Volke war so unglücklich, einen heftigen, trunksüchtigen und eifersüchtigen Mann zu heirathen, welcher sie mehrere Jahre lang im Elend schmachten ließ, indeß er selbst die Frucht seines Schweißes in irgend einer Schenke verschlemmte. Die arme Frau jedoch war gottesfürchtig; und die Geduld, welche sie aus ihrer Frömmigkeit schöpfte, machte sie stark genug zur Ertragung ihrer Leiden. Statt zu murren und Haß zu nähren, ließ sie ihr Kind täglich ein Gebet hersagen, welches mit den Worten schloß: Herr, bewahre den Vater vor jedem Unfalle! Eines Tages nun, als dieser früher denn gewöhnlich heimkehrte, hörte er, ganz überrascht, im engen Stübchen sprechen; schon durchzuckt ein schrecklicher Verdacht sein Inneres; er nimmt sich dennoch Zeit zum Horchen und schaut durch's Schlüsselloch. Was sieht er? seine fromme Gattin, die ihr Kind im Bette aufrecht hält. Was hört er? Das dreijährige Kind sagt dem lieben Gott das von der Mutter erlernte Gebet her: O Herr, bewahre den Vater vor jedem Unfalle! Tief erschüttert öffnet er die Thüre, wirft sich vor seinem Weibe nieder und ruft: Frau, du bist ein Engel; wenn du künftighin noch einmal weinen solltest, wird es meine Schuld nicht sein.

Ihr Alle, die ihr leidet, wenn ihr die Gabe Gottes känntet, wie würdet ihr von seiner unerschöpflichen Güte Gebrauch machen! Gleich der Samariterin am Jakobsbrunnen bätet ihr den göttlichen Tröster um

einen Tropfen jenes reinmachenden und wiederbelebenden Wassers.

Unbegreiflich bleibt mir immer die unheilvolle Verblendung jener Unglücklichen, die außer der niederdrückenden Last ihres Elendes noch die Qualen eines unruhigen und zerrütteten Gewissens tragen müssen. Ich kenne wohl nichts Beklagenswertheres, als ein schuldbeladenes Herz im Leiden; denn der ihm zum Trost und zur Rettung verliehene Glaube vermehrt nur seine Qualen, und es wird ihm so der Balsam in Gift verwandelt. In der That, wohin soll er sich wenden, um Linderung seiner Schmerzen zu erhalten? Zu den Menschen — da stößt er auf solch' behagliche Gleichgiltigkeit, daß er sich in seiner Noth verhöhnt glaubt. Zum Himmel — da ergreift ihn Schrecken, denn nur den Frommen erfreut der Anblick des Sternenzeltes. Kehrt er in sich selbst zurück, so trifft er dort die Gewissensbisse, diese Gottesstimme, welche dem Schuldigen Tag und Nacht zuruft: Du bist nicht mehr mein Kind, ich bin nicht mehr dein Vater!

O wenn es der Unglückliche verstünde, mit welchem Verlangen würde er zum heiligen Reinigungsteiche hineilen! Zu den Füßen des Heilandes niederknieend würde er Ihm sagen: „Ich habe gesündigt, Vater, gib mir Deinen Segen." Ungesäumt würde er das ihn schon lange schwer drückende Geheimniß in die Seele des Priesters, den nichts in Erstaunen setzt, niederlegen; und

nach den wenigen Augenblicken, die das Bekenntniß in Anspruch nimmt, sähe er die lossprechende Hand des Herrn sich erheben, der zu ihm spricht: Geh' hin in Frieden! — Geh' hin in Frieden! Welch ein Wort für den vielleicht schon Jahre lang ruhelosen Menschen! Was kümmert irdisches Elend diese durch göttliche Barmherzigkeit neu erstandene Seele nun, da in ihr ein immerwährendes Festmahl gefeiert wird; und oh! wie leicht, wie frei fühlt sie sich, seitdem ein aufrichtiges, muthvolles Geständniß sie wieder mit Gott und mit sich selbst versöhnt hat! Nun darf sie bei sich sagen: Wohl weine ich noch, aber nicht mehr wie gestern; ich fühle, daß heute Gott meine Thränen sieht und sich ihrer erinnern wird am Tage der Gerechtigkeit. Ich bin arm, aber es bleibt mir ein Schatz, den ich allen jüngst noch bedauerten Gütern vorziehe, das Zeugniß eines schuldfreien Gewissens. Ich leide, aber eine Qual ist mir heute unbekannt: Gewissensbisse werden von nun an meinen Schlummer nicht mehr stören.

O heilige Begeisterung der mit Gott und mit sich selbst versöhnten Seele, wäre es einem Menschen verliehen, dich zu empfinden, so könnte doch keiner dich schildern. Starke Männer sah ich dem Richterstuhle der Erbarmung zuschreiten, ich sah sie wanken unter der Wucht des inneren Ringens, der Angst und eines unerklärlichen Schreckens. Ich sah ihre Verwirrung, ehe sie das erste Wort hervorbrachten, welches der Enthüllung

der auf ihnen lastenden Seelenflecken vorangehen sollte. Wenn dann jener Augenblick vorüber war, sah ich Thränen der Reue und Freude die so selten feuchten Augen benetzen. Ja, was sage ich? ich sah ihre Arme sich öffnen, mich an die starke Brust drücken und hörte, wie sie mit mehr als irdischem Entzücken zu mir sagten: Vater, Sie haben mir das Leben wiedergegeben.[1])

XXVII. Kapitel.

Das dritte Hilfsmittel, welches dem Christen im Unglücke bleibt, ist das Crucifix.

Nachdem Ferdinand Cortez Mexiko und dessen Hauptstadt erobert hatte, nahm er den jungen Kaiser Guatimozin gefangen und ließ ihn, wie erzählt wird, mit einem seiner Lieblingsdiener auf einen glühenden Kohlenhaufen legen. Als nun jener Höfling, von der verzehrenden Gluth verletzt, in lautes Wehklagen aus-

[1]) Nicht selten trifft man Unglückliche, welche, als Opfer wirklichen oder vermeintlichen von ihres Gleichen erlittenen Unrechtes, zu sich selbst sagen: So lang ich lebe, verzeihe ich ihnen nicht, dann den Empfang der Sakramente unterlassen und der Gleichgiltigkeit anheimfallen. Welch' traurige Verblendung ist nicht dieß! Gerade als sagten diese Seelen zu sich: Sie haben mir Unrecht zugefügt und mich auf dieser Welt unglücklich gemacht; darum will ich so leben, daß ich auch in der andern Welt unglücklich werde. Wohl eine beklagenswerthe Rache! —

brach, wandte sich Guatimozin zu ihm und sprach: Freund, warum jammerst du so? — Bitte, mein Fürst, wie sollte ich nicht erbeben auf diesem uns verzehrenden Lager? — Glaubst du denn, entgegnete der Fürst, ich sei hier auf Rosen gebettet? — Der Höfling verstand und klagte nicht mehr. Jene Worte waren in sein Inneres gedrungen und hatten seine schwankende Seele gestärkt, die Schmerzen zu überwinden.

Leider gleichen wir nur zu oft jenem unglücklichen Diener; wie er, jammern und klagen auch wir auf unserm Schmerzenslager; aber auch gleich ihm haben wir zum Stillen unserer Seufzer und zur Kräftigung am Prüfungstage ein hohes Beispiel vor uns, das Beispiel unseres Herrn und göttlichen Führers, welcher freiwillig unser Elend getheilt hat, um uns dasselbe muthig tragen zu lehren. Wohl hätte schon eine Thräne Christi, ein einziger Tropfen seines heiligen Blutes die ewige Gerechtigkeit sühnen und unsere Erlösung vollbringen können, ja, ein einziger, auch nur innerlicher Act seiner unendlich würdigen Person hätte dem himmlischen Vater eine Genugthuung von unendlichem Werthe dargeboten; aber wäre nur diese Thräne, nur der eine Blutstropfen vom Heilande vergossen worden, so hätte Er nicht Alles gethan, was seine Liebe für uns thun wollte; Er wollte nicht blos unsern Lösepreis entrichten, sondern auch uns Muth zum Kampfe und zum verdienstlichen Leiden einflößen; und das that unser süßester Heiland, indem Er

uns sowohl in seinem Leben als in seinem Tode das vollkommenste Muster jeder Tugend, das schuldlose Opfer aller Erniedrigung und aller Schmerzen vor Augen stellte.

Jesus hat Leiden jeder Art erduldet, sagt der hl. Thomas. „Er hat gelitten von Juden und Heiden, von Männern und Weibern, Er hat gelitten von Fürsten, von den Angesehenen und vom Volke. Er hat gelitten von seinen Jüngern und Bekannten. Sein guter Name litt durch die gegen Ihn ausgestoßenen Lästerungen; an der Ehre litt Er durch die Beschimpfungen, die Ihm zugefügt wurden; an seiner Habe durch Beraubung der Kleider; in der Seele durch Furcht, Kummer und Betrübniß. Sein Leib hat gelitten durch die empfangenen Wunden und Streiche; das Haupt ward durch die Dornenkrone zerfleischt; Hände und Füße wurden von den Nägeln durchbohrt; sein Gesicht mit Backenstreichen geschlagen. An jedem seiner Sinne hat Er gelitten: am Gefühl durch die Geißelung; am Geschmack, da Er mit Essig und Galle getränkt; am Geruch, indem Er an einem von Leichen verpesteten Orte gekreuziget wurde; am Gehör, durch Anhören der Schmähworte seiner Henker; am Gesicht, da Er seine Mutter und den geliebten Jünger weinen sah.“ [1])

Anbetungswürdiger Heiland, nicht um den Werth Deiner Genugthuung zu vermehren, hast Du so viele

---

[1]) Sum. Theolog. III. Quaest. XLVI. art. V.

Qualen erduldet, sondern um uns zu helfen, uns zu belehren und zu ermuthigen. Die Welt huldigte dem Fleische in der Genußsucht: sie soll nun vor ihrem Erlöser anbetend niederknieen und betrachten, wie Er sein Fleisch behandelt. Die Welt war durch Anbetung der Sinnlichkeit dem Tode verfallen, sie soll nun durch Anbetung des Leidens zum Leben erweckt werden. Es ist ein wohlthätiger, ein uns in jeder Schwäche stärkender Wein, der den heiligen Wunden unseres Erlösers entströmt: darum hat Er den Kelch seines Leidens mit größter Bereitwilligkeit getrunken und alle Qualen mit entzückender Sanftmuth ausgestanden. „Gestalt und „Schönheit hat Er nicht, ruft der Prophet aus; wir „sehen ihn, aber da ist keine Gestalt, und wir verlangen „Sein nicht, des Verachteten, des Mindesten der Menschen, „des Mannes der Schmerzen, der Schwachheit erfahren. „Wahrlich, Er trägt unsere Krankheiten, und ladet auf „sich unsere Schmerzen. Er ist verwundet um unserer „Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden „willen; unsers Friedens wegen liegt die Züchtigung „auf Ihm und durch seine Wunden werden wir geheilt. „Er wird geopfert, weil Er selbst wollte, und öffnet „seinen Mund nicht: wie ein Schaf wird Er zur Schlachtbank geführt, und verstummet wie ein Lamm vor dem, „der es scheert, und thut seinen Mund nicht auf."

Fromme Seelen, die ihr euern guten Ruf durch Schimpf und Verleumdung so arg verletzt sehet, Christus

wußte es, daß ihr manchmal den Menschen zu fluchen versucht wäret und ihnen zurufen möchtet: Lästerzungen, wie lange noch werde ich euer Gift trinken müssen? Darum ließ auch Er sich von den Pharisäern verleumden, von Kaiphas beschimpfen, von Herodes verhöhnen; Er wünschte euch desto besser sagen zu können: Mein Kind, warum klagst du? Sieh deinen Heiland an, glaubst du, er liege auf Rosen gebettet?

Edle und treue Herzen, die ihr sahet, wie eure Freunde euch verriethen und, der Wohlthaten vergessend, zu eueren Feinden übergingen, der Herr wußte es, daß euere wunden Herzen in Bitterkeit sprechen würden: Undankbare, wir glaubten, Liebe fordere Gegenliebe, doch wir täuschten uns! Eben deshalb wollte seine Wange Judas Kuß empfangen, wollte Er sehen, wie seine Jünger Ihn verließen, wie Petrus Ihn verleugnete, und wie das einst von Ihm so sehr geliebte Volk dem Pilatus zurief: Kreuzige ihn, kreuzige ihn! Damit Er einst besser zu dir sprechen dürfte: Kind, warum klagst du so? Lieg' ich denn auf Rosen gebettet?

Kranke und Schwache, Leidende aller Art, die ihr von Schmerz gefoltert, von Gewissenszweifeln gequält, vom Mitleid verlassen seid: Christus wußte, daß euere Seele manchen Seufzer aushauchen würde; deshalb hat Er sich geduldig und nackt auf den Pfahl hingelegt, um dort, zwischen Himmel und Erde hangend, von Gott

und den Menschen ungetröstet, in äußerster Todesangst und gänzlicher Verlassenheit zu sterben. Ach! arme Leidende, indem Er euch sein schmerzvolles Antlitz, sein dornengekröntes Haupt und den ganz wunden Leib schauen ließ, wollte Er euch noch einmal sagen: Sieh her, mein Kind, ob ich hier auf Rosen gebettet liege!

„Was die Ertragung von Beschwerden betrifft, hat Jesus es allen seinen Aposteln und Jüngern, Martyrern und Heiligen jeder Art zuvorthun wollen. Was Wunderthaten betrifft, läßt Er die Jünger, die an Ihn glauben, noch größere verrichten, als Er verrichtet hat; was aber Leiden anbelangt, wollte Er, wie der heilige Thomas bemerkt, daß Keiner Ihn in Ertragung derselben überträfe, Keiner Ihm gleichkäme. Mehr als der Dulder Job, mehr als der arme Lazarus, mehr als alle Propheten, die vor Ihm waren, hat Er gelitten, und alle Martyrer, die nach Ihm gekommen sind, bleiben weit hinter Ihm zurück und staunen Ihn als Meister und Vorbild des Leidens an.“

Christus ist erst dann gestorben, als Er sich mit Schmerzen gleichsam ersättigt hatte. Nicht zufrieden, am eigenen Leib und in der eigenen Seele zu leiden, wollte Er auch leiden im Herzen Derjenigen, welche Er am meisten geliebt hatte. Er wußte, daß viele Mütter neben seinem Leiden ein dem ihrigen ähnlicheres suchen würden; darum ließ Er neben der eigenen Todesangst die Mensch-

heit eine zweite schauen, neben seinem von Lanzenstichen durchbohrten Herzen ein anderes von siebenfachem Schwerte durchbohrtes, neben dem Mann der Schmerzen die schmerzenreiche Mutter, die Mater dolorosa! Eine Mutter, die in ihren Schooß des Sohnes Blut auffangen mußte, ohne dessen Wunden schließen zu können! Eine Mutter, welche Denjenigen hilflos dahinsterben sah, den sie mehr als sich selbst liebte. Eine Mutter, welche die Klagen des Vielgeliebten, des Einzigen Sohnes anhören mußte, ohne sein Angesicht erreichen zu können! Eine Mutter, welche, in tiefsten Schmerz versunken, allen trostlosen Müttern, allen betrübten Gattinnen sagen durfte: O ihr Alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet Acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze!

O Herr und Heiland, welcher Christ fühlt nicht, daß ihm bei Betrachtung Deines bitteren Leidens Trost werde? Bringt mir mein Buch, sagte ein den Todeskampf fühlender Heiliger, und meinte damit sein Crucifix.[1]) Wohl ein schönes Buch: hat man es gelesen und geküßt, so vergießt man nur noch Thränen der Liebe, und diese verschaffen allezeit dem Weinenden Linderung.

Betrübte Herzen, kommet zu Jesus! Der Mensch, der ja das Herz nicht geschaffen, verlangt viel, gibt

[1]) Der hl. Philippus Benitius † 1285.

wenig und versteht euch zumeist nicht. Jesus aber, Er hat euch geschaffen: Er kennt euch. Es gibt Väter, mit denen die Söhne nur in einer gewissen Entfernung zu sprechen wagen. Wenn der Sohn eines solchen Vaters ein trübseliges Herz hat, wenn Langeweile ihn umlagert, und zumal wenn er mit sich selbst nicht zufrieden sein mag, so verstummt er. Er leidet für sich hin und oft geht er zu Grunde. Jesus ist nicht ein solcher Vater, man darf mit Ihm nach Wunsch sprechen, nie fällt man Ihm zur Last, nie geräth Er vor Ungeduld oder vor Staunen in Aufregung.

Magst du einem armen Menschengeschöpfe die Geheimnisse deiner Betrübniß mit allen ihren Einzelnheiten eröffnen: du jagst nur Schrecken ein, und bald wird die Furcht, seiner Zartheit zur Last zu fallen, dir den Mund verschließen. Er kennt deine Qual noch nicht, er hat deinen Schmerz noch nicht gefühlt. Rufst du ein zweites Mal, wenn die nämlichen Schläge dich treffen: man mag dich noch so sehr lieben, bald wird man der Eintönigkeit deiner Klagen müde. Hat die Freundschaft deine Fehler noch ertragen, so tritt sie vor deinen Seufzern zurück, da sie unfähig ist, sie zu heilen. Jesus aber vermag Alles, und hier erst offenbart Er die Geheimnisse seiner Geduld.

In meiner Schwachheit, in meiner Krankheit will ich also zu Jesus gehen und zu Ihm sagen: O süßester Herr, der Du den leidenden Menschen liebst und zu

Deiner Wohnung den leidenvollsten Leib auf Erden ausersehen hast, sieh mich auf diesem Kreuze, auf welches Deines Vaters Wille mich so gnädig Dir zur Seite gelegt; laß Dir meinen armen Leib, nicht seinetwegen, sondern um seines Elends willen gefallen. Sieh meine Leiden freundlich an, o mein Gott, und möge mein Elend Dich zu diesem von den Menschen gemiedenen Lager herführen! Und wenn mein Leib, wie einst der Deinige, meiner Sünden willen leidet, so mache, daß meine Seele die nämlichen Leiden beweine, um deretwillen auch Du einst Thränen vergossen. Ich leide, o süßer Heiland, weil ich meine Glieder nicht mehr gebrauchen, weil ich ohne mitleidige Hand mich auf meinem Lager kaum mehr bewegen kann; und es geschieht mir Recht! Doch Du, unschuldiges Opfer, mehr leidend als ich, fühlst in Deinen heiligen Händen und Füßen die Nägel, welche Dich am Kreuzpfahl, wo die Liebe Deine Macht in Ketten geschlagen, unbeweglich festhielten. Nur Galle blieb Dir zum Stillen des Durstes, und Henker waren Deine einzigen Diener; bin ich darum nicht weit glücklicher als Du, mein göttlicher Meister?

Liebenswürdiger Heiland, ich weiß, daß ich ohne Leiden zur Herrlichkeit nicht gelangen kann, weil auch Du es ohne dieselben nicht gewollt. An Deinen Wundmalen haben Deine Jünger Dich wieder erkannt; an der Art, wie wir unsere Leiden ertragen, wirst auch Du einst uns als Deine Jünger erkennen. Erkenne darum

auch mich also an, o mein Erlöser; vereinige meinen Willen mit dem Deinigen, wie ich meine Leiden mit den Deinigen vereinige. Kehre ein in mein Herz und in meine Seele, um in mir zu erdulden, was von Deinem Leiden zu erdulden Dir übrig bleibt, welches Du fortsetzest in Deinen Gliedern bis zur vollendeten Vervollkommnung Deines Leibes. Nicht mehr ich selbst will leben und leiden, sondern Du mögest leben und leiden in mir, damit mir die Gnade zu Theil werde, bei Dir in jener durch dein Leiden erworbenen ewigen Herrlichkeit zu leben.

XXVIII. Kapitel.

Das vierte Hilfsmittel, welches im Unglücke dem wahren Christen bleibt, ist die Liebe.

Liebe! dieses einzige Wort enthält die ganze katholische Sittenlehre. Keine andere Religion hat die Liebe so klar zu ihrem Grundgesetze gemacht, wie die katholische, und keine andere Religion vermag im Menschenherzen das allbelebende Feuer der Liebe zu entzünden, weil keine andere dem Menschen Gott so liebenswürdig, Jedem so fühlbar liebenswürdig darstellt, wie sie. [1])

[1]) Wenn es unter den Anhängern einer falschen Religion deren gibt, welche unverschuldeter Weise im Irrthum sind, und sie haben die Liebe Gottes, so gehören sie innerlich zu wahren Kirche.

In Gott, wie Ihn unsere heilige Religion uns zur Anbetung und Liebe vorhält, sehen wir Macht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit auf wunderbare Weise gleichmäßig vereint; doch beherrscht letztere jederzeit die übrigen Vollkommenheiten der Art, daß sie, ohne den Menschen übermüthig zu machen, alle Herzen Ihm eröffnet; immer wird Er mit allem Recht der liebe Gott genannt. Sie zeigt Ihn uns als freigebig, väterlich und herablassend ungeachtet seiner Größe, und mehr noch, als der Anblick seiner anbetungswürdigen Vollkommenheiten, befördern seine Wohlthaten und seine Zärtlichkeiten unsere Liebe zu Ihm. Er ist der Vater des verlornen Sohnes, Er ist der gute Hirt! Im Mitgefühle all' unseres Elendes heilt Er durch ein Wunder alle Krankheiten, füllt sich sein Auge mit Thränen um sein irdisches Vaterland, besitzt Er solche Herzensgüte, daß ein Jüngling an seiner Brust ruhen darf und Er dem Pharisäer sagen kann, indem Er auf die reuige und nunmehr reine Magdalena zeigt: Ihr werden viele Sünden vergeben, da sie viel geliebt hat.

Wer möchte wohl, wenn er das heilige Antlitz des Gottmenschen im Spiegel des Evangeliums geschaut, nicht bei sich selbst sprechen: Wie süß muß es dem Auge gewesen sein, in das seinige zu blicken! Wie süß dem Kranken, jene Stimme zu hören, welche sprach: Ich will, sei geheilt! Wer wäre nicht gerne an der

Stelle der Samariterin gewesen, welche Er um einen Trunk Wassers zur Stillung des Durstes bat, als Er ermüdet am Jakobsbrunnen ankam? Wer beneidet nicht des reuigen Schächers Loos, und wer wollte nicht, selbst am Kreuze hangend, bei unserm angebeteten Heilande sein? Doch besonders, welche Seele wäre so undankbar, daß sie Ihm ihr Herz versagte, wenn Er, da sie von der süßstillen Freude einer würdigen Communion erfüllt ist, zu ihr spricht: „Mein Sohn, schenke mir dein Herz," mir deinem Gotte, deinem Vater und Freund; mir deinem Schöpfer, deinem Erlöser, der um dich weinte, für dich starb und sich deinetwegen im Altare einschließen ließ! Hat man nun Jesus sein Herz geschenkt, dann kann man kämpfen und leiden, denn es gibt nichts Erhabneres, nichts Stärkeres, als die Liebe.

„Etwas Großes ist die Liebe, ja wahrhaftig ein hohes Gut; denn sie macht leicht alles Schwere und erträgt mit Gleichmuth alles Ungleiche. Alle Mühseligkeiten trägt die edle Liebe Jesu ohne Mühe und versüßt alles Herbe. Es treibt sie an, Großes zu vollbringen und stets Vollkommenes zu erstreben. Aufwärts strebt die Liebe, sie läßt sich nicht durch unedle Dinge fesseln. Die Liebe will frei und jeder weltlichen Neigung fern sein, damit sie an ihrem inneren Schauen nicht gehindert, nicht durch irgend einen zeitlichen Vortheil umgarnt oder durch einen Nachtheil niedergebeugt werde. Nichts ist so süß, wie die Liebe, nichts so standhaft, nichts so

erhaben, nichts so mächtig, nichts so vollkommen und so gut, weder im Himmel noch auf Erden: denn die Liebe ist aus Gott entsprossen und kann, erhaben über alle Geschöpfe, nur in dem Schöpfer Ruhe finden."

„Die Liebe fliegt, läuft und schwebt in Wonne. Frei ist sie und Nichts vermag sie zu fesseln. Alles für Alles gibt sie, Alles in Allem hat sie, weil sie erhaben über Alles, in dem Einzigen und Höchsten ruht, aus dem alles Gute quillt und hervorkommt. Nicht auf die Gabe schaut sie, sondern über alle Güter hinaus auf den Geber. Kein Maß kennt die Liebe, sondern über alle Maßen erglühet sie. Keine Lasten fühlt die Liebe, keiner Mühe gedenkt sie, mehr erstrebt sie, als sie zu leisten vermag; sie klagt über keine Unmöglichkeit, weil sie Alles zu können und zu dürfen vermeint. Darum kann sie Alles und thut Alles, und legt Hand ans Werk, wo ermüdet und darniederliegt, wen Liebe nicht beseelt."

„Liebe wacht und hat ruhend der Ruhe nicht Acht; ermüdet wird sie nicht müde, bedrängt fühlt sie sich nicht beklommen; im Schrecken wird sie nicht verwirrt, sondern sie lodert wie die lichte Flamme und brennende Fackel empor und sicher dringt sie hindurch. Der Liebende kennt die Bedeutung dieser Worte. Ein lauter Ruf in dem Ohre Gottes ist die Inbrunst der liebeheißen Seele, die da spricht: Mein Gott, meine Liebe! Du ganz mein, und ich, ganz Dein! So erweitere mich denn in der Liebe, daß ich mit dem geistigen Munde des Herzens

zu kosten mich übe, wie selig es sei, zu lieben und in der Liebe zu vergehen und zu schwimmen. Möge die Liebe mich fesseln, so daß ich mich selbst überschreite vor übermächtigem Erglühen und Staunen! Jauchzen möchte meine Seele den Jubelgesang der Liebe und Dir, meinem Geliebten, folgen in die Höhen des Lichtes; meine Seele möchte sich auflösen in Deinem Preise, lobsingend aus Liebe." [1])

Liebe, wer widerstehet dir? Als der Herr dem Petrus das oberste Hirtenamt übertragen wollte, sprach Er zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als Diese?" Petrus antwortete: „Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe." Und Jesus sagte zu ihm: „Weide meine Lämmer!" Abermal fragte Er ihn: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?" Und Petrus antwortete wieder: „Ja, Herr, Du weißt, daß ich Dich liebe." Er sagte zu ihm: „Weide meine Lämmer!" Und Er sprach zum drittenmale zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich?" Da ward Petrus traurig, daß Er zum drittenmale zu ihm sagte: „Liebst du mich?" und er antwortete: „Herr, Du weißt Alles, Du weißt, daß ich Dich liebe." Er sprach zu ihm: „Weide meine Schafe." Gerade als wollte der Heiland ihm sagen: Petrus, vor einigen Tagen noch liebtest du mich nicht, darum sank dir der Muth vor einer Magd.

---

[1]) Nachfolge Christi, 3tes Buch, V. Cap.

Nun aber, da du mich wahrhaft liebst, will ich dich zum Grundstein machen, auf welchen ich meine Kirche erbaue. Sie wird die Anfechtungen der Welt und der Hölle überwinden. Gehe hin auf den von meinen Bauleuten, den Römern, dir gebahnten Heerstraßen; tritt furchtlos ein in ihre Hauptstadt und stürze den Jupiter von seinem Olymp, dem Kapitol; wirf zu Boden die alten Götzenbilder des Pantheon, und thue Nero kund, daß es keinen andern Gott gebe als den Gekreuzigten; zeige den Philosophen ihre Unwissenheit und sage Allen, daß sie ihre Sünden bekennen, ein keusches Leben führen und einander lieben müssen. Ich gebe dir weder Verführungskunst, noch Gold zur Bestechung, noch Weltmacht zur Unterjochung; aber ich verlasse dich nicht und mache dich fähig zu dem, wozu ich dich berufe, verlange aber von dir große Liebe. Gehe hin, es werden die Weisen der Erde dich verleumden, die Priester werden ihre Götzenbilder mit den Waffen vertheidigen, die Cäsare werden Blutbefehle gegen dich erlassen, die Henker ihre Marterwerkzeuge glühend machen und das Volk wird das Holz zum Scheiterhaufen herbeitragen; aber du wirst stärker sein als alles dies, denn die Liebe ist stärker als der Tod.

Süß ist es, mit dem Geliebten die Freuden zu theilen, doch wenn wir wahrhaft lieben, ist es vielleicht süßer noch, mit ihm zu leiden; denn das dringendste Bedürfniß, das heißeste Verlangen, welches die Liebe empfindet,

besteht gewiß darin, sich so glänzend kundzugeben, daß der Geliebte sich getrieben fühlt, zu sagen: Nun weiß ich, daß du mich liebst. Diese Worte erfüllen das Herz desjenigen, an den sie gerichtet sind, mit höherer Wonne, als es zum Vergessen aller von ihm gebrachten Opfer bedarf. Jene Wonne war es, welche die unbefleckte Gottesmutter beseelte; es fühlte sie die reuige Sünderin Maria und Johannes, der geliebte Jünger. In jener Stunde, da Gottes Sohn für das Heil der Menschen Todesschmerzen litt, neigte sich sein sanfter Blick zur Erde nieder und suchte um den Kreuzesschaft nach Jenen, die Er geliebt und denen Er geholfen hatte. Er schaute nach den Jüngern, mit welchen Er am Vorabende das Liebesmahl gehalten und die Ihm dabei ewige Treue geschworen: aber Er fand sie nicht und mußte sich wohl in Wehmuth gestehen: Sie haben mich nur wenig geliebt. Da gewahrte Er neben dem Kreuze einige thränenbenetzte Antlitze, einige Blicke, in denen sich das tiefste Mitleid abspiegelte: es war dies das Angesicht seiner allerseligsten Mutter, das Angesicht jener Büßerin, die mit Wohlgerüchen und Thränen seine heiligen Füße im Hause Simons gesalbt hatte, das Angesicht des Jüngers, der sich im Evangelium den Jünger, welchen Jesus lieb hatte, nennt. Und des Heilands Auge schien ihnen zu sagen: Die Andern alle sind geflohen, ihr allein seid mir treu geblieben, weil ihr allein in diesem Augenblicke mir euere ganze Liebe geschenkt. Und

für die von diesem Blick getroffenen Herzen hatte jetzt Tabor weniger Bedeutung, als der Calvarienberg.

Nein, nimmer offenbart sich die Liebe weniger zweideutig, als am Fuße des Kreuzes, und wohl deshalb haben die Heiligen das Kreuz so sehr geliebt.

Der hl. Paulus liebte so, daß er in überschwenglicher Freude inmitten seiner Trübsal ausrief: „Wer will uns von Christi Liebe scheiden? Ist es die Trübsal, die Noth, Hunger, Blöße, Gefahr oder Verfolgung? Nein. Denn ich bin überzeugt, daß weder der Tod, noch das Leben, noch die Engel, noch Fürstenthümer und Gewalten, noch Gegenwart, noch Zukunft, noch Gewaltthat, noch Alles, was es im Himmel oben oder in der Hölle unten gibt, im Stande ist, uns die Liebe Gottes zu rauben, die auf das unendliche Wohlgefallen unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi gegründet ist.[1])

Der hl. Andreas liebte; mit welchem Eifer verlangt er, wie feurig begrüßt er darum das Kreuz, an welches die Henker ihn schlagen wollen! „Sei mir gegrüßt," ruft er aus, „o kostbares Kreuz, welches durch meines Herrn Leib und Glieder geweihet ist! Bevor mein Erlöser dich geheiligt, warst du den Menschen ein Gräuel, und nun machst du ihr innigstes Verlangen aus. Freudig

---

[1]) Der hl. Johannes Chrysostomus sagte öfters: Wenn man mich zwischen den Ketten und den Kronen des großen Apostels wählen ließe, nähme ich die Ketten.

komme ich zu dir, nimm mich darum freudig auch in deine Arme auf. O liebes Kreuz, wie lange schon sehne ich mich nach dir und wie hab' ich dich gesucht! Nun, da ich dich gefunden, nimm mich auf in deine Arme; hebe mich weg von den Menschen und stelle mich meinem göttlichen Meister vor, damit Er durch dich mich aufnehme, der durch dich mich erlöst hat!"

Was soll ich von einer hl. Lidwina sagen, welche ohne Klage achtundzwanzig Jahre lang krank darnieder lag? von einer hl. Theresia, welche im Schmerz von Liebe berauscht ausrief: Leiden oder sterben! von einer hl. Magdalena von Pazzi, die, noch weiter gehend, in ihrer Liebesentzückung in die Worte ausbrach: Für Dich leiden, o mein Gott, und noch nicht sterben? Was soll ich von einem hl. Franz Xaver sagen, welcher inmitten der schrecklichsten Prüfungen zu Gott sprach: Noch mehr, o Herr, noch mehr? Alle Heiligen haben gar sehr geliebt, und darum darf uns ihre unverwüstliche Heiterkeit nicht wundern, denn die Liebe gibt allen Dornen ihre Rosen und streut Blumen auf jeden Leidensweg.

Wer kennt nicht die rührende Geschichte vom Martertode der glorreichen hl. Jungfrau Agnes? Von reichen und vornehmen Eltern abstammend, war sie, dreizehn Jahre alt, wie bekannt, Gegenstand der Bewerbungen eines jungen Adeligen, eines Sohnes des Präfecten von Rom. Jedoch, dem göttlichen Bräutigam verlobt, sprach

die reine Jungfrau zu dem mit seinen Bewerbungen ihr lästigen Jünglinge: „Weiche von mir, Lockung des Todes, und glaube nicht, daß ich meinem Bräutigam untreu werde, denn ich lebe nur von seiner Liebe. Wolle sein Nebenbuhler nicht werden, denn Er besitzt sechs höchst vollkommene und unvergleichliche Eigenschaften: Er ist hochgeboren, schön, weise, reich, gütig und mächtig. Er ist hochgeboren, denn Gott ist sein Vater; Er ist so schön, daß die Sterne seinen Glanz bewundern und seine Herrlichkeit verkünden; Er ist so weise und hält mich so in seiner Liebe gefangen, daß ich nur an Ihn denken kann, und eben jetzt, da ich von seiner Vortrefflichkeit spreche, fühle ich solche Wonne, daß ich, wenngleich du mir verhaßter bist als der Tod, dich dennoch gerne vor mir sehe, damit ich dir dies Alles sagen kann. Er ist so reich, daß Er mir einen Schatz, welcher mehr als das ganze römische Reich werth ist, schenken konnte. Was soll ich erst von seiner Güte sagen, die da unermeßlich ist? Er hat mich mit seinem Blute gekennzeichnet und mir auf Treu' und Glauben versprochen, daß Er mich nimmer verlassen werde; Er hat mich zu seiner Braut angenommen, hat mir schöne Kleider und unschätzbares Geschmeide gegeben. Er ist so mächtig, daß nichts Ihn bewältigen kann; mit seinem Hauche heilt Er die Kranken und erweckt die Todten. Darum bin ich auch ganz sein: ich liebe Ihn mehr als meine Seele, mehr als das eigene Leben, und würde mich glücklich schätzen, für Ihn zu

sterben. In seiner Liebe bleibe ich keusch, bei Ihm bleibe ich rein und in seiner Umarmung bleibe ich Jungfrau; wer nun wollte mich von Ihm trennen?"

Diese von der Liebe eingegebene Sprache erbitterte den Anhörenden und zog deshalb der Jungfrau den grausamsten Tod zu; aber die Liebe verlieh ihr auch Kraft zur Erringung der Marterkrone. Einige Tage später, als die Flammen ihr jungfräuliches Herz umloderten, rief die Heilige, gen Himmel blickend, aus: „O mein Gott, der Du aller Ehre und alles Lobes würdig bist, siehe, ich lobe und preise Dich, weil ich durch die Kraft Deines eingebornen Sohnes die Gewaltthat der Tyrannen überwunden und fleckenlos die unreine Bahn gegangen bin. Gepriesen seiest Du, der Du durch Himmelsthau mir diese Feuersgluth linderst und die Flammen angenehm machst. Preis sei Deinem heiligen Namen, o Herr, weil ich jetzt schon sehe, was ich zu schauen gewünscht, jetzt schon genieße, was ich gehofft und in meine Arme schließe, was ich geliebt. O ja, mein Herz, meine Zunge, meine Seele, mein Innerstes lobet Dich, o Herr! Ich komme zu Dir, wahrer, ewiger Gott, der Du herrschest mit Deinem eingebornen Sohne Jesus Christus!" [1])

---

[1]) Da der Herr den heil. Johannes vom Kreuz fragte, wie er für Alles, was er zu seines Namens Ehre gethan, belohnt sein wolle, antwortete der Glückselige: Herr, laß mich um Deinetwillen Schmerzen und Verachtung erlei-

Was soll ich von einer hl. Katharina von Genua sagen? Edelgeboren, reich und schön, aber einem verschwenderischen, zornigen und flatterhaften Manne angetraut, erduldete sie solche Seelenqual, daß sie eines Tages, in der Kirche zum hl. Benedikt, auf den Knieen liegend laut ausrief: Großer Heiliger, ich kann's nicht mehr ertragen! ich beschwöre Dich, bitte Gott, Er wolle mir eine dreimonatliche Krankheit zuschicken, damit meine Schmerzen anderer Art werden! Und der Herr erhörte ihr Gebet nicht, aber statt des Verlangten gab Er ihr die Liebe, und mit dieser solche Begeisterung, daß sie dadurch ihr Leiden vergaß und ihr Leben ein Wunder der Abtödtung und Nächstenliebe ward.

„Mag ich essen oder trinken, rief sie aus, mich ergehen oder ruhen, mag ich sprechen oder schweigen, schlafen oder wachen, mag ich zu Hause oder in der Kirche, auf der Straße oder im Hause, gesund oder krank, lebend oder todt sein, zu jeder Stunde meines Lebens will ich, o mein Jesus, daß Alles nur in Dir und durch Dich geschehe. Du bist meine Stärke, mein Gut, meine

---

den. — Der hl. Dominicus, welchen man fragte, warum er den Aufenthalt zu Carcassonne dem zu Toulouse vorziehe, gab zur Antwort: Weil zu Toulouse mich Jedermann ehrt, zu Carcassonne aber Alle mich verachten. — Und der liebenswürdige hl. Franz von Sales sagte gewöhnlich Denen, welche gegen ihn ein Bedauern aussprachen: Nie ist's mir wohler, als wenn ich unwohl bin.

Wollust, meine Seligkeit. Nur zu Dir kann ich hinschauen im Himmel und auf Erden. Ich weiß nicht mehr, ob ich noch einen Leib, eine Seele, ein Herz habe, so ganz bin ich in Dir aufgegangen; ich sehe, fühle und koste nur die reine Liebe.“

O! verstünden wir nur ein wenig, jene Liebe in uns zu entzünden, von der die Heiligen so ganz erfaßt waren! Diese Liebe gäbe uns Kraft zum freudigen Tragen unserer Bürde. Doch ach! es ist, nach dem Ausspruche einer schönen Seele, die wahre Liebe eben so selten, als sie mächtig ist. Wie sollen wir uns die Liebe Gottes verschaffen? Man liebt nur, was man kennt. Wir lieben Gott nicht, wenn wir Ihn nicht erkennen. Gott offenbart sich zwar Allen, die zum Vernunftgebrauche kommen; aber Viele wollen Ihn nicht erkennen, und wenden sich von Ihm ab. Um Gott zu lieben, muß man Ihn in jenem Spiegel, welcher „die Schöpfung“ heißt, betrachten; man muß Ihn von nahe schauen in jenem Spiegel, welcher uns seine Worte, seine Wohlthaten, seine Liebe zeigt und den wir „Evangelium“ nennen. Es will die Flamme der Liebe durch inbrünstiges und beharrliches Gebet von Gott erfleht werden; sie muß genährt oder erzeugt werden durch einen opferwilligen Geist. Man muß sie besonders an jenem allzeit glühenden Heerd der heiligen Eucharistie unterhalten; denn um das Feuer im Innern zu tragen, muß man es dort anlegen, und dies thaten die Hei-

ligen durch den inbrünstigen Empfang der heiligen Kommunion.

Fromme Seelen, die ihr genug der Liebe Gottes in euch fühlet, um die Sprache der Heiligen zu verstehen oder auch nachzuahmen, was soll ich euch noch weiter zur Stärkung eurer Geduld sagen? Ihr kennet die rührende Scene, welche euch in den Stationen des schmerzhaften Kreuzweges unsers Erlösers vor Augen geführt wird: Veronika, beim Anblicke des heiligen Antlitzes Jesu von Mitleid bewegt, nahm ihren weißen Schleier, und ehrfurchtsvoll sich nahend, trocknete sie den Schweiß, das Blut und den Staub ab, womit dasselbe bedeckt war. Und ihrer mitleidsvollen Frömmigkeit zum Lohne drückte Jesus die Züge seines wunden Angesichtes jenem Schleier ein. Wer von euch hätte nicht die Frau aus dem Volke Israel um dieser Gabe willen beneidet? Nun wohl! soll ich es sagen? so oft der süßeste Heiland ein Leiden zur Prüfung über euch kommen läßt, macht Er euch ein Geschenk, wie das der Veronika; ja noch mehr, Er drückt sein wundgeschlagenes Antlitz nicht einem todten und gemeinen Schleiertuche, sondern euerem eigenen, von Gram durchfurchten und von Krankheit gebleichten Angesichte ein. Oh! wenn ihr nur ein wenig liebt, so werdet ihr, statt zu klagen und zu murren, Ihm in Liebe sagen: Dank Dir, Gott, daß Du mich einer solchen Gabe gewürdigt. Ich leide und weine, aber glücklich bin ich, Dir in etwas zu glei-

chen, und zum Lohne meiner Ergebung verlange ich nur Eine Gunst von Dir, o mein Jesus, nämlich Dich noch mehr zu lieben, als ich es bis jetzt gethan, und Dich auf meinem Leidenspfade mir nahe zu fühlen, denn bei Dir ist überall der Himmel und ohne Dich ist Alles Hölle.

XXIX. Kapitel.

Eine fünfte Trostquelle für den unglücklichen Christen ist die Hoffnung.

Welch' tiefes Erdenweh auch eine Seele bedrücken mag, so steht sie doch immer noch dem äußersten Leide fern, so lange die Hoffnung nicht ganz dem Herzen entwichen. Erst wenn diese verloren geht, ist Alles dahin; und es muß wohl die Hölle schrecklich sein, da man an ihrem Thore die Inschrift liest: „Durch mich geht's ein zur wehevollen Stadt; durch mich geht's ein zum ewigen Schmerze; durch mich geht's ein unter das verlorene Geschlecht. Gerechtigkeit bewegte meinen hohen Schöpfer; es schuf mich die göttliche Macht, und die höchste Liebe. Nichts war vor mir als das Ewige, und ich selbst dauere ewig. O ihr, die ihr hier eintretet, lasset alle Hoffnung hinter euch!" [1]

---

[1] Dante, Inferno, III.

Nun aber verliert der Gerechte nie diesen Schatz der Weinenden; nie läßt er alle Hoffnung hinter sich. So düster ihm auch der Himmel wird, sieht er doch jederzeit am Horizont den Regenbogen als Vorboten besserer Tage erscheinen. Wie groß immer das ihn bedrängende Elend sei, darf er doch allzeit beim Anblicke des Himmels zu sich selbst sagen: Da droben wohnt mir ein Vater, der mein Unglück sieht und mich davon befreien wird. Immer darf er, mag auch noch so groß seine Bangigkeit sein, in des Propheten Lobgesang einstimmen:

„Gott ist unsere Zuflucht und Stärke, ein Helfer in Trübsalen, die uns sehr hart getroffen. Darum fürchten wir uns nicht, wenn auch die Erde sich bewegte und die Berge versetzt würden mitten in's Meer. Glückselig, dessen Helfer der Gott Jakob's ist, der seine Hoffnung auf seinen Gott, den Herrn, setzt, der Himmel und Erde gemacht hat, das Meer und Alles, was darin ist, der Recht schaffet Denen, die Unrecht leiden, Speise gibt den Hungrigen. Der Herr erlöset die Gefangenen; der Herr erleuchtet die Blinden; der Herr richtet auf die Gebeugten; der Herr liebet die Gerechten. Der Herr behütet die Fremdlinge; die Waise und die Wittwe nimmt Er auf und vernichtet die Wege der Sünder. Er heilet, die geschlagenen Herzens sind, und verbindet ihre Wunden."

Es darf der Gerechte die Augen zum Himmel erheben, um dessen Beistand zu erflehen und besonders um

mit freudiger Zuversicht zu sagen: Schöner Himmel, in deinen heiligen Räumen wird mein Leiden ein Ende finden!

Ein junger Christ des „himmlischen Reiches“ ward in Ketten gelegt. Muthvoll seufzte er nach dem Tage, an welchem er den Mandarinen zeigen dürfe, wie ein Christ zu sterben wisse. Jedoch es drückte die lange Kerkerhaft schwer auf ihn, es benahm die Trauer ihm die Seelenstärke und in die Brust seiner Studiengenossen goß er seine Schmerzen aus mit den Worten:

„Wie ist doch jetzt mein Loos so ganz anders denn ehemals, und welche Thränenfluth entströmt ob diesem Gedanken meinen Augen! Am Tage fühlt sich mein Herz muthlos und verlassen, da sich vor mir ein endloses Meer des Elends ausbreitet und des Nachts, wenn ich am Himmel den blassen Schein weniger Sterne erblicke, wird mein Leid noch größer. Es folgt in meiner Seele Trübsal auf Trübsal, wie die Wasser eines unversiegbaren Flusses. Wie ein Weberschiffchen seh' ich die Zeit an mir vorübereilen, doch vom Gewebe meines Elendes seh' ich noch immer das Ende nicht. Ich gleiche der vom Unkraut erstickten welken Blume; dem verirrten Lamme, das sich die Wölfe streitig machen, bin ich ähnlich geworden. Wann wird die Holztaube, die gierige Jäger gefangen, ihre Gefährtinen wiedersehen? Wann wird das Schiff wieder in den Hafen einlaufen, wo es die Seeräuber genommen? Es wird der Kreis meines

Unglückes weit wie der Ocean, und die Größe meines Kummers erhebt sich immer mehr gleich dem Thurm, an dem Viele bauen. Mein Geist liegt in einsame Gedanken versunken und an den Fingern zählend frag' ich mich: wieviel der Jahre noch? Laut rufe ich gen Himmel auf: O Mond, König in der Nacht, rührt dich mein Klagen nicht?“

Und die Zöglinge des Seminars antworteten dem jungen Gefangenen:

„O! wie ist doch heute dein Loos um Vieles besser denn ehemals! Trockne deine Thränen; denn es ziemt dir eher die Fröhlichkeit. Bei Tage waffne dich mit Muth und steuere kraftvoll gegen die brausenden Wogen. Bei Nacht aber wende dein Auge nicht ab vom Himmel, wo der göttliche Stern, des Schiffers Hoffnung, nie erbleicht. Die Trübsal eilt vorüber wie des Stromes Wasser, die Tugend aber bleibt unverrückbar stehen, wie des Berges Fels. Nach Herbstes- und Winterzeit blüh'n im Lenz die Blumen wieder auf und es macht der Schmerz der Freude Platz. Auch des Allmächtigen Stärke welkte, einer Blume gleich, im Oelgarten dahin; doch bedenke wohl, daß solches Welken Blüthe ist. Auch das heilige Lamm hat sich den Wölfen des Kalvarienberges hingegeben; doch bedenke, daß solch' ein Sterben Leben heißt. Nicht gleichest du der Holztaube, die gierige Jäger gefangen, sondern dem Phönix, der neuverjüngt aus seiner Asche hervorgeht; auch bist du nicht der Kauffahrer,

welchen Seeräuber gekapert haben, wohl aber gleichst du einem siegenden Kriegsschiffe. Mit dem Kreise deiner vergänglichen Leiden erweitert sich auch deine unsterbliche Krone. Wie Babel's Thurm, den Menschenstolz erbauet, wird auch der Thurm deines Kummers zusammenstürzen. Du näherst dich dem Aufenthalte des Glückes, und du zählest die Reisetage. Du reinigst das Gold im Schmelztigel; warum also lässest du muthraubende Klagen laut werden und bist voll Unruhe darüber, daß nicht das nächtliche Gestirn dein Rufen hört?" [1])

Bedenke, daß solch Verwelken Blüthe ist, So lautet das süße Jubellied, welches die Hoffnung auf die einstige Seligkeit unsern Vätern, dem Job in seiner Trübsal, den Blutzeugen im Amphitheater, der Rachel in ihrem Schmerze, der Monika in ihrem Wittwenthum vorsang. So lautet das Lied, welches die Hoffnung in eines Jeden Herzen wiederholt, der irgend einer Tyrannei zum Opfer fällt; der Sang, welchen jede gramerfüllte Seele hört, der keines Menschen Stimme Trost bietet und keine Hand die Thräne vom Auge wischt.

Schöne Hoffnung, deine Stimme schon genügte zum Trost in allen Schmerzen, wenn jeder Schmerz beim Anhören dieser sanften Töne sagen könnte: Sie sind eben

---

[1]) Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens. Jahrg. 1856.

so wahr als wohlklingend! Doch — sind deine Versprechen auch nicht eitel Trug, ist nicht dein Lächeln eine Lüge? So denkt wohl mancher Unglückliche bei sich. Jenen unglücklichen Seelen aber, denen Hoffnung so gar Noth thut und die da im Zweifel leben, sage ich: Vielgeliebte Brüder, höret der Hoffnung Stimme; Christus lüget nicht, und die Hoffnung wiederholt nur seine Worte, die Worte, die Er selbst am Vorabende seines Todes zu seinen Jüngern sprach: „Ihr fraget unter euch darüber, daß ich gesagt habe: Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen: und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich wieder sehen. Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, ihr werdet weinen und wehklagen, aber die Welt wird sich freuen. Ihr werdet traurig sein, aber euere Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.“ [1])

Und wollte Jemand an den Verheißungen des Erlösers zweifeln, weil er nicht von seiner Gottheit überzeugt ist, so füge ich für diesen hinzu, um ihm durch Erleuchtung seines Verstandes Trost zu bringen: Christus hat aus eigener Kraft eine Menge Wunder gewirkt, welche

---

[1]) „Hienieden, wo Niemand etwas genießt, wo man nur von der Hoffnung lebt, wird Der am glücklichsten sein, welchem die schönste und sicherste Hoffnung zu Theil werden wird. Darum tausend und abertausend Mal glücklich die Gerechten und Redlichen! Man hat ihnen wohl den irdischen Lebensgenuß streitig gemacht, aber, Gott sei's gedankt, Niemand hat ihnen noch den Nutzen der Hoffnung abgesprochen.“ (Bossuet.)

ohne göttliche Kraft Niemand wirken konnte: Er ist also Gott. In Christus haben sich alle Prophezeiungen erfüllt, die viele Jahrhunderte vor seiner Geburt der Menschheit sein Leben und seinen Tod verkündet hatten: Er ist also Gott. Ohne sich weltliche Wissenschaft angeeignet zu haben, hat Christus eine Lehre verkündet, welche die größten Geister des Alterthums nicht einmal geahnt: Er ist also Gott. Ein Mensch kann sich nicht als Gott ausgeben, er müßte denn ein Wahnsinniger oder ein Betrüger sein; nun hat aber Christus bewiesen, daß Er weder das Eine noch das Andere ist, und Er hat sich für Gott ausgegeben: Er ist also Gott. Ohne bestochen worden zu sein, ließen sich die Apostel zum Zeugniß seiner Gottheit dahinwürgen, und zwölf Millionen Martyrer haben mit diesem Zeugniß das ihrige vereinigt, indem sie ihr Blut mit dem der Apostel vermengten: Er ist also Gott. Was soll ich noch weiter sagen? Christus ist Gott, weil es göttliche Kraft bedurfte, um die in Todesnöthen liegende Welt wieder zum Leben zu erwecken und weil Er dieses Wunder aller irdischen Macht und allen Anfechtungen der Hölle zum Trotz gewirkt hat. Christus ist Gott, weil Er allein sein Reich weder durch Schmeichelei noch durch Zwang, sondern im Verstande der Menschen durch sein Wort, in ihrem Herzen durch die Liebe und in ihrem Willen durch sein Gesetz gegründet hat. Christus ist Gott, weil, indeß alle Reiche zusammenstürzen, das seinige allein,

bei allen Stürmen, die auf dasselbe eindringen, und trotz der Alles zerstörenden Zeit bestehen bleibt. Christus endlich ist Gott, weil seine Lehre keine Einwendung ohne gründliche Widerlegung, wie auch keinen Schmerz ohne Trost läßt: es sind also Christi Verheißungen nicht eitel Trug, und darum ist das Verwelken im Schmerz, wenn es mit Ergebung in Gottes Willen ertragen wird, ein Aufblühen zur himmlischen Seligkeit.

Christus ist Gott, weil Er von den Todten auferstanden ist. „Wenn Christus nicht auferstanden ist," schreibt der hl. Paulus an die Corinther, „dann ist eitel euer Glaube, dann werden wir erfunden als falsche Zeugen Gottes, weil wir bezeugt haben wider Gott (der die Lüge haßt), daß Er Christum auferweckt habe, während Er Ihn nicht auferweckt hat." Christus ist auferstanden, denn die Apostel haben den Auferstandenen gepredigt. Es ist nicht möglich, daß die Apostel den Auferstandenen gepredigt haben, wenn Er nicht wirklich auferstanden war. Denn wenn Er nicht wirklich auferstanden war, dann war Er, und zwar mit allem Recht, am Kreuze überwunden; nicht nur der Tod, sondern auch seine Feinde haben Ihn besiegt. Er liegt darnieder, und es können weder Gott noch die Menschen sich seiner annehmen, um Ihn zu verherrlichen. Oder wozu und warum hätten Ihn die armen Apostel gepredigt? Von wem hätten sie sich Hilfe versprechen können? Und von wem einen Lohn für ihre Mühen?

Oder wer wäre einfältig genug gewesen, das zu glauben, was sie in lügenhafter Erfindung verkündeten? Nein, der Auferstandene ist gepredigt worden, die Kirche wurde gegründet: Also ist Christus auferstanden. „Wenn wir in diesem Leben einzig auf Christus hoffen," fügt der Apostel in demselben Briefe hinzu, „d. h. wenn der Glaube an Christus uns keine andere Hoffnung gewährt, als eine, die sich auf das irdische Leben beschränkt, dann sind wir mitleidenswerther denn alle Menschen. Wozu bestehen wir Gefahr (des Todes) zu jeglicher Stunde? Wenn ich nach Menschenweise mit wilden Thieren gekämpft habe in Ephesus, was frommt es mir, wenn Todte nicht auferstehen? Essen und trinken wir (vielmehr), denn morgen werden wir sterben." Ja, wenn unsere Hoffnung eitel ist, dann mögen wir nur genießen in diesem Leben, so viel wir können, dann mag stehlen wer es mit Geschicklichkeit kann, und der Leidende mag trostlos verkümmern und in der Bitterkeit seines Herzens fragen, warum er zu leiden hat, während Andere in Genüssen schwelgen.

Aber „Christus ist auferstanden von den Todten, als Erstling der Entschlafenen," darum werden auch wir auferstehen und vor Gottes Richterstuhl gestellt werden. Dann werden die Leiden verwandelt werden in Seligkeit, wenn wir sie jetzt geduldig ertragen. Denn „Alles hat der Erlöser unterworfen unter seine Füße," und „als letzter Feind wird abgethan der Tod."

Aber, wird man mir einwenden, auch die Ungläubigen haben ihre Sittlichkeitslehre, welche die Vergehen gegen die Güter der Mitmenschen (Leben, Ehre, Besitzthümer) verbietet, und sie verlegen sich zu unsern Zeiten ganz besonders darauf, Wohlthätigkeit und Nächstenliebe zu üben und zu empfehlen; sie haben dafür nicht nöthig, erst auf ein besseres Jenseits zu vertrösten, sondern sind um so mehr auf die vollkommene Einrichtung des Diesseits bedacht. — Lassen wir uns nicht täuschen! Sittlichkeit, Wohlthätigkeit, Nächstenliebe sind allerdings immer gut, wenn sie auch von Ungläubigen geübt oder empfohlen werden. Aber den letzten Grund dazu kann offenbar der Ungläubige nur in sich selbst und in seinem eigenen Wohle finden. Wer wird ihn verhindern, sich von diesen vortrefflichen Dingen einen solchen Begriff zu machen, wie es ihm beliebt? Er wird allerdings vielleicht einsehen, daß das allgemeine Wohl, zu welchem jene drei Dinge unbedingt nothwendig sind, auch ihm zu gute kommt; aber wer wird ihm verbieten, Ausnahmen zu machen, die, weil Niemand sie erfährt, auf das allgemeine Wohl keinen Einfluß haben? Und wenn er in solcher Lage ist, daß er von dem allgemeinen Wohle nichts zu erwarten hat, was dann? Die Furcht wird ihn vielleicht noch in Schranken halten, aber wie lange? Er wird sich noch an edle Gefühle erinnern, aber Gefühle halten nur so lange aus, als keine stärkeren Gefühle sie überwinden.

Wer wird ihm helfen, seine Leidenschaften zu bekämpfen? Nein, überkluge Staatsmänner, ihr habt nicht das Recht, ein glückliches Diesseits zu versprechen, wenn ihr der Menschheit den Glauben an das Jenseits raubet!

Ihr Gerechten in der Trübsal, höret auf die Stimme der Hoffnung; sie ist die Tochter eines Glaubens, welchen nur Unwissenheit verwerfen kann. Ihr leidet, aber ihr dürft auch, so oft die Sonne hinter den Bergen schwindet, zu euch sagen: Wieder ein Tag dahin! wieder um einen Tag dem Paradiese näher!

Die Wasser der Trübsal gleichen denen des Meeres: sie verlieren ihre Bitterkeit, wenn sie sich in der Hoffnung nach aufwärts erheben.

Ach! nun begreife ich das Bangen vor dem Tode, welches jener Unglückliche, der in steter Bosheit und stetem Erdenglück dahingelebt hat, empfinden muß: Für ihn ist wirklich der Tod nur ein traurig' Erwachen nach einem lachenden Traume; er ist die des Faschings Ende verkündende Mitternachtsstunde; er ist der düstere Bote, welcher für alle Freuden, die er ihm nun raubt, seiner Seele nichts als die Furcht vor einem gewaltigen „Vielleicht" bereit hält; er ist das unerbittliche Gespenst, das in der Hand die wegmähende Sense trägt und dem keine Hoffnung ein beruhigendes Lächeln auf die Lippen gelegt.

Glücklich dagegen die fromme Seele, welche viel gelitten hat! Glücklich der Gerechte, der das Leben in

Wohlthun und Leiden dahin gebracht hat! Sieht er sein letztes Morgenroth aufschimmern, so wird's ihm klar, daß die Freude eines schmerzlosen Todes wohl dem Schmerze eines freudenlosen Lebens gleichkommt. Von ihm besonders läßt sich sagen, was einst eine gewichtige Stimme vor dem Sarge eines berühmten Mannes sprach: Sein Sterbetag war der schönste Tag seines Lebens! Ihm ist der Tod kein Tod, sondern das Vaterland nach der Verbannung, der Jordan nach dem Aufenthalte in der Wüste, der Hafen nach dem Sturme, die Abendruhe nach mühevollem Tagewerk. Seine Seele in den letzten Zügen gleicht dem Hirsche, welcher nach athemlosem Laufe den reinen Quell erreicht; sie gleicht dem Kinde, welches sich am Morgen dem Bettchen entwindet, um sich fröhlich in die Mutterarme zu werfen. Sie bedauert nichts, sondern hofft Alles; und wie einst Alexander den herrlichen Ufern des glücklichen Arabiens zuschiffte, so drängt es sie nach dem Himmel, dessen Wohlgerüche ihr entgegenduften.

Der Priester darf zu ihr kommen, und, ihr des Gekreuzigten Bildniß vorhaltend, sprechen: „Fahre hin, christliche Seele." Fahre hin mit Vertrauen; denn was solltest du befürchten? Hast du nicht viel geweint, gleich diesem Sühnopfer, welches du jetzt an die Lippen drückst? Hast du nicht, gleich Ihm, viel gelitten und viel geliebt? War dein Lager nicht, gleich dem seinen, ein Kreuz?

Fahre hin in Frieden, schöne Seele; denn du läßt wenig zurück und nimmst viel mit dir.

Als die Pharisäer und einige Jünger des Johannes den Heiland einst fragten: „Warum fasten Deine Jünger nicht, während wir so viel fasten?“ Da antwortete ihnen Jesus: „Können wohl die Hochzeitsgäste und Gefährten des Bräutigams trauern, so lange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen wird hinweggenommen sein, und dann werden sie fasten.“ Der Heiland wollte seinen Jüngern, die erst herangebildet werden sollten, damals die Last des Fastens zu ihren übrigen Beschwernissen nicht auferlegen. Aber Er gab ihrem Nichtfasten eine schöne Bedeutung. Das Fasten, sagte Er, paßt jetzt nicht zu dem Glücke, das meine Jünger genießen, den Erlöser, den Bräutigam Israels, in ihrer Mitte zu haben. Es ist die fröhliche Zeit, wo der Gottmensch, sichtbar unter euch wandelnd, wirbt um die von Ewigkeit her erwählte und geliebte Braut, seine Kirche. Es wird aber die Zeit kommen, wo der Bräutigam hinweggenommen sein wird, und meine Jünger werden alljährlich trauern und fasten am Gedächtnißtage meines Todes und vierzig Tage vorher. Ja, geliebter Heiland, Deine Jünger werden ihr ganzes irdisches Leben, wo sie Dich noch nicht sehen, als eine Zeit der Trauer und des Fastens ansehen, und nur diejenigen werden nicht gerne trauern und nicht gerne fasten, die von einem Verlöbnisse mit Dir nichts hören

wollen. Aber die Zeit der Trauer wird für Deine Jünger vorübergehen und es wird die Zeit kommen, wo es heißt „der Bräutigam kommt, gehet Ihm entgegen!“

Und es hört die Braut des Bräutigams Stimme, welcher, dem Priester nachsprechend, zu ihr sagt: „Steh auf, eile, meine Freundin, meine Taube, meine Schöne, und komme! Der Winter ist schon vorüber, der Regen hat aufgehört und ist vergangen. Die Blumen sind erschienen und die Stimme der Turteltaube hat man gehört in unserem Lande. Der Feigenbaum setzt seine Knospen an. Die Weinberge geben ihren Geruch. Steh' auf, meine Freundin, und komm.“ Und der Stimme des Bräutigams Antwort gebend, ruft freudenvoll die Braut: Es freuten mich die Worte, die mir gesagt wurden: wir wollen in's Haus des Herrn gehen; dort wollen wir singen: „Sieh, wie gut ist es und wie lieblich, wenn Brüder beisammen wohnen in Eintracht.“ Wie glücklich ist es, wenn man sich liebt, zusammen zu leben, um sich im Glücke lieben zu können auf ewig! auf ewig![1])

---

[1]) Ein unschuldiges Kind war dem Tode nahe, noch nicht zwölf Jahre alt. Mutter und Geschwister standen thränenvoll um sein Lager, da sie sein Ende herannahen sahen. Doch das Kind warf einen Blick, so rein wie seine Seele, auf sie und sprach zur Mutter: Mutter, warum weinest Du, und auch ihr, meine Schwestern? Ist denn Sterben eine Sünde?

XXX. Kapitel.

Das Paradies.

Der Himmel! Darf ich es wagen, den Wonnerausch seiner Bewohner, der Heiligen, zu schildern? Ach! sagen wir es schnell, es fühlt sich der Mensch ohnmächtig zu solcher Aufgabe; er darf nur des großen Apostels Worte wiederholen: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Herz empfunden, was Gott denen bereitet hat, die Ihn lieben.“ Ich freue mich ob dieser Ohnmacht, denn sie beweist gleichzeitig das wirkliche Bestehen des Paradieses und seine Schönheit. Seine Schönheit; denn könnte man des Himmels Freuden so erfassen, daß man sie auszudrücken vermöchte, so wären sie nicht unendlich und darum unfähig, unsere endlosen Wünsche zu stillen; — sein wirkliches Bestehen; denn wenn man sieht, wie wenig es sich Christus, wenn er vom Himmel spricht, angelegen sein läßt, der Lüsternheit des Menschenherzens zu schmeicheln, so sagt die Vernunft: Wäre Christus nicht selbst seiner Gottheit sich bewußt gewesen, so hätte Er zur Lockung seiner Anhänger sich geschickter benommen; zeigte sich doch Mohammed viel gewandter dabei, was eben nur ein Beweis seiner Lügen ist. Kurz, es ist des Christen Himmel unbeschreiblich, weil er der

wirklich bestehende Himmel und der allein wahre ist. — Christus hat sich nicht bemüht, ihn zu beschreiben, Er hat sich begnügt, uns gleichsam zu sagen: Ich gehe in den Tod, um euch die Stätte zu bereiten, ihr werdet mir wohl glauben, daß sie schön ist!

Genug, daß uns der Himmel gewiß und untrüglich als das einzige Glück, das vollkommene, das unendliche Glück bekannt ist, indem wir wissen, daß dort Niemand einen Wunsch hegt, der nicht sogleich erfüllt würde. Gott thut den Willen derer, die Ihn fürchten, ruft der Psalmist aus, und schon dieses Wort allein sollte uns beruhigen, denn es ist uns eine unfehlbare Bürgschaft jeglicher Glückseligkeit. Was ist die Hölle? Sie ist die von unendlicher Allmacht vollzogene unendliche Gerechtigkeit, vollzogen an unvergänglichen Geschöpfen; darum begreifen wir auch nimmer ihre Schrecken. Der Himmel dagegen ist nichts Anderes, als die an unvergänglichen Geschöpfen von unendlicher Allmacht vollendete unendliche Güte, und eben deshalb fassen wir nimmer seine Wonne.

Welche Wonne, in der That! Wir wollen erkennen und wir werden erkennen; wollen schauen und werden schauen. Wir werden diesen Gott, der selber unser Lohn sein will, schauen. Nicht mehr in dem sternbesäten Firmamente, nicht mehr im glänzenden Blumenschmuck und in den weltordnenden Gesetzen, sondern in sich selbst, bestimmt, von Angesicht zu Angesicht, entschleiert, und,

wie Er ist, werden wir Ihn schauen. Wir sehen dort unseren göttlichen Erlöser, diese anbetungswürdige Gestalt, welche die Patriarchen so gerne gesehen hätten, welche David besang, Isaias halb erschaute, welche die Juden verkannten und von der ein einziger Blick die Heiligen vor Liebe in Entzücken versetzt. Wir werden Ihn von nahe schauen, unser Auge wird in das seinige blicken und sein Ruhm wird unser Ruhm werden; denn Er ist es, der gesagt: „Wer überwindet, wird mit mir auf meinem Throne sitzen. Ich will ihm Gott sein, und er wird mir Sohn sein; ich will ihm von der Quelle lebendigen Wassers umsonst geben."

Wir können dieses Glück nicht begreifen, aber schätzen wir es wenigstens? Wir würden es sicher mehr schätzen, wenn wir Christus in seiner irdischen Liebenswürdigkeit gesehen hätten. Dem hl. Paulus hatte Er sich gezeigt und darum rief er beim Gedanken an seine Verzückung aus: „Ich sehne mich darnach, aufgelöst zu werden und mit Christus zu sein." Wer läßt mich diesen Kerker von Fleisch, welcher mich gefangen hält, zerfallen sehen, damit meine Seele sich hinaufschwinge zu meinem Heilande? Der hl. Petrus hatte auf Tabor einen Strahl seiner Glorie erschaut; darum vergaß er alles Andere und rief voll Entzücken aus: „Hier ist es gut sein!" Maria, die Makellose, hatte Ihn an ihr Mutterherz gedrückt; lange Jahre litt sie unsägliche Trennungsschmerzen; darum ward ihr der Tod zum Leben.

Doch nicht allein schauen, sondern auch lieben werden wir. Ohne zu ermüden, werden wir lieben; denn das Herz wird zum Gegenstand der Liebe die Schönheit selbst, die unvergleichliche, immer alte und ewig neue Schönheit haben. Alles, was es Schönes und Gutes in den von uns bewunderten Schöpfungswerken gibt, Alles, was wir nur Vollkommenes und Entzückendes uns vorstellen können, ist eine Gabe Gottes, ein Abglanz seiner Herrlichkeit, aber es ist nicht Gott selbst. Nun aber ist außer Gott Alles vergänglich, endlich, der Vernichtung unterworfen und unvermögend, den unerbittlichen Feind aller irdischen Neigungen, die Erschlaffung fern zu halten. Aber Gott, der Urquell alles Schönen, das Urbild aller Herrlichkeit, Gott, welcher nicht nur schön wie die schönsten Geschöpfe, sondern die Schönheit selber ist, zu Ihm werden wir eine allezeit begierige und immer gesättigte Liebe fühlen!

Als Gäste eines und desselben Mahles werden wir nicht allein Gott, sondern auch uns selbst lieben.

Nicht mehr blos aus Pflichtgefühl werden wir uns lieben, sondern weil die gegenseitige Liebe unser Glück ausmachen wird. Dort, in jenem Wohnorte der Seligen, gibt es keine Schwachheiten, keine Selbstsucht, keinen Haß, keine jener Flecken mehr, welche durch Verunstaltung des Körpers oder der Seele der Liebe hinderlich sind. Ganz verklärt und an der Schönheit des ewigen Wortes theilnehmend, werden sich die Auserwählten zwanglos lieben

in unendlichem Entzücken, unvergänglich süßer als das der irdischen Liebe, und das Glück des Einzelnen wird das Glück Aller ausmachen.

Wir werden uns lieben, aber nicht mehr in Armuth, Elend, Noth und in traurigen Sorgen um die Gegenwart, sondern im Entzücken einer vollkommenen Sicherheit. Die vollkommene Sicherheit in der Liebe ist es eben, die uns hienieden so oft fehlt; ihr Mangel ist meistens die Ursache, warum die Menschen nicht glücklich sind. Wie gering ist die Zahl derer, die mit einer durch Gesundheit, Tugend und Ueberfluß erzeugten Sicherheit sich lieben! Wie Vielen ist die Liebe, statt ein Glück, nur ein um so größerer Schmerz, weil sie sich unfähig sehen, den Gegenstand ihrer Zuneigung glücklich zu machen! Im Himmel wird es nicht mehr also sein; denn im Wohnorte der Auserwählten gibt es gar keine Schmerzen. „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren vergangen. Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, herabsteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet, wie eine Braut für ihren Bräutigam geschmückt ist. Und ich hörte eine starke Stimme vom Throne, die sprach: Siehe die Hütte Gottes bei den Menschen: Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und Er, Gott selbst mit ihnen, wird ihr Gott sein. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen: Der Tod wird nicht mehr sein,

noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz wird sein; denn das Erste ist vergangen."[1])

Der Tod wird nicht mehr sein! O! dies besonders sichert durch Verheißung einer sorglosen Liebe unser Glück.

Kind, du liebtest deinen Vater, den ehrwürdigen, guten Vater, der nur eine Sorge kannte, nämlich dir um den Preis seiner Mühe einiges Glück zu erkaufen; du warst glücklich, wenn er dich zur Erholung nach hartem Tagewerk auf den Knieen hielt; doch du sagtest bei dir selbst: Er wird älter, je größer wir werden; sein ergrautes Haar sagt uns, daß er bald die Krone empfangen wird, welche seine Tugenden ihm in Aussicht stellen; wir werden ihn nicht immer sehen. Gatte, du liebtest deine Gattin, deren zarte Sorgfalt dich deine schlimmen Tage vergessen ließ und so dein Leben verlängerte; doch es sollte ein Augenblick, ein schrecklicher Augenblick herannahen, da dir der letzte Blick ihres matten Auges das Herz zerriß und du in der Voraussicht deiner Verlassenheit dir sagen mußtest: Das ist der erste Kummer, welchen sie mir verursacht! Mutter, du liebtest dein Kind, und wer hätte es nicht geliebt? Hatte doch Gott alle Schönheit jugendlicher Kraft seinem Angesichte aufgedrückt. Verhieß doch seine Seele, welche die Tugenden des Vaters und der Mutter zurückstrahlte, deinem Alter eine ehrenvolle Stütze; und doch mußtest du jene verhäng-

[1]) Geheime Offenb. XXI, 1—5.

nißvolle Stunde erleben, da ein Bote im Trauergewande zu dir kam und sagte: Frau, dein Sohn ist todt! Er starb, wie er gelebt, als Held und als Christ! Das war deinem Herzen ein schmerzvoller Schlag. Ja, es ist der Mutter, welche den Gegenstand ihres Wohlgefallens verloren hat, so hart, das Loos derer, welche ein solches Unglück nicht getroffen, beneiden zu müssen. Doch verzweifle darum nicht, weil dich der Tod beraubt; sieh vielmehr gen Himmel auf, wohin das geliebte Kind dir vorausgegangen. Ist der Tod der Hauptfeind der hienieden sich liebenden Seelen, weil er die schmerzlichsten Trennungen verursacht, so ist ihnen der Himmel das Leben, das Glück; denn er ist die ewige Vereinigung im Entzücken ewiger Liebe. Im Himmel, ja, dort werden wir die Geliebten, die Beweinten, zu *ewiger* Liebe wiederfinden. O, wie lieb ist mir das Wort *ewig*! Sich auf ewig im Glücke, inmitten vollkommener Sicherheit unter den Augen Gottes zu lieben, der in unserm Glücke seine Glorie sehen wird! O, die Seele wird wirre bei dem Gedanken an solchen Wonnerausch!..

Doch nicht im Chaos einer allgemeinen Liebe, sondern indem wir einander in jener, durch wunderbare Verklärung erzeugten Verzückung *wiedererkennen*, werden wir uns lieben. Wie es am blauen Himmel *Sternenbilder* gibt, so wird es auch im Himmel der Auserwählten *Seelenbilder* geben; wie an der Rebe viele einzelne Beeren, zur Traube verbunden, an den

Strahlen der Sonne reifen, so werden wir auch im Weinberge des Herrn viele Herzen vereinigt sehen, die unter den Strahlen ewiger Liebe durch die Bande inniger Liebe zusammengehalten werden.

Der hl. Franz von Sales war seit mehreren Jahren todt; da starb auch die hl. Franzisca von Chantal, seine geistliche Tochter und Freundin. Beim Tode der letzteren hatte aber der hl. Vincenz von Paul, welcher Beide gekannt, eine Verzückung: Ich sah, erzählte er, eine leuchtende Kugel aufwärts fliegen, die immer höher und höher stieg. Plötzlich sah ich eine andere Kugel, größer und leuchtender noch als die erste, dieser entgegenkommen, und augenblicklich verdoppelte die kleinere ihre Schnelligkeit, vereinigte sich mit der größeren, verschmolz mit ihr zu einem Ganzen, und so verloren sich beide in den Räumen des Himmels. Die Seele der Tochter hat die des Vaters wiedergefunden und erkannt; diese zwei so reinen und liebeglühenden Herzen, welche es verstanden, sich im Herrn zu lieben, hatten sich wiedergefunden und erkannt, um sich auf ewig in Ihm zu lieben.

O, wie thut dieser Gedanke meinem armen Priesterherzen so wohl! Ruhet einst meine Asche fern von der Asche der Meinen, so wird doch meine Seele die ihrige wiederfinden; ja noch mehr, sie wird die Seelen wiederfinden, welche durch sie gereinigt, vielleicht getröstet worden sind; die Seelen besonders, deren Tugenden sie

erfreut, deren Wohlthaten sie beschämt haben, ohne daß sie ihnen sagen durfte: Ich liebe euch!

Ist das Alles? Nein; es gibt noch eine größere Freude, als diejenige, welche die Liebe im Glück empfinden läßt, die nämlich, welche man genießt, wenn man sich in dem durch Erinnerung an vergangene Schmerzen erhöhten Glücke liebt. Wenn der Pilger nach mühevollem Wege durch die Wüste auf seiner Wanderung eine frische, lachende Oase antrifft, fühlt er sich gewiß glücklich; gar gerne ruht er im Schatten der Palme auf grünem Rasen aus und löscht mit Wonne an der klaren, reinen Quelle seinen Durst; doch etwas macht ihm das Grün noch lieblicher, den Schatten noch wohlthuender und die Quelle noch erfrischender: das Andenken an den blendenden Sand, an die sengenden Strahlen der Sonne, an alle Beschwerden, die er bereits überstanden hat. So wird es auch dir ergehen, der du leidest und weinest. Du wanderst durch die Wüste der ewigen Oase zu, von der geschrieben steht: „Sie werden trunken werden vom Ueberflusse deines Hauses, o Herr, und mit dem Strome deiner Wonne wirst Du sie tränken.“ Und diese Wonne, glaube es fest, wird für dich um so lieblicher sein, je brennender deine Schmerzen gewesen sind.

Eine unvergängliche Freude endlich wird dieses Glück krönen, die nämlich, welche man empfindet, wenn man im Glücke sich sagen darf: Ich esse die süße Frucht meiner Arbeit und meines Sieges. Als die Kreuzfahrer

am Oelberge ankamen und sich nach letztem Sturme im Besitze der heiligen Stadt sahen, da mußte wohl große Freude ihre Seele überfluthen. Mit welcher Wonne besuchten sie jene heiligen Orte, wo einst des Herrn Klarheit geglänzt hatte; mit welcher Liebe küßten sie den Boden, den seine Füße betreten, mit welcher Innigkeit beteten sie ganz ungestört an dem von seinem anbetungswürdigen Leibe geheiligten Grabe; wie freute es sie, auf Golgatha, wo sein Blut geflossen, zu weinen und bei sich selbst zu sprechen: Nun sind wir hier! Aber ein Gedanke vermehrte um Vieles noch das Entzücken, welches ihnen der so lange gewünschte, herrliche Besitz verschaffte: der Gedanke an alle Kämpfe und Siege, für welche jener Besitz sie so herrlich lohnte. So wird es auch um die Auserwählten im Himmel sein; in Sion werden sie der Versuchungen gedenken, welche sie umlagerten, der Fallstricke, die sie umgaben, der Prüfungen, welche sie überwunden, und der Siege, welche ihnen die Krone errungen haben. Dem kühnen Soldaten gleich, der nach dem Kampfe in köstlicher Ruhe den Helm ablegt und die schweißtriefende Stirne abtrocknet, fühlen sie, wie der Apostel, das Bewußtsein, einen guten Kampf gekämpft zu haben, und immer werden sie im Wonnerausch der Liebe ausruhen, umgeben von der Glorie, welche ihnen der Sieg verliehen.

Betrübte Seele, was soll ich dir noch mehr sagen? darf ich es wagen, dir die Freuden noch weiter zu schil-

dern? Ach! ich mache mir vielmehr Vorwürfe darüber, daß ich in dir das Vorgefühl einer Glückseligkeit erwecken wollte, welche allein, indem sie die kühnsten Träume übersteigt, deiner Anstrengungen wahrhaft würdig ist. Lieber will ich dir die Worte wiederholen, welche die heldenmüthige Machabäerin ihrem Sohne beim Anblick der ihm drohenden Qualen zurief: Ich beschwöre dich, Kind, aufzuschauen und den Himmel zu betrachten. Ja, den schönen Himmel betrachte, wo Gott dich erwartet, um deine Geduld zu krönen und deine Thränen zu trocknen. Betrachte den Himmel, und du wirst mit dem Apostel sagen, daß kurze Leiden nichts sind im Vergleiche mit der Glorie, die ihnen zum Lohne wird. Betrachte den Himmel, und sage zu dir: Obwohl mein Auge seinen Glanz nicht sieht, ist er doch vorhanden, dort nämlich, jenseits der Hülle, die ihn meinen Blicken entzieht, damit meiner Seele die Freiheit bleibe und die Zeit, sich ihn zu verdienen. Die Vernunft sagt es und der Glaube verkündet es mir. Jene Herrlichkeiten wegleugnen, hieße Christus, Gott, die Wahrheit, Licht und Sonne wegleugnen wollen. Betrachte den Himmel und sprich bei dir selbst: Wann werde ich ihn sehen? Bald, denn nur ein Nichts, der Rest jenes ermüdenden Traumes, welches man Leben heißt, hält mich von ihm getrennt. Betrachte den Himmel und frage dich: Was bedarf es zum Erlangen seiner

Krone und zum Genusse seiner Wonne? — Eines ernsten Willens! Liebe Gott deinen Herrn, und Er wird dir ihn geben.

Leidensgeschichte
unseres Herrn Jesu Christi
nach den vier Evangelisten, den betrübten Seelen zur Betrachtung.

Nach der Rede (welche auf das letzte Abendmahl folgte) begab sich Jesus mit seinen Jüngern über den Bach Cedron. Er ging, seiner Gewohnheit gemäß, dem Oelberg zu und seine Jünger mit Ihm. So kam Er mit ihnen in den Maierhof, 'Gethsemane genannt, wo ein Garten war, in welchen Er hineinging. Judas aber, der Ihn verrathen hatte, wußte auch den Ort, weil Jesus sich oft mit seinen Jüngern dorthin begeben hatte.

Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: „Setzet euch hier, während ich dorthin gehe und bete; betet auch ihr, damit ihr nicht in Versuchung fallet.“ Den Petrus aber, Jakobus und Johannes nahm Er mit sich und ging mit ihnen tiefer in den Oelgarten hinein. Da Er mit diesen allein war, fing Er an traurig zu werden, zu zittern und sich zu entsetzen, und sprach: „Meine Seele ist

betrübt bis in den Tod! Bleibet hier und wachet mit mir." Darauf ging Er einen Steinwurf weit vorwärts von ihnen weg, fiel auf sein Angesicht, betete und sprach: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine!"

Nach diesem Gebete stand Jesus auf und ging zu den drei Jüngern zurück; diese aber schliefen vor Traurigkeit. Er weckte sie und sprach zu Petrus: „Simon, du schläfst? Konntet ihr denn nicht Eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach." Alsdann ging Er zum zweiten Male hin und betete: „Mein Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch vorübergehe, ohne daß ich ihn trinke, so geschehe Dein Wille!" Und da Er wieder zurückkam, fand Er sie abermals schlafend. Da verließ Er sie wieder und betete zum dritten Male wie zuvor. Todesangst befiel Ihn und Er betete noch länger. Und sein Schweiß ward wie Tropfen Blutes, das auf die Erde rann. Da erschien Ihm ein Engel vom Himmel und stärkte Ihn. Darauf begab Er sich zu den Jüngern zurück und sprach zu ihnen: „Schlafet nur und ruhet (wenn ihr schlafen wollet und könnet). Die Stunde ist nun gekommen, da der Menschensohn in die Hände der Sünder überliefert wird. Stehet auf, lasset uns gehen; siehe, der mich verrathen wird, ist nahe."

Während Jesus noch redete, da kam Judas und mit ihm ein großer Haufe mit Laternen und Fackeln, Schwertern und Prügeln, abgeschickt von den Hohenpriestern und Aeltesten des Volkes. Der Verräther aber hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: „Den ich küssen werde, Der ist's, Den greifet und führet Ihn behutsam.“ Sobald er nun Jesus sah, trat er zu Ihm hin und sprach: „Sei gegrüßt, Meister!“ und küßte Ihn. Jesus aber sprach: „Freund, wozu bist du gekommen? Judas! mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn?“

Darauf trat Er, Der Alles wußte, was über Ihn kommen sollte, der Rotte entgegen und sprach zu ihnen: „Wen suchet ihr?“ Sie antworteten: „Jesus von Nazareth.“ Und Jesus sprach: „Ich bin es.“ Als aber Jesus sagte: Ich bin es, wichen sie zurück und fielen zu Boden. Jesus (nachdem Er ihnen erlaubt hatte, sich wieder zu erheben) fragte sie wiederum: „Wenn suchet ihr?“ Sie antworteten: „Jesus von Nazareth.“ Jesus sprach: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin; wenn ihr also mich suchet, so lasset diese hier gehen (er zeigte auf seine Jünger);“ damit erfüllt würde das Wort, welches Er gesprochen: Von Denen, welche Du mir gegeben, habe ich Keinen verloren. Da legten sie Hand an Ihn.

Als nun die Jünger, die um Ihn waren, sahen, was geschehen sollte, sprachen sie: „Herr, sollen wir mit dem Schwerte darein schlagen?“ Und Petrus zog sein

Schwert und hieb dem Knechte des Hohenpriesters, Namens Malchus, das rechte Ohr ab. Jesus aber sprach: „Lasset es dabei bewenden;“ und Er rührte des Malchus Ohr an und heilte ihn. Dann sprach Er zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide! Denn Alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen. Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken? Oder meinst du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte, und daß Er mir jetzt nicht mehr als zwölf Legionen Engel zuschicken würde? wie würde dann aber die Schrift erfüllt werden, welche sagt, daß es so geschehen müsse?“

Darauf sprach Jesus zu den Schaaren: „Wie gegen einen Mörder seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Prügeln. Täglich war ich bei euch im Tempel, und ihr habt die Hände nicht gegen mich ausgestreckt; aber das ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß.“ Dies Alles aber ist geschehen, damit die Schriften der Propheten erfüllt würden. Hierauf verließen Ihn alle seine Jünger und flohen. Ein gewisser Jüngling aber folgte ihm, angethan mit einer Leinwand auf dem bloßen Leibe, und sie ergriffen denselben. Er aber warf die Leinwand von sich und floh.

Nun ergriffen sie Jesus und banden Ihn und führten Ihn zuerst zu Annas; denn er war der Schwiegervater des Kaiphas, welcher in diesem Jahre Hoherpriester war. Es war aber Kaiphas derjenige, welcher den

Juden den Rath gegeben hatte: Es ist gut, wenn Ein Mensch für das Volk stirbt. Annas (welcher früher selbst Hoherpriester gewesen und welchem man, wegen seines hohen Ansehens, Jesus zuerst vorstellen zu müssen glaubte) schickte Jesus gebunden zu Kaiphas, dem Hohenpriester, bei welchem alle Priester, die Schriftgelehrten und Aeltesten sich versammelt hatten.

Simon Petrus aber (der sich indessen von seinem Schrecken etwas erholt hatte) folgte Jesus mit einem andern Jünger von ferne nach bis in den Vorhof des Hohenpriesters. Jener Jünger war dem Hohenpriester bekannt und ging mit Jesus in den Vorhof; Petrus aber blieb draußen vor der Thüre stehen. Da ging der andere Jünger hinaus, redete mit der Thürhüterin und führte den Petrus hinein. Es war aber ein Feuer mitten im Vorhofe, bei welchem sich die Diener wärmten; denn es war kalt: Als nun Petrus in den Vorhof hereingetreten war, setzte er sich zu den Dienern an's Feuer, um sich zu wärmen und den Ausgang der Sache zu sehen.

Der Hohepriester aber fragte Jesus über seine Jünger und über seine Lehre. Jesus antwortete ihm: „Ich habe öffentlich vor der Welt geredet; ich habe immer in der Synagoge und im Tempel gelehrt, wo alle Juden zusammenkommen, und ich habe nichts im Verborgenen geredet. Was fragst du mich? Frage Diejenigen, welche gehört haben, was ich zu ihnen geredet hatte; siehe, diese

wissen, was ich gesagt habe.“ (Er meint diejenigen aus den versammelten Juden, die Ihn gehört hatten). Als Er aber dies gesagt hatte, gab Einer von den Dienern, der dabei stand, Jesu einen Backenstreich und sprach: „Antwortest Du so dem Hohenpriester?“ Jesus sagte zu ihm: „Habe ich unrecht geredet, so weise es nach; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich?“

Die Hohenpriester aber und der ganze hohe Rath suchten Zeugniß wider Jesus, daß sie Ihn zum Tode überliefern könnten; aber sie fanden keines (das den Schein der Wahrheit hatte), obwohl viele falsche Zeugen aufgetreten waren; denn die Zeugnisse stimmten nicht überein. Zuletzt aber kamen zwei falsche Zeugen und sprachen: „Wir haben Ihn sagen gehört: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen, und nach drei Tagen ihn wieder aufbauen. Ich will diesen Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in drei Tagen einen andern, der nicht mit Händen gemacht ist, aufbauen.“ Aber ihr Zeugniß war nicht übereinstimmend. Da stand der Hohepriester auf, trat in die Mitte und fragte Jesus: „Antwortest Du nichts auf das, was diese gegen Dich zeugen?“ Jesus aber schwieg still und antwortete nichts. Abermals fragte Ihn der Hohepriester und sprach zu Ihm: Ich beschwöre Dich bei dem lebendigen Gott, daß Du uns sagest, ob Du Christus bist, der Sohn Gottes, des Hochgelobten.“ Jesus sprach zu ihm: „Du hast es gesagt; ich bin es. Ich sage euch aber: Von nun an

werdet ihr den Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen und auf den Wolken des Himmels kommen sehen.“

Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: „Er hat Gott gelästert! Was haben wir noch Zeugen nöthig? Sehet, nun habt ihr die Lästerung gehört, was dünkt euch?“ Sie alle aber riefen: „Er ist des Todes schuldig!“

Unterdessen hatte eine Magd des Hohenpriesters Petrus beim Feuer sitzen sehen, und sie sprach, nachdem sie ihn angeschaut hatte: „Auch du warst bei Jesus, dem Nazarener.“ Er aber leugnete es vor allen Anwesenden und sprach: „Weib, ich kenne ihn nicht; ich weiß nicht, was du sagst.“ Und der Hahn krähte. Petrus aber ging (um sich aus der Verlegenheit zu ziehen) zum Hofe hinaus. Als er aber hinausging, sah ihn eine andere Magd und sprach zu Denen, die da waren: „Auch dieser war bei Jesus, dem Nazarener.“ Und gleich darauf sah Ihn ein Anderer und sprach: „Du bist wahrhaftig Einer aus ihnen.“ Petrus aber leugnete zum zweitenmale mit einem Schwure: „Ich kenne den Menschen nicht, ich weiß nicht, was ihr saget.“ Ungefähr nach einer Stunde, da Petrus wieder im Hofe war, sagte Einer von den Knechten des Hohenpriesters, ein Verwandter dessen, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, zu ihm: „Habe ich dich nicht im Garten bei Ihm gesehen?“ Und ein Anderer bekräftigte es und sagte:

„Wahrhaftig, auch dieser war bei Ihm, denn er ist auch ein Galiläer.“ Und Petrus sprach: „Mensch! ich weiß nicht, was du sagst.“ Und die im Hofe waren, traten herzu und sprachen zu Petrus: „Du bist wahrhaftig Einer aus ihnen; denn du bist auch ein Galiläer; auch deine Sprache macht dich kennbar!“ Darauf fing Petrus an zu fluchen und zu schwören: „Ich kenne diesen Menschen nicht, von dem ihr redet.“ Und sogleich, während er noch redete, krähte der Hahn zum zweiten Male, und der Herr wandte sich beim Herausgehen aus dem Verhör um und sah Petrus an. Und Petrus erinnerte sich an das Wort des Herrn: „Ehe der Hahn zweimal kräht: wirst du mich dreimal verleugnet haben.“ Und er ging hinaus und weinte bitterlich.

Die Männer aber, die Jesus bis zum andern Morgen festhielten, verspotteten Ihn und schlugen Ihn. Einige spieen Ihm in's Angesicht und schlugen Ihn mit Fäusten: darauf verhüllten sie sein Angesicht, gaben Ihm Faustschläge und Backenstreiche und sprachen: „Weissage uns, Christus, wer ist's, der Dich geschlagen hat?“ Und noch viele andere Lästerungen redeten sie wider Ihn.

Sobald es Tag geworden war, hielten die Hohenpriester mit den Aeltesten und den Schriftgelehrten nochmals Rath wider Jesus, um Ihn zum Tode zu überliefern. Sie führten Ihn vor und sprachen zu Ihm: „Wenn Du Christus bist, so sage es uns.“ Er ant-

wortete ihnen: „Wenn ich es euch sage, so glaubt ihr mir nicht. Wenn ich aber auch frage, so antwortet ihr mir nicht, noch lasset ihr mich los. Aber von nun an wird der Menschensohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen.“ Da sprachen Alle: „Du bist also der Sohn Gottes?“ Er antwortete: „Ihr saget es; und ich bin es.“ Sie aber sprachen: „Was begehren wir noch ein Zeugniß? wir haben es selbst aus seinem Munde gehört!“ Und ihre ganze Versammlung stand auf, und sie führten Ihn gebunden und übergaben Ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus.

Da nun Judas sah, daß Jesus zum Tode verurtheilt war, reute es ihn, seinen Herrn verrathen zu haben, und er brachte den Hohenpriestern und Aeltesten die dreißig Silberlinge zurück, die er für seinen Verrath von ihnen empfangen hatte, und sprach: „Ich habe gesündigt, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe!“ Sie aber sprachen: „Was geht das uns an? Da sieh' du zu!“ Darauf warf er die Silberlinge in den Tempel, ging hin und erhängte sich. Die Hohenpriester aber nahmen die Silberlinge und sprachen: „Es ist nicht recht, sie in den Tempelschatz zu legen, denn es ist Blutgeld.“ Als sie nun berathschlagt hatten, was mit dem Gelde anzufangen sei, kauften sie damit den Acker eines Töpfers zum Begräbnisse für die Fremdlinge; deswegen heißt jener Acker Hakeldama, das ist „Blutacker“, bis auf den heutigen Tag. So ist erfüllt worden, was durch

den Propheten Jeremias gesagt wurde: „Sie nahmen die dreißig Silberlinge, den Preis des Geschätzten, um welchen sie Ihn veranschlagt haben auf Anlaß von Söhnen Israels, und gaben sie für den Acker eines Töpfers, wie mir der Herr befohlen hat.“

Sie führten nun Jesus aus dem Hause des Kaiphas vor das Gerichtshaus. Es war früh Morgens. Sie gingen nicht in das Gerichtshaus hinein, damit sie nicht verunreinigt würden, sondern das Ostermahl essen könnten. Pilatus ging also zu ihnen hinaus und fragte: „Welche Anklage habt ihr wider diesen Menschen?“ Sie antworteten und sprachen zu ihm: „Wenn dieser kein Missethäter wäre, so würden wir Ihn dir nicht überliefert haben.“ Da sprach Pilatus zu ihnen: „Nehmet ihr Ihn also und richtet Ihn nach euerem Gesetze!“ Die Juden aber sagten zu ihm: „Uns ist nicht erlaubt, Jemanden zu tödten.“ Und sie fingen dann an, Ihn zu verklagen und sagten: „Wir haben diesen befunden als Aufwiegler unseres Volkes und als Einen, der verbietet, dem Kaiser Zins zu geben, indem Er sagt, Er sei Christus, der König.“ Da ging Pilatus (weil er vom Königthum reden gehört hatte) wieder in das Gerichtshaus hinein und rief Jesus. Und Jesus erschien vor dem Landpfleger; dieser fragte Ihn und sprach: „Bist Du der König der Juden?“ Jesus antwortete: „Sagst du dieses von dir selbst, oder haben es dir Andere von mir gesagt?“ Pilatus antwortete: „Bin

ich denn ein Jude? Dein Volk und die Hohenpriester haben Dich mir überliefert; was hast Du gethan?" Jesus antwortete: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wenn mein Reich von dieser Welt wäre, so würden wohl meine Diener für mich streiten, damit ich den Juden nicht überliefert würde. Nun aber ist mein Reich nicht von hier." Da sprach Pilatus zu Ihm: „Also bist Du ein König?" Jesus antwortete: „Du sagst es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer immer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme." Pilatus sprach zu Ihm: „Was ist Wahrheit?" Und da er dies gesagt hatte, ging er wieder zu den Juden, zu den Hohenpriestern und dem Volke und sprach zu ihnen: „Ich finde keine Schuld an diesem Menschen." Da nun aber die Hohenpriester und Aeltesten viele Klagen gegen Jesus vorbrachten, antwortete Er nichts. Da fragte Ihn Pilatus abermal und sprach: „Hörst Du nicht, welch' große Dinge sie wider Dich vorbringen? Antwortest Du nichts? Sieh', welch' große Dinge sie wider Dich bezeugen!" Und Er antwortete ihm auf kein Wort, so daß der Landpfleger sich sehr verwunderte. Die Juden aber schrieen heftiger und sagten: „Er wiegelt das Volk auf, indem Er in ganz Judenland lehrt, von Galiläa angefangen bis hieher." Da aber Pilatus von Galiläa reden hörte, fragte er, ob Jesus ein Galiläer wäre. Und nachdem er erfuhr, daß Er aus dem Gebiete des

Herodes sei, sandte Er Ihn zu Herodes, der in jenen Tagen ebenfalls zu Jerusalem war.

Als Herodes Jesus sah, freute er sich sehr; denn er hatte seit langer Zeit gewünscht, Ihn zu sehen, weil er Vieles von Ihm gehört hatte und hoffte, Ihn irgend ein Wunder wirken zu sehen. Er stellte daher viele Fragen an Ihn, allein Er antwortete ihm nichts. Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten standen da und klagten unaufhörlich gegen Ihn. Da behandelte Ihn Herodes mit seinen Hofleuten verächtlich, ließ Ihm zum Spotte ein weißes Kleid anziehen und schickte Ihn zu Pilatus zurück. An demselben Tage wurden Herodes und Pilatus Freunde; denn vorher waren sie einander feind.

Nachdem nun Pilatus die Hohenpriester, die Vorsteher und das Volk zusammenberufen, sprach er zu ihnen: „Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht als einen Volksaufwiegler, und ich habe Ihn in euerer Gegenwart verhört, und an Ihm nichts von dem gefunden, weswegen ihr Ihn anklagt. Aber auch Herodes nicht; denn ich habe euch zu ihm gesendet, und siehe, es geschah nichts mit Ihm, was Ihn des Todes schuldig zeigte. Ich will Ihn also züchtigen und losgeben.“ Es war nämlich gebräuchlich, daß der Landpfleger auf den Ostertag dem Volke einen Gefangenen losgab, welchen sie wollten. Pilatus mußte ihnen also Einen losgeben. Nun hatte er damals einen berüchtigten Gefangenen, der Barabbas hieß. Dieser war wegen eines in der

Stadt erregten Aufruhrs und wegen eines Todtschlages in den Kerker geworfen worden. Als nun das Volk hinaufkam, fing es an, den Landpfleger zu bitten, er möchte ihnen thun, wie er immer gethan hatte. Da sie also versammelt waren, sprach Pilatus: „Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe? Den Barabbas, oder Jesus, der Christus genannt wird?“ Pilatus hoffte, daß das Volk einem Mörder gegenüber Jesus den Vorzug geben würde; denn er wußte, daß die Hohenpriester Ihn aus Neid überliefert hatten. Er sagte ihnen also wiederum: „Wollt ihr, daß ich euch den König der Juden losgebe?“ Während aber Pilatus auf dem Richterstuhle saß, schickte seine Frau zu ihm und ließ ihm sagen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute seinetwegen im Traume viel gelitten.“ Doch die Hohenpriester und Aeltesten wiegelten unterdessen das Volk auf und beredeten es, daß sie den Barabbas begehren, Jesus aber tödten lassen sollten. Als nun der Landpfleger sie fragte: „Welchen von Beiden wollt ihr, daß ich euch losgebe?“ da schrie der ganze Haufe zusammen: „Hinweg mit Diesem, und gib uns den Barabbas los!“ Pilatus aber redete ihnen zu und sprach: „Was wollt ihr denn, daß ich mit dem Könige der Juden thue?“ Da schrieen sie alle: „Kreuzige Ihn! Kreuzige Ihn!“ Er sagte abermals zu ihnen: „Was hat Er denn Böses gethan? Ich finde keine Todesschuld an Ihm; darum will ich Ihn züchtigen und los-

geben.“ Sie aber hielten an mit großem Geschrei und forderten, daß Er gekreuzigt werde, und ihr Geschrei nahm immer zu: „Kreuzige Ihn! Kreuzige Ihn! Er soll gekreuzigt werden!“ Als nun Pilatus sah, daß er nichts ausrichte, sondern der Lärm größer werde, nahm er Wasser, wusch seine Hände vor dem Volke und sprach: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten; sehet ihr zu!“ Uud das Volk antwortete: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

Da nun Pilatus dem Volke willfahren wollte, sprach er das Urtheil aus, daß nach ihrem Verlangen geschehen sollte. Und er gab Ihnen Jenen los, den sie verlangten, der des Todtschlages und des Aufruhres wegen in den Kerker gesetzt worden war. Jesus aber ließ er nehmen und geißeln.

Nach der Geißelung führten die Kriegsknechte Jesus in den Vorhof des Gerichtshauses und riefen die ganze Schaar um Ihn zusammen. Dann zogen sie Ihn aus und legten Ihm einen Purpurmantel an, flochten eine Krone von Dornen und setzten sie Ihm auf's Haupt. Auch gaben sie Ihm ein Rohr in die rechte Hand, bogen das Knie vor Ihm und sprachen: „Sei gegrüßt, Du König der Juden!“ Dabei spieen sie Ihn an, nahmen das Rohr, schlugen sein Haupt damit und gaben Ihm Backenstreiche.

Hierauf ging Pilatus, in der Meinung, die Schmach und das Leiden, welches Jesus ausgestanden, habe das

Volk vielleicht zum Mitleiden bewogen, wieder hinaus und sprach: „Sehet, ich führe Ihn heraus zu euch, damit ihr erkennet, daß ich keine Schuld an Ihm finde.“ Jesus ging also hinaus und trug die Dornenkrone und den Purpurmantel. Und Pilatus sprach zu ihnen: „Sehet, welch' ein Mensch!“ (Das Volk schwieg.) Als Ihn aber die Hohenpriester und Diener sahen, schrieen sie: „Kreuzige Ihn! Kreuzige Ihn!“ Pilatus erwiderte: „Nehmet ihr Ihn und kreuziget Ihn; denn ich finde keine Schuld an Ihm.“ Da antworteten die Juden: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem muß Er sterben; denn Er hat sich selbst zum Sohne Gottes gemacht.“ Als Pilatus diese Rede hörte, fürchtete er sich noch mehr.

Er ging also wieder in's Gerichtshaus und sprach zu Jesus: „Woher bist Du?“ Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu Ihm: „Mit mir redest Du nicht? Weißt Du nicht, daß ich Macht habe, Dich zu kreuzigen, und Macht, Dich loszugeben?“ Jesus antwortete: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre! Darum hat der, welcher mich dir überlieferte, eine größere Sünde.“ Von nun an suchte Pilatus noch mehr, Ihn loszugeben. Die Juden aber schrieen: Wenn du Diesen losläßest, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn Jeder, der sich zum Könige macht, widersetzt sich dem Kaiser.“ Als Pilatus diese Worte gehört hatte, führte er Jesus hinaus, setzte sich auf den Richterstuhl an dem Orte, der Litho-

strotos, auf hebräisch aber Gabbatha heißt. Es war aber der Rüsttag des Osterfestes, ungefähr die sechste Stunde, und er sprach zu den Juden: „Sehet, euer König!“ Sie aber schrieen: „Hinweg! Hinweg! Kreuzige Ihn!“ Pilatus sprach zu ihnen: „Euern König soll ich kreuzigen?“ (Dies Wort war der letzte Seufzer seiner hinsterbenden Gerechtigkeit.) Die Hohenpriester antworteten: „Wir haben keinen König, als den Kaiser.“ Alsdann übergab er ihnen Jesus, daß Er gekreuzigt würde.

Die Kriegsknechte also, die mit der Vollstreckung des Urtheils beauftragt waren, nahmen Ihm das Purpurkleid ab, zogen Ihm seine Kleider an und führten Ihn hinaus, um Ihn zu kreuzigen. Er trug selbst sein Kreuz und ging hinaus zu dem Ort, welcher Kalvarienberg oder Schädelstätte, auf hebräisch aber Golgotha genannt wird. Sie führten aber auch zwei Andere, die Straßenräuber und Mörder waren, mit Ihm hinaus, daß sie gekreuzigt würden. Und da sie Ihn nun so hinausführten, trafen Sie einen Mann von Cyrene, Namens Simon, den Vater von Alexander und Rufus, der gerade vom Maierhofe kam und vorüberging. Diesem legten sie das Kreuz auf und zwangen ihn, daß er es Jesus nachtrüge.

Es folgte aber Jesus eine große Menge Volkes und Frauen, die Ihn beweinten und beklagten. Da wandte sich Jesus zu ihnen und sprach: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch

selbst und über euere Kinder. Denn siehe, es werden Tage kommen, an welchen man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren, und die Brüste, die nicht genährt haben! Dann werden sie anfangen, zu den Bergen zu sagen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Bedecket uns! Denn wenn am grünen Holze sie solches thun, was wird an dem dürren geschehen?"

Als sie an den Ort kamen, den man Schädelstätte heißt, gaben sie Jesus Wein, mit Myrrhe und Galle gemischt, zu trinken. Und als Er denselben gekostet hatte, wollte Er nicht trinken. Es war aber die dritte Stunde des Tages, da sie Ihn kreuzigten. Sie kreuzigten Ihn sammt den Straßenräubern, den einen zur Rechten, den andern zur Linken, Jesus aber in der Mitte. So ward das Wort der Schrift erfüllt: Er ist unter die Uebelthäter gerechnet worden. Und Jesus sprach: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Pilatus aber ließ (der Gewohnheit gemäß) auf das Kreuz eine Ueberschrift setzen. Diese enthielt die Ursache seines Todes und lautete: „Jesus von Nazareth, der König der Juden." Und es war geschrieben auf hebräisch, griechisch und lateinisch. Diese Ueberschrift nun lasen viele von den Juden; denn der Ort, wo Jesus gekreuzigt wurde, war nahe bei der Stadt. Da sprachen die Hohenpriester der Juden zu Pilatus: „Schreibe nicht: Der

König der Juden." Pilatus antwortete: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben."

Nachdem nun die Soldaten Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Theile daraus, für jeden Soldaten einen Theil. Sie nahmen auch den Rock; dieser war aber ohne Naht, von oben an durchaus gewebt. Da sprachen sie zu einander: „Wir wollen diesen nicht zerschneiden, sondern das Loos darüber werfen, wessen er sein soll;" damit die Schrift erfüllet würde, welche sagt: Sie theilten meine Kleider unter sich, und über mein Gewand warfen sie das Loos. Und die Soldaten thaten dieses, und sie setzten sich und bewachten Ihn.

Das Volk stand von ferne und schaute zu. Die aber vorübergingen, lästerten Jesus, schüttelten ihre Häupter und sprachen: „Ei, der Du den Tempel Gottes zerstörst und in drei Tagen wieder aufbauest, hilf Dir selbst! Wenn Du der Sohn Gottes bist, so steige herab vom Kreuze!" Gleicherweise spotteten seiner auch die Hohenpriester sammt den Schriftgelehrten und Aeltesten und sprachen: „Andern hat Er geholfen, sich selbst kann Er nicht helfen. Ist Er König von Israel, so steige Er nun herab vom Kreuze, und wir wollen an Ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut; Der erlöse Ihn nun, wenn Er ein Wohlgefallen an Ihm hat. Denn Er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn! Der Christus, der König von Israel, steige nun herab vom Kreuze, daß wir es sehen und glauben!" Es verspotteten Ihn

aber auch die Soldaten; sie traten hin, reichten Ihm Essig und sprachen: „Bist Du der König der Juden, so hilf Dir!“ Dasselbe warfen Ihm auch die Mörder vor, die mit Ihm gekreuzigt wurden. Einer von den Uebelthätern, die da hingen, lästerte Ihn und sprach: „Wenn Du Christus bist, so hilf Dir selbst und uns!“ Der Andere aber (war plötzlich umgeändert), verwies es Jenem und sprach: „Fürchtest auch du Gott nicht, da du doch dieselbe Strafe erleidest? Wir zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben; Dieser aber hat nichts Böses gethan.“ Und er sprach zu Jesus: „Herr, gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst.“ Und Jesus erwiderte ihm: „Wahrlich, sag' ich dir, heute noch wirst du mit Mir im Paradiese sein.“

Bei dem Kreuze aber stand Maria, die Mutter Jesu, und mit ihr Maria, die Frau des Cleophas, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter, und neben Ihr den Jünger, den Er liebte, stehen sah, sprach Er zu seiner Mutter: „Weib, siehe deinen Sohn!“ Hierauf sprach Er zu dem Jünger: „Siehe, deine Mutter!“ Und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Es war aber ungefähr die sechste Stunde, und es kam eine Finsterniß über die ganze Erde bis zur neunten Stunde, und die Sonne ward verfinstert. Zur neunten Stunde rief Jesus mit lauter Stimme: „Eloi! Eloi!

lamma sabacthani?" Das ist: „Mein Gott! mein Gott! warum hast Du mich verlassen?" Etliche aber, die da standen und dies hörten, sagten: „Dieser ruft den Elias." Darnach, da Jesus wußte, daß Alles vollbracht sei, sprach Er, damit die Schrift erfüllt würde: „Mich dürstet." Es stand aber ein Gefäß voll Essig da. Einer der Umstehenden aber lief hin, füllte einen Schwamm mit Essig, steckte ihn an ein Rohr und gab Ihm zu trinken; die Uebrigen aber sprachen: „Halt! wir wollen sehen, ob Elias komme, Ihn herabzunehmen." Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach Er: „Es ist vollbracht." Dann rief Er abermals mit lauter Stimme: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist!" Und da er dies gesagt hatte, neigte Er sein Haupt und gab den Geist auf.

Inhalt.

Anhang.

Obe